DIALOG MIT BIBLIOTHEKEN

2013/1
25. Jahrgang
ISSN 0936-1138

DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK

OCLC Informationstag 2013

Wissen, das verbindet.

7. OCLC Informationstag
am 04. Juni 2013 im Senckenberg Museum in Frankfurt am Main

Experten referieren über aktuelle Themen der Bibliotheksbranche.
Die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) und Europeana, Migration und Integration von Lokalsystemen sowie Managementinformationen für Bibliotheken.

Anmeldung und Infos per E-Mail an deutschland@oclc.org oder online unter
www.oclc.org/go/informationstag-2013.de.html

OCLC® The world's libraries. Connected.™

Inhalt

Dr. Elisabeth Niggemann	3	**EDITORIAL**
		FORUM
Ute Schwens	4	Digitalisierungsoffensive 2013 des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien
Dr. Sylvia Asmus	6	Künste im Exil – Ein kooperatives virtuelles Museum
Dr. Britta Woldering	9	Ein Blick zurück und zwei nach vorn
Dr. Christian Horn	14	100 Jahre Deutsche Nationalbibliothek – Was nehmen wir mit in die Zukunft?
Dorothea Zechmann	20	Verwaiste Werke
Renate Behrens-Neumann, Christine Frodl	25	RDA im deutschsprachigen Raum
Susanne Oehlschläger	30	Interview mit Klaus Ceynowa
Dr. Uwe Müller	33	Erfolgreicher Start in die Betaphase der Deutschen Digitalen Bibliothek
Vanessa Thiel	37	Springer Book Archives
Dr. Frieder Schmidt	43	Papiermacher und ihre Wasserzeichen
Ulrike Merrem	52	LernStadtMuseum – Schüler entdecken Museen
		ZEITPUNKTE
Herta Müller	55	Rede zur Eröffnung der Ausstellung »Fremd bin ich den Menschen dort«
Alexandra Sender	61	Die Stiftung Buchkunst im Jahr 2012
Hannelore Schneiderheinze	67	»Thomaner forever: Noten aufzeichnen – Klang speichern«
Detlef Humbert	71	Bericht über die Jahrestagung der IASA-Ländergruppe
Annett Koschnick	77	Veranstaltungsvorschau
Barbara Fischer	80	Nachgelesen – Ein Veranstaltungsrückblick
		NOTIZEN
Nicole von der Hude, Jochen Rupp	83	OAI in der Deutschen Nationalbibliothek
	85	Neue Veröffentlichungen
	86	Neue Öffnungszeiten der Deutschen Nationalbibliothek ab 1. März 2013

Wissensquelle im Wandel

Aufbruch in die Digitalisierung

Schon immer waren Bibliotheken eine unverzichtbare Quelle der Forschung – heute übernehmen sie zudem vielfältige neue Aufgaben. Beispielsweise sind sie an der Entstehung von Semantic-Web-Strukturen und an der digitalen Langzeitarchivierung beteiligt. Das Handbuch bietet einen fundierten Einblick in Geschichte, Theorie und gegenwärtige Praxis der Institution Bibliothek. Alle Aspekte des Informations- und Wissensmanagements bis hin zu Repositorien und Open Access werden dargestellt.

- Geschichte und Theorie der Bibliothek im Überblick
- Heutige und zukünftige Aufgaben und Funktionen
- Die Bibliothek als Raum und Betrieb, Nutzer und Träger von Bibliotheken u. v. m.

Umlauf/Gradmann (Hrsg.)
Handbuch Bibliothek
Geschichte, Aufgaben, Perspektiven
2012. 431 S., 44 s/w Abb., 7 Tab. Geb. € 69,95
ISBN 978-3-476-02376-6

Passend dazu ab Mai 2013:

Lepper/Raulff (Hrsg.)
Handbuch Archiv
Geschichte, Aufgaben, Perspektiven
2013. Ca. 432 S. Geb. € 69,95
ISBN 978-3-476-02099-4

Mehr Infos unter www.metzlerverlag.de/Wissen_bewahren

info@metzlerverlag.de
www.metzlerverlag.de
1682 J.B.METZLER

Foto: Wonge Bergmann

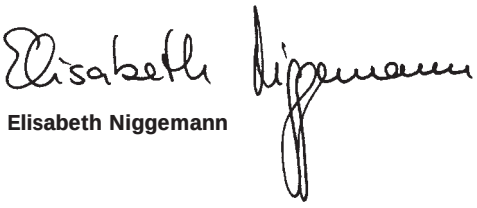
Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller hat im vergangenen Herbst mit einer bewegenden Rede die Exilausstellung »Fremd bin ich den Menschen dort« des Deutschen Exilarchivs 1933 – 1945 in unserem Frankfurter Haus eröffnet. Den Text ihrer Rede können Sie in dieser Dialogausgabe nachlesen. Mit der Koordinierung des virtuellen Netzwerks »Künste im Exil«, das Kulturstaatsminister Bernd Neumann im vergangenen Jahr initiiert hat und das in diesem Jahr in einer ersten Stufe freigeschaltet wird, engagiert sich die Deutsche Nationalbibliothek stark für die Erinnerung an und das Bewusstsein für Exile. Die Anbindung an das Deutsche Exilarchiv 1933 - 1945 und die Verbindung der virtuellen Präsentation mit erweiterten und neu gestalteten Ausstellungsräumen in Frankfurt sichert dem Thema Exil einen festen Platz in der öffentlichen Wahrnehmung. Das virtuelle Dach vernetzt weitere Institutionen mit dem Museum und führt die Arbeit an verschiedenen Aspekten des Themas zusammen.

Im Rahmen der Digitalisierungsoffensive 2013 des Kulturstaatsministers wird in den kommenden Monaten der monografische Originalbestand der Exilsammlungen in Leipzig und Frankfurt am Main digitalisiert und je nach ihrem Inhalt und rechtlichen Status als Teil der virtuellen Ausstellung »Künste im Exil« bzw. in den Lesesälen der Deutschen Nationalbibliothek zur Verfügung gestellt.

Ende November hat die Deutsche Digitale Bibliothek unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit eine Betaversion öffentlich zugänglich gemacht. Rund 5,6 Millionen Datensätze aus 90 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen waren beim Start verfügbar. Damit hat dieses für die Sichtbarkeit deutscher Kultur im Internet so wichtige Portal einen sehr erfolgreichen Start gehabt. Über die Entwicklung seither finden Sie einen Bericht in diesem Heft.

Schon heute möchte ich Sie auf unseren Jahresbericht hinweisen, den wir nach dem Erfolg des Jubiläumsmagazins HUNDERT inhaltlich und grafisch neu gestalten. Er soll zur Jahresmitte erscheinen. Die in den vergangenen Jahren im Dialog veröffentlichten umfassenden Berichte über das vergangene Jahr werden Sie dort in neuer Form wiederfinden.

Diese Ausgabe des Dialogs erscheint zum Bibliothekskongress und der Leipziger Buchmesse. Wir würden uns freuen, Sie nicht nur an unseren Messeständen (CCL, Ebene +1, Stand 34 / Halle 5, Stand E510) und zu den Vorträgen und Präsentationen, sondern auch in unserem Leipziger Haus begrüßen zu können. Mit den Ausstellungen »Anschlag. Plakate zur Mediengeschichte« und »Thomaner forever: Noten aufzeichnen – Klang speichern« zum Jubiläum des Thomanerchores, sowie der Dauerausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums, die im Januar mit dem Ludwigsburger Antiquaria-Preis ausgezeichnet wurde, Führungen durch die Bibliothek und den Veranstaltungen im Rahmen von »Leipzig liest« haben wir ein abwechslungsreiches und vielfältiges Programm für Sie zusammengestellt.



Elisabeth Niggemann

Ute Schwens

Digitalisierungsoffensive 2013 des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

BKM stellt 5 Mio. EUR zur Digitalisierung zur Verfügung

Einmalig in Europa ist in Deutschland auch für das Haushaltsjahr 2013 wieder eine Erhöhung der Ausgaben für Kultur und Medien vorgesehen. Diese Ausgaben finden sich in Projekten zur Filmförderung oder zur Digitalisierung der Kinos wieder. Ein nennenswerter Betrag – 5 Mio. Euro – wird auch für die Digitalisierung von Büchern, Archivalien und Museumsobjekten zur Verfügung gestellt. Dazu sagte der Kulturstaatsminister Bernd Neumann in der Debatte zur Einbringung des Regierungsentwurfs 2013 im Deutschen Bundestag: »Und wir haben beträchtliche Mittel neu in den Haushalt gestellt, um die Digitalisierung unserer Kulturgüter zu forcieren, die in unseren Bibliotheken, Archiven und Museen verwahrt werden. Wir müssen die Chancen der Digitalisierung nutzen, um viel mehr Menschen den Zugang zu unseren kulturellen Gütern zu erleichtern!«[1]

Mehrmals schon war die Forderung nach finanzieller Unterstützung bei den Kultureinrichtungen oder ihren Fachverbänden laut geworden, u. a. seitens des Deutschen Bibliotheksverbandes, der dazu in seinem Positionspapier zu einer deutschen Digitalisierungsstrategie mit 10 Mio. Euro jährlich (rein für die Digitalisierung gedruckter Werke) auch eine konkrete Summe nennt.[2]

Man kann nun der Meinung sein, dass die jetzt angesetzten 5 Mio. doch nicht ausreichen, da für die Digitalisierung unserer Kulturgüter insgesamt ein weitaus höherer Betrag notwendig wäre.[3] Es ist besser sich darüber zu freuen, dass die Bundesregierung in den letzten Jahren immer wieder erhebliche Summen zur Förderung von Projekten für den digitalen Zugang zu unseren kulturellen und wissenschaftlichen Schätzen zur Verfügung gestellt und dadurch auch die Beteiligung der Länder an den Projekten angeregt hat. Das beste Beispiel hierfür sind die Aktivitäten zum Aufbau der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB).[4] Diese erfreuliche Entwicklung wird nun auch im Jahr 2013 fortgesetzt ...

Beispielhafte Unterstützung für DDB

... und erstmals sind Gelder auch für die Digitalisierung selbst vorgesehen, nicht nur für technische Teilprojekte oder die Entwicklung einer technischen Infrastruktur. Insgesamt profitieren 16 Einrichtungen aus dem Zuständigkeitsbereich des Beauftragten für Kultur und Medien (BKM) von dem zur Verfügung gestellten Budget – die einzelnen Aktivitäten oder Projekte wurden vorab in einem BKM-internen Verfahren ausgewählt. Neben der Weiterentwicklung der Funktionalitäten der DDB stehen auf dieser Liste der Begünstigten größere und kleinere Digitalisierungsvorhaben aus Bibliotheken und Archiven sowie einem Museum. Dabei handelt es sich um Objekte wie Noten, Bücher, Zeichnungen, Filme und Archivalien, auch Erschließungsaufgaben werden gefördert. 2 Mio. Euro sollen allein für die Digitalisierung von Objekten zum Thema Exil und Emigration für das neu zu schaffende und vom BKM geförderte virtuelle Museum »Künste im Exil« genutzt werden.[5] Im Bedarfsfall umfassen die Projekte auch die notwendige Rechteklärung im Kontext der Digitalisierung, Personalkosten dürfen abgerechnet werden.

16 Einrichtungen profitieren vom Digitalisierungsbudget

Die finanzielle Abwicklung der Digitalisierungsoffensive des BKM erfolgt über die Deutsche Nationalbibliothek (DNB), d. h. formale Antragstellung, Bewilligung, Abrechnung und Verwendungsnachweis zu den festgelegten Digitalisierungsmaßnahmen werden von ihr übernommen. Die Zuweisungen an die vom BKM ausgewählten Institutionen sind daher auch im Haushaltsplan 2013 der DNB enthalten.

DNB organisiert die finanzielle Abwicklung

Durch die Erfahrungen der DNB mit vergleichbaren Vorhaben ist eine sachliche und professionelle Durchführung im Laufe des Jahres gewährleistet. Durch die Rolle der DNB als technischem Koordinator innerhalb des Kompetenznetzwerks DDB ist die schnelle Einbindung der digitalisierten Inhalte in die DDB gegeben, sofern urheberrechtliche Bedingungen dies ermöglichen.

Diese Unterstützung seitens der Politik in Millionenhöhe für Projekte bei Kultur- und Forschungseinrichtungen ist nicht selbstverständlich in Deutschland, denn Bildung, Kultur und Wissenschaft liegen bekanntermaßen in der Verantwortung der Bundesländer und Kommunen. Digitalisierungsprojekte wurden bisher insbesondere durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert. Umso positiver ist die Entwicklung, dass sich der Bund für den digitalen Zugang zu Materialien engagiert, die gleichermaßen wichtig für Bildung, Kultur und Wissenschaft sind – und die Länder kündigen parallel ihren eigenen Teil dazu an. Einige Bundesländer haben bereits Digitalisierungsprogramme initiiert[6], andere werden hoffentlich folgen. Die Digitalisierungsoffensive des BKM ergänzt all diese Aktivitäten in geeigneter Weise und ist daher in jedem Fall sehr zu begrüßen.

Positives Fazit

Anmerkungen

1 <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Rede/2012/09/2012-09-12-neumann-haushalt.html?nn=402566>

2 <http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/positionen/ThesenpapierDigitalisierung_dbv_Papier.pdf>

3 Die doppelte Summe hat allein der Deutsche Bibliotheksverband für die Digitalisierung von Druckerzeugnissen angesetzt.

4 <http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de>

5 S. Asmus, Sylvia: Künste im Exil – Ein kooperatives virtuelles Museum. Seite 6 - 8 dieser Dialog-Ausgabe.

6 U. a. Hessen, Thüringen, Brandenburg, Sachsen, Baden-Württemberg

Sylvia Asmus

Künste im Exil – Ein kooperatives virtuelles Museum

Seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland sind fast 80 Jahre vergangen. Das Thema deutschsprachige Emigration aus dem Machtbereich der nationalsozialistischen Diktatur hat nach zögerlichen Anfängen seit den 1960er-Jahren breitere Aufmerksamkeit in Expertenkreisen gefunden. An die von außeruniversitären Einrichtungen, darunter das Deutsche Exilarchiv 1933 - 1945, geleistete Grundforschung[1] und die – immer noch zu leistende – Sammlung und Sicherung von Publikationen und Dokumenten schloss sich die wissenschaftliche Erforschung des deutschsprachigen Exils an. Politische und literarische Emigration, Wissenschaftsemigration, jüdische Emigration, das »Exil der kleinen Leute« (Wolfgang Benz) und weitere Aspekte rückten in den Fokus der Forschung.[2] In einer Fülle von Forschungsergebnissen wurden die unterschiedlichen Facetten der deutschsprachigen Emigration 1933 - 1945 dargestellt. Mehrfach schon wurde in der Vergangenheit die Frage nach den zukünftigen Perspektiven der Exilforschung gestellt.[3] Die Herausforderung der Globalisierung mit ihren weltweiten Migrationsbewegungen veranlasste die Gesellschaft für Exilforschung, in ihrer Jahrestagung 2012 der Frage »Quo vadis, Exilforschung?«[4] nachzugehen. Aber nicht das Ende der Exilforschung wurde konstatiert, sondern ein »erneuertes Interesse am Phänomen Exil« (Doerte Bischoff). Die Ausweitung der Exilforschung etwa auf Migrations- und Globalisierungsforschung, Hybriditäts- und Gendertheorien[5] stellt die Erforschung der deutschsprachigen Emigration in neue und größere Zusammenhänge, hinterfragt und aktualisiert bisherige Theorien, sucht nach Parallelen und Abgrenzungen.

»Erneuertes Interesse am Phänomen Exil«

Ein Interesse am Phänomen Exil, gerade auch am Thema deutschsprachige Emigration 1933 - 1945, besteht auch jenseits der universitären Forschung, z. B. als Thema der Gegenwartsliteratur.[6] In Ausstellungen,[7] Publikationen, Vorträgen und anderen Angeboten wird das Thema Exil und Emigration als Teil der kulturellen Vermittlungsarbeit von unterschiedlichen Institutionen behandelt. Über diese Angebote und die Forschungsleistung hinaus ist jedoch schon mehrfach der Ruf nach einem Museum des Exils laut geworden. In ihrem offenen Brief an Bundeskanzlerin Angela Merkel forderte die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller einen solchen Ort.[8]

Der Ruf nach einem Museum des Exils

Forschung und Vermittlung – perspektivisch über den Zeitraum 1933 - 1945 hinaus – zusammenzubringen und das Phänomen Exil in einer modernen Weise für ein breites Publikum darzustellen, ist das Ziel der virtuellen Plattform »Künste im Exil«. Dies ist umso drängender, als wir in einer Umbruchphase leben: überlebende Zeitzeugen, die aus eigenem Erleben berichten können, gibt es kaum noch. Neue Formen sind zu finden, um Vergangenheit und Gegenwart zu verbinden. Wenn es zudem gelänge, die Ergebnisse und die Überlegungen der Exilforschung in »globale Exil- und Fluchtdebatte[n]« einzubeziehen, wie Wolfgang Frühwald es bereits 1995 gefordert hat[9], wäre viel erreicht.

Forschung, Vermittlung und Darstellung des Phänomens Exil

Kulturstaatsminister Bernd Neumann hat das Vorhaben eines virtuellen Museums »Künste im Exil« auf den Weg gebracht und 745.000 EUR für das Projekt zur Verfügung gestellt. »Das Thema ›Künste im Exil‹ ist gerade in Deutschland mit seiner doppelten Diktaturvergangenheit von großer gesellschaftlicher Bedeutung. Tausende Schriftsteller sowie Künstler aus den Bereichen Theater, Film, Fotografie, Tanz, Musik und Bildende Kunst mussten Deutschland nach der nationalsozialistischen Machtübernahme verlassen. Die NS-Terrorherrschaft und die nachfolgende kommunistische Diktatur im Osten Deutschlands gehören zur Geschichte und Identität unseres Landes«, führte Staatsminister Neumann aus.[10] Auf Wunsch des BKM übernimmt das Deutsche Exilarchiv 1933 - 1945 der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) die Federführung und Koordination des Vorhabens.

Finanzielle Förderung durch den BKM

Gemeinsam mit den Agenturen]init[und IGLHAUT + von GROTE werden aktuell die technischen und inhaltlichen Weichen gestellt.

Umsetzung erfolgt als Netzwerkprojekt

Ausdrücklich versteht sich aber das Projekt als Netzwerkprojekt, das Inhalte und Ergebnisse von Forschungseinrichtungen, Archiven, Ausstellungshäusern und Initiativen zusammenbringt und so auch neue Wechselwirkungen ermöglicht. Zu einem ersten Netzwerktreffen waren einschlägige bestandshaltende Institutionen geladen, in einem für das Frühjahr 2013 vorgesehen Treffen wird der Kreis der Netzwerkpartner auf Forschungseinrichtungen und Initiativen ausgeweitet. Sowohl »Exil« als auch »Künste« werden weit definiert. Über das deutschsprachige Exil und die Emigration aus dem Machtbereich der nationalsozialistischen Diktatur hinaus soll – bei Wahrung der Spezifika der einzelnen historischen Situationen und Kontexte – auch die Flucht aus der zweiten deutschen Diktatur sowie die aktuelle Rolle Deutschlands als Aufnahmeland Gegenstand des virtuellen Museums sein. Themenseiten werden die zeithistorischen Kontexte, die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, Exilsituationen, Statistiken, Rezeption und andere Aspekte aufgreifen. Die »Künste« als Startpunkt des Projektes umfassen z. B. Literatur, Malerei und Skulptur, Fotografie, Architektur, Musik, Tanz, Theater und Film.

Besonderer Mehrwert durch Vernetzung der Informationen

Der Zugriff auf die gesamte Thematik wird biografisch, werk- bzw. objektbezogen, thematisch, chronologisch über einen Zeitstrahl und geografisch über Karten möglich sein. Die Vernetzung der Informationen untereinander, die je nach Besucherinteresse und Zugriff wechselnde Darstellung, die Einbindung von Bild-, Text-, Audio- und Filmelementen stellt dabei den besonderen Mehrwert dar. Die Bestückung des virtuellen Museums mit digitalen Objekten soll kooperativ und kontinuierlich erfolgen. Unterschiedliche Sammlungen werden Objekte einspeisen. Der Reiz eines virtuellen Museums liegt gerade in seiner Erweiterbarkeit, in der Fähigkeit, immer neue Verbindungslinien zu generieren. Erweiterbar ist ein virtuelles Museum um Objekte und Einzelinformationen, aber auch im thematischen Zuschnitt und der Einbindung von aktuellen Forschungsergebnissen. Kooperationen sind für viele Bereiche des Projektes anzustreben, denn eine Neuerstellung ist erlässlich, wenn bereits zuverlässige Informationen vorliegen. Eine intuitive und interessengeleitete Benutzerführung, eine zweisprachige Umsetzung (deutsch/englisch) und weitestgehende Barrierefreiheit richten sich an eine breite Zielgruppe. Jugendliche werden zudem

LIDOS
Flexible Datenbank für Literatur- und Dokumentenverwaltung

- Unbegrenzte Datenmengen
- Bildarchivierung, Verknüpfung externer Dateien
- Expertenrecherche und OPAC
- Volltext, Index, Thesaurus, Navigation
- Online-Suche, SRU mit direkter Datenübernahme
- Import, Export, Download
- Freier Report
- Ausleihverwaltung
- Referenzen, Zettelkasten
- Rechtschreibprüfung, Schrifterkennung (OCR)
- Intranet, Internet

Alle Infos:
www.land-software.de

Postfach 1126 • 90519 Oberasbach • Tel. 09 11-69 69 11 • info@land-software.de

LAND
Software
Entwicklung

besonders durch den Bereich »Junges Exilmuseum« angesprochen, dessen Umsetzung das Deutsche Literaturarchiv Marbach als Netzwerkpartner verantwortet.

Technische Umsetzung

Technisch wird das virtuelle Museum auf dem Government Site Builder als Content Management System basieren; für die Realisierung sind Synergieeffekte aus dem Projekt »Virtuelle Ausstellungen der Deutschen Nationalbibliothek« zu erwarten. Auch bei der technischen Realisierung ist der Netzwerkgedanke von besonderer Bedeutung. Damit das Projekt »Künste im Exil« in ein lebendiges, wachsendes Museum mündet, ist die kontinuierliche Bestückung des virtuellen Museums mit digitalen Objekten über das Finanzierungsende 2014 hinaus vorgesehen.

Anmerkungen

1 Den Begriff hatte Walter A. Berendsohn geprägt. Grundforschung meint die Erschließung von Quellenmaterial als Grundlage der Forschung.

2 Vgl. dazu u. a.: Langkau-Alex, Ursula: Geschichte der Exilforschung. In: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 - 1945. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn ... – Darmstadt: Primus-Verl. 1998, u. S. 1195 - 1209; Krohn, Claus-Dieter: John Spalek, Pionier der Exilforschung. In: Preserving the Memory of Exile. Wulf Koepke; Jörg Thunecke (Hrsg.) - Nottingham: Ed. Refugium, 2008, S. 10 - 26; Asmus, Sylvia: Nachlasserschließung im Deutschen Exilarchiv 1933 - 1945 unter besonderer Berücksichtigung der Benutzersicht. - Berlin, Humboldt-Univ., Diss., 2009.

3 Vgl. dazu z. B.: Albert, Claudia: Ende der Exilforschung? Eine Überlegung anlässlich neuerer Überlegungen zum Thema Exilliteratur. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 24 (1999), H. 2, S. 180 - 187; Krohn, Claus-Dieter: Quo vadis Exilforschung? In: Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e. V. 27 (Juni 2006), S. 5f.

4 S. den Tagungsbericht unter: <http://www.exilforschung.de/_dateien/jahrestagungen-gfe/Tagungsbericht%20Amsterdam%202012.pdf>

5 Vgl. dazu den Flyer zum interdisziplinären Doktoranden-Workshop, 21. und 22. März 2013, Universität Hamburg.

6 z. B. Lentz, Michael: Pazifik-Exil. - Frankfurt am Main: S. Fischer, 2007 ; Modick, Klaus: Sunset. - Frankfurt am Main: Eichborn, 2011.

7 Aktuell z. B. die Ausstellung der Akademie der Künste »Letzte Zuflucht Mexiko. Gilberto Bosques und das deutschsprachige Exil nach 1939« (3. Dezember 2012 – 14. April 2013), die Ausstellungen des Deutschen Exilarchivs 1933 - 1945: »Fremd bin ich den Menschen dort« (DNB: 30.8. – 20.10. 2012 / Buddenbrookhaus Lübeck: 12.1. - 26.5.2013), »So wurde ihnen die Flucht zur Heimat. Joseph Roth und Soma Morgenstern. Eine Freundschaft« (7.11.2012 - 19.1.2013).

8 Müller, Herta: Menschen fallen aus Deutschland, FAZ, 23.06.2011

9 Frühwald, Wolfgang: Die »gekannt sein wollen«. Prolegomena zu einer Theorie des Exils. In: Innen-Leben : Ansichten aus dem Exil; ein Berliner Symposium / [eine Veröff. des »Instituts für Kommunikationsgeschichte und Angewandte Kulturwissenschaften« der Freien Universität Berlin]. Hrsg. von Hermann Haarmann - Berlin: Fannei und Walz, 1995, S. 56 - 69.

10 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 10. Mai 2012, Pressemitteilung: 152, 2012, unter: <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Pressemitteilungen/BPA/2012/05/2012-05-10-bkm-kuenste-exil.html>

Britta Woldering

Ein Blick zurück und zwei nach vorn

Das Mitarbeitertreffen mit Zukunftscafé der Deutschen Nationalbibliothek

100 Jahre Deutsche Nationalbibliothek (DNB), 22 Jahre nach der Vereinigung ehemals zweier Bibliotheken unter einem institutionellen Dach, das war Grund genug für das erste Mitarbeitertreffen in großem Stil an einem der beiden Standorte: am 5. und 6. September 2012 veranstaltete die DNB in Leipzig eine zweitägige interne Fortbildung.

Mitarbeitertreffen als interne Fortbildungsveranstaltung

Ziele der Veranstaltung waren der fachliche Austausch, das bessere Kennenlernen und in einem Zukunftscafé einen Blick zurück und zwei nach vorn zu werfen. 250 Kolleginnen und Kollegen aus Frankfurt am Main reisten zum Gründungsort der DNB nach Leipzig. Dort kann man nicht nur das historische Gebäude von 1916 ansehen, sondern auch den 4. Erweiterungsbau, der 2011 eingeweiht wurde und dem Deutschen Buch- und Schriftmuseum der DNB großzügige und moderne Räumlichkeiten für eine neue Dauerausstellung und für Wechselausstellungen bietet. Die neue Dauerausstellung »Zeichen – Bücher – Netze. Von der Keilschrift zum Binärcode« war im März 2012 eröffnet worden. Außerdem war im Dezember 2010 das Deutsche Musikarchiv der DNB nach Leipzig gezogen und wartet mit einem neuen Lesesaal, einem erstklassig ausgestatteten Tonstudio, einer Hörkabine und einer Ausstellung historischer Abspielgeräte und Tonträger auf. Für den ersten Tag des Mitarbeitertreffens hatten die Kolleginnen und Kollegen beider Standorte ein umfangreiches Informations- und Besichtigungsprogramm von rund 40 Info-Stationen, Vorträgen und zahlreichen thematischen Hausführungen zusammengestellt, das rege genutzt wurde. Außerdem nutzten die Abteilungen diesen Tag auch intern, um die Kolleginnen und Kollegen des anderen Standorts persönlich kennenzulernen, sich über gemeinsame Themen auszutauschen und standortspezifische Arbeitsgebiete vorzustellen.

Auch das leibliche Wohl kam nicht zu kurz: die Leipziger Kolleginnen und Kollegen hatten für ein beeindruckendes Kuchenbuffet gesorgt, an welchem sich alle beim Flanieren von Infopunkt zu Infopunkt stärken konnten.

Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Stephan Jockel

Schließlich wurde auch eine Zeitkapsel angeboten: Kolleginnen und Kollegen konnten ihre Gedanken, Eindrücke, Wünsche im Jubiläumsjahr auf Karten festhalten und sie in eine Zeitkapsel einwerfen, die nach der Veranstaltung in einem archivarischen Behältnis in Leipzig aufbewahrt wird und die Möglichkeit zu einer nostalgischen Entdeckungsreise in die Vergangenheit bei einem nächsten gemeinsamen Treffen der beiden Standorte bietet.

Zeitkapsel

Abends feierten die Kolleginnen und Kollegen gemeinsam in der Gaststätte Bayerischer Bahnhof mit einem Auftritt des standortübergreifenden Chors der DNB, mit Quiz, Live-Musik, Tanz und Geburtstagstorte.

Zukunftscafé: Ein Blick zurück und zwei nach vorn

Am zweiten Tag des Mitarbeitertreffens fand eine andere, aktive Art der Mitarbeiterversammlung

statt: das Zukunftscafé. Die einmalige Gelegenheit, dass so viele Beschäftigte der DNB an einem Ort zusammenkamen, sollte genutzt werden, um gemeinsam einen Blick zurück und zwei nach vorn zu werfen. Rund 470 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter trafen sich im so genannten Volkspalast auf dem Gelände der Alten Messe in Leipzig, um nach der Workshop-Methode World Café[1)] miteinander in einen Dialog über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der DNB zu treten. Das 100-jährige Jubiläum bot den einen Anlass zum Innehalten, zur gemeinsamen Standortbestimmung, zu einem Blick in die Zukunft. Der andere Anlass war ein Teil der Ergebnisse der Mitarbeiterbefragung, die die DNB im Jahr 2011 erstmals durchgeführt hatte. Ergebnisse der Befragung waren u. a. der Wunsch, die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Arbeitsgebieten und den Standorten zu fördern, die Kommunikation von Zielen, gewünschten Ergebnissen und größeren Zusammenhängen der eigenen Arbeit zu intensivieren, der Bedarf nach einer Ausweitung des Fortbildungsangebots und der Wunsch nach einer stärkeren Beteiligung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an Veränderungsprozessen. Diesen Handlungsbedarf griff die DNB mit dem Zukunftscafé im Rahmen des Mitarbeitertreffens auf. Damit stellt das Zukunftscafé einen weiteren Meilenstein sowohl in den Entwicklungen und Aktivitäten der DNB im Veränderungsprozess zur digitalen Deutschen Nationalbibliothek als auch in der Umsetzung von Ergebnissen der Mitarbeiterbefragung im Jahr 2011 dar.

Mitarbeiter im Dialog über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der DNB

Das Zukunftscafé der DNB im Leipziger Volkspalast.
Foto: Uwe Heinrich, ZAROF. GmbH

Ziele des Zukunftscafés waren das Kennenlernen der Kolleginnen und Kollegen untereinander, die Förderung eines Dialogs zur Standortbestimmung und zur Zukunft der DNB sowie die Stärkung eines – standortübergreifenden – Wir-Gefühls durch das Bewusstwerden einer gemeinsamen Vergangenheit, gemeinsamer Aufgaben und einer gemeinsamen Zukunft.

Workshopziele

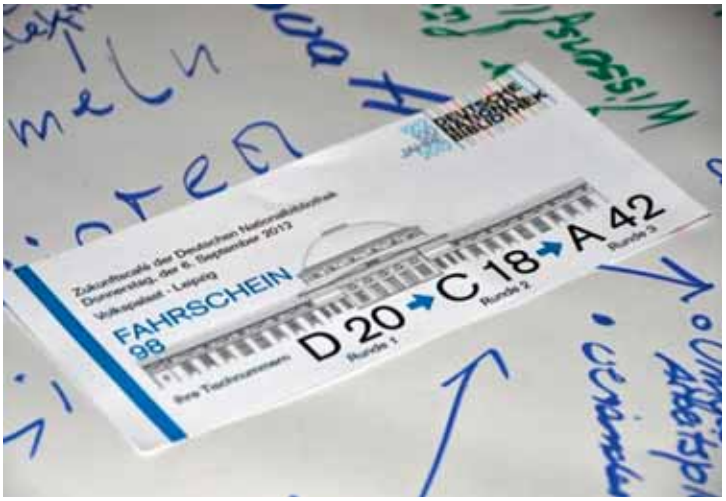
Das Zukunftscafé basierte auf der Workshop-Methode World Café, die von den US-amerikanischen Unternehmensberatern Brown und Isaacs entwickelt wurde und für Gruppen bis zu 2.000 Personen geeignet ist. Basierend auf der Annahme, dass es kollektives Wissen gibt, sollen Menschen miteinander zu einem komplexen Thema in ein konstruktives Gespräch gebracht werden, das für die Teilnehmenden relevant ist. Es geht darum, in Veränderungsprozessen möglichst viele Beteiligte zu Wort kommen zu lassen und ihnen so Mitwirkung und Engagement zu ermöglichen.

Das Zukunftscafé der DNB im Leipziger Volkspalast
Foto: Uwe Heinrich, ZAROF. GmbH

Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der DNB waren eingeladen, am Zukunftscafé teilzunehmen: von Bibliothekaren über Haustechnikern bis zu Verwaltungsfachleuten haben alle Berufsgruppen aus allen Abteilungen und alle Hierarchieebenen teilgenommen. Im World Café gibt es nur zwei Rollen: die »Reisenden«, die von Runde zu Runde den Tisch wechseln, und die »Gastgeber«, die die Diskussionen moderieren und immer an demselben Tisch bleiben. Die Teilnehmenden saßen im

Gastgeber und Reisende

Volkspalast verteilt an 56 Tischen mit sechs bis zwölf Personen. Die Tische waren mit weißen, beschreibbaren Papiertischdecken und Stiften belegt, die der Dokumentation der Diskussionen dienten. Jeder Tisch wurde von einer Moderatorin oder einem Moderator betreut. Die Zusammensetzung der Tische war vorgegeben: jeder Teilnehmende erhielt beim Betreten des Volkspalastes einen Fahrschein, auf welchem die Tischnummern jeder Runde individuell angegeben waren. Damit wurde eine zufällige Zusammensetzung der Tischgruppen sichergestellt und vermieden, dass diejenigen beieinander sitzen, die sich sowieso gut kennen. Die Abfolge der Tischnummern auf den Fahrscheinen war für alle 470 Teilnehmer nach dem Zufallsprinzip automatisch erstellt worden. Das Ergebnis war in der Regel eine immer wieder neue Zusammensetzung von Tischgästen aus verschiedenen Abteilungen von beiden Standorten jeder Hierarchieebene. Dadurch kam jeder Teilnehmer innerhalb von drei Stunden – je nach Tischgröße – mit 15 bis 33 Kolleginnen und Kollegen in Kontakt und lernte unterschiedliche Aspekte, Sichtweisen und Perspektiven, aber auch Gemeinsamkeiten der Arbeit in der DNB kennen.



Fahrschein für das Zukunftscafé der DNB.
Foto: Uwe Heinrich, ZAROF. GmbH

Nachdem die Teilnehmerzahl für das Zukunftscafé feststand, konnte auch die Zahl der benötigten Tische festgelegt werden: 56. Für jeden Tisch wurde eine Moderatorin oder ein Moderator benötigt. Das konnte auf zweierlei Weise geschehen: durch

Ausbildung hauseigener Moderatorinnen und Moderatoren

Beauftragung von 56 externen Moderatorinnen und Moderatoren für diesen Tag oder durch Schulung von Kolleginnen und Kollegen, die dann die Moderation übernehmen. Die DNB entschied sich für Letzteres: dadurch sollten Kompetenzen im Haus aufgebaut werden, die nachhaltig sind und generell der Verbesserung der Besprechungskultur dienen – auch das eine Forderung aus der Mitarbeiterbefragung.

Bei der konzeptionellen Vorbereitung des Zukunftscafés, für die Durchführung, Gesamtmoderation und Dokumentation erhielt die DNB Unterstützung über die Bundesakademie für öffentliche Verwaltung (BAköV), die dafür die Firma ZAROF. GmbH aus Leipzig vermittelte.

Unterstützung durch externes Beratungsunternehmen

Nachdem die Entscheidung für die Schulung interner Moderatorinnen und Moderatoren gefallen war, übernahm die Beraterfirma auch das. Das heißt, dass mehrere zweitägige Schulungen an beiden Standorten, eine Generalprobe des Zukunftscafés mit der Moderatorengruppe am Tag vor dem Mitarbeitertreffen und Nachbereitungstermine für jede Schulungsgruppe zum Erfahrungsaustausch angeboten wurden. Mit den so geschulten Moderatorinnen und Moderatoren baut die DNB ab 2013 einen hausinternen Moderatoren-Pool auf, der für Moderationen abteilungsübergreifend zum Einsatz kommen wird.

Impulsrede

Nach der Impulsrede der Generaldirektorin wurde in drei Diskussionsrunden von je einer Stunde in wechselnden Zusammensetzungen an den Tischen zu den folgenden drei Fragen diskutiert:

Dritte Runde des Zukunftscafés der DNB.
Foto: Uwe Heinrich, ZAROF. GmbH

- Runde 1 – Wofür steht die DNB heute? Worauf bauen wir unsere Arbeit auf?
- Runde 2 – Wohin wollen wir? Was wollen wir bewahren?
- Runde 3 – Wohin wollen wir? Was wollen wir verändern?

Die Fragen waren bewusst offen und weit gefasst gehalten worden, um allen unabhängig vom Aufgabengebiet die Teilnahme an der Diskussion ohne Vorbereitung und ohne bestimmte Fachkenntnisse zu ermöglichen. Jeder Runde war eine bestimmte Farbe zugeordnet, sodass die Ideen, Wünsche und Kommentare jeder Runde eindeutig der Frage, auf die sie sich beziehen, zugeordnet werden konnten. Die an den 56 Tischen des Zukunftscafés entstandenen Tischdecken wurden anschließend umfassend dokumentiert: zunächst abfotografiert und schließlich elektronisch erfasst, auch hier wieder

Beschreiben der Tischdecken während des Zukunftscafés der DNB.
Foto: Uwe Heinrich, ZAROF. GmbH

unter Berücksichtigung der drei Farben, um die Beiträge zuordnen zu können. Daraus ist eine 161-seitige Dokumentation der Beiträge mit knapp 5.000 Datensätzen entstanden. Die Dokumentation wurde den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowohl elektronisch im Intranet als auch physisch in Form ausgedruckter Gruppen-Exemplare zur Verfügung gestellt.

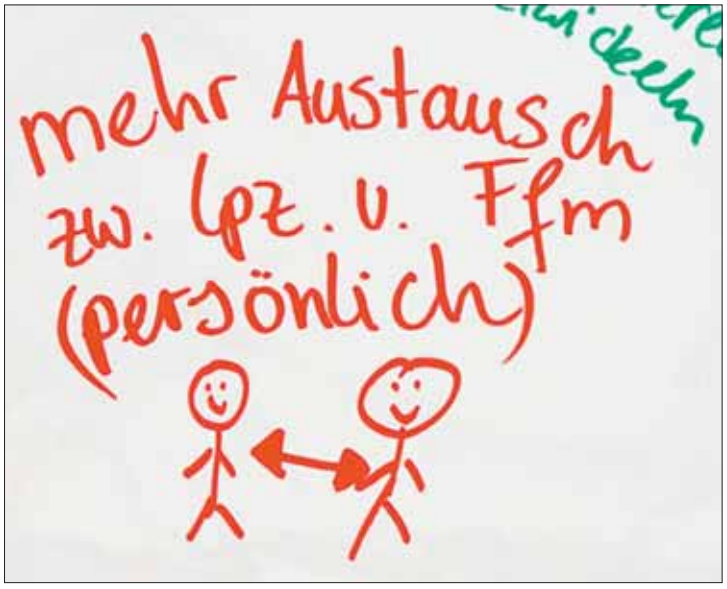
Umfassende Dokumentation der Tischdecken

Die Auswertung der Beiträge erfolgte Anfang 2013 durch einen Teil der Moderatoren. Sämtliche Beiträge wurden zu Themenkreisen gebündelt und Empfehlungen formuliert, wie mit diesen Themen,

die den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wichtig sind, weiter verfahren wird: sie fließen in die Strategischen Prioritäten der DNB und deren Umsetzung ein oder – wo das nicht möglich ist – werden sie anders aufgegriffen und weiter bearbeitet.

Direkt im Anschluss an das Zukunftscafé wurde eine Online-Befragung der Teilnehmer durchgeführt. Die Resonanz der Teilnehmenden auf das Mitarbeitertreffen und das Zukunftscafé war überwältigend positiv. Die Ziele, das Kennenlernen der Kolleginnen und Kollegen untereinander, die Förderung eines Dialogs zur Standortbestimmung und zur Zukunft der DNB sowie die Stärkung eines – standortübergreifenden – Wir-Gefühls durch das Bewusstwerden einer gemeinsamen Vergangenheit, gemeinsamer Aufgaben und einer gemeinsamen Zukunft, waren erreicht worden und spiegelten sich auch in den Beiträgen auf den Tischdecken wieder.

Positives Fazit des Mitarbeitertreffens



Ausschnitt aus einer der Tischdecken.
Foto: Uwe Heinrich, ZAROF. GmbH

Anmerkungen

1 Siehe dazu: < http://de.wikipedia.org/wiki/World-Caf%C3%A9>

Christian Horn

100 Jahre Deutsche Nationalbibliothek – Was nehmen wir mit in die Zukunft?

Bilanz

»The proof of the pudding is in the eating«, besagt ein englisches Sprichwort. Sinngemäß ins Deutsche übersetzt: »Das Dessert will erst gegessen sein, um seine Qualität zu kennen.«[1)]

Die große Geburtstagstorte, welche zum Mitarbeiterfest der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) anlässlich ihres 100 Jahr-Jubiläums aufgefahren wurde, war in Windeseile verspeist. Und auch das Programm mit 100 Veranstaltungen und weiteren Angeboten zum Bibliotheksjubiläum, das sich nach Zielgruppen und Botschaften ebenfalls in das Bild einer aus vielen Stücken bestehenden Torte fassen lässt,[2)] ist nunmehr beendet. Dies ist der Moment und die Gelegenheit zu fragen, was in dem Jubiläumsjahr besonders geglückt ist, was verbesserungswürdig gewesen wäre – und was daraus vor allem für die Zukunft abgeleitet werden kann.[3)]

Mit vereinten Kräften (v. l.: Dr. Elisabeth Niggemann, Ute Schwens, Michael Fernau): Auf dem Mitarbeiterfest zum 100 Jahr-Jubiläum wird die Jubiläumstorte fachgerecht portioniert.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Stephan Jockel

Das Jubiläum hatte ein Gesicht

Kein Sportverein ohne Maskottchen, kein großes Wirtschaftsunternehmen ohne Markenbotschafter – keine große Kultureinrichtung ohne ein »öffentliches Gesicht«? Ob der Geißbock über das Spielfeld des 1. FC Köln springt oder Steve Jobs als das Gesicht des Weltunternehmens Apple in Erinnerung bleibt, große Organisationen tun es alle: Sie kreieren personalisierte Bilder, mit denen man sie in der öffentlichen Wahrnehmung verbindet und mit welchen sie Sympathien schaffen.[4)]

»Claudia« – das Gesicht zum Jubiläum

Die DNB fand das Gesicht zum Jubiläumsjahr durch die Arbeit am Jubiläumsmagazin HUNDERT. »Claudia«, so der Vorname des Models, das auf allen vier Titelblättern der Hefte mit unterschiedlichen Gesten zu sehen war, machte schnell Karriere: Auf den Titel des Programm-Leporello, in Magazinanzeigen, auf die Banner an der Bühne des Jubiläumskonzertes und auf die Aufsteller, die zu Veranstaltungen in der DNB in Leipzig und Frankfurt am Main ins Bild gerückt wurden. Bald wurde kolportiert, sie sei gar die beliebteste »Mitarbeiterin« des Hauses! Unter ihrem Konterfei war die knappe Botschaft »Die Deutsche Nationalbibliothek wird 100!« mit einem schnell erfassbaren Hinweis auf die Kernangebote und die URL der Jubiläumswebpage platziert.

Die Wirkung und Wahrnehmung von »Claudia« war, so das Fazit auf Basis der Rückmeldungen vieler Leserinnen und Leser des Jubiläumsmagazins, sehr positiv. Eine Telefonanruferin, die ihre Begeisterung für das Jubiläumsmagazin mitteilte, sah in dem Covermotiv »ein schönes, kluges Gesicht, ohne Glamour«. Gelang es, dass die Banner und Aufsteller mit Claudia ins Bild von Pressefotografen und Kamerateams gerieten – wie beim Jubiläumskonzert oder dem Festakt, – so hatte das Bildmotiv einen erheblichen und für die DNB ohne Extrakosten möglichen Werbeeffekt in der Öffentlichkeit.

Visuelle Kommunikationsstrategie

Die Entdeckung Claudias durch das Redaktionsbüro Schwarzburg und die von Anja Hahn gemachten Fotos für die Cover des Jubiläumsmagazins schufen im Verbund mit der Submarke »100 Jahre Deutsche Nationalbibliothek« einen gelungenen Bildanker zum 100 Jahr-Jubiläum.

Zugleich hat die DNB in Abwägung von Kosten und Bedarf einen schmalen Grat beschritten, indem (über die Submarke hinaus) keine Ausschreibung für eine visuelle Kommunikationsstrategie zum 100 Jahr-Jubiläum erfolgt ist, sondern die Konzeption sich aus dem Gegebenen – der Covergestaltung des Jubiläumsmagazins – ableitete.

Medienresonanz

Kernbotschaften

Ziel der DNB auch im Jubiläumsjahr war es, bestimmte Botschaften und Informationen des Hauses in der Öffentlichkeit zu platzieren. Dazu waren im Vorfeld Kernthemen definiert worden:[5] Neben der Vermittlung von Aufgaben und Angeboten der Bibliothek behandelte das Jubiläumsmagazin in drei fortlaufenden Rubriken auch allgemeinere Themen wie das Sammeln, die deutsche Sprache und das Geschichtenerzählen. Auch wollte sich das Haus, insbesondere nachdem das Deutsche Musikarchiv nach Leipzig gezogen war, verstärkt als eine Archiveinrichtung für Text und Musik präsentieren. Es war spannend zu sehen, inwieweit diese Ziele erreichbar waren, denn wie jede andere Kultureinrichtung muss die DNB um Aufmerksamkeit bei den Medien werben. Und vor allem deren primäre Auswahlkriterien erfüllen: Neuigkeitswert und Identifikationspotenzial der Themen für Leser, Radiohörer und Fernsehzuschauer.

Resonanz print & online

In den Monaten Januar bis November 2012 haben Berichte über die DNB und ihre Nennungen in Tages- und Wochenzeitungen (mit einer verbreiteten Auflage von mehr als 10 Mio. Exemplaren) mehr als 30 Mio. potenzielle Leserinnen und Leser mindestens einmal, in vielen Fällen mehrfach erreicht. Interviews und Berichte in der bibliothekarischen und Buchhandels-Fachpresse haben mit Online- und Printveröffentlichungen auch dieses Segment abgedeckt. In 225 Print- und Online-Artikeln wurde eigens über das Jubiläum der DNB berichtet. Außerdem wurde in 46 Artikeln, die anderen Schwerpunktaktivitäten der Bibliothek gewidmet waren, das Jubiläum erwähnt.[6]

Ebenfalls in diesem Zeitraum gab es insgesamt 119 Beiträge über die Eröffnung der neuen Dauerausstellung und zu Exilthemen, wozu auch die Ausstellung »Fremd bin ich den Menschen dort!« zählt, die im Frankfurter Haus unter der Schirmherrschaft von Herta Müller einen Blick in die Sammlungen des Deutschen Exilarchivs 1933 - 1945 und des Deutschen Literaturarchivs Marbach gewährte. Die Ausstellungseröffnungen waren Teil des Veranstaltungskalenders zum 100 Jahr-Jubiläum, das in einigen dieser Beiträge behandelt wurde (sodass diese in die Gruppe der oben genannten 46 Beiträge einfließen). Setzt man diese 119 Artikel in das Verhältnis mit den 225 Artikeln zum Bibliotheksjubiläum, mag es erstaunen, dass im Vergleich mit der »Jahrhundert-Nachricht« des Bibliotheksjubiläums relativ häufig über das Deutsche Buch- und Schriftmuseum und Exilthemen berichtet wurde. Doch mit Blick auf Neuigkeitswerte, die das tägliche Brot der Presse sind, ist ein Jubiläum weniger attraktiv als eine Ausstellungseröffnung, die außerdem reichen, anschaulichen und häufig kontroversen Erzählstoff für Journalisten bietet.

Themen aus journalistischer Perspektive

Eine zweite interessante Beobachtung ergibt sich bezüglich der Art der Berichterstattung: Lediglich

jeder sechste Beitrag, der im Jubiläumsjahr erschienen ist, ist ein redaktionell eigenständiger Beitrag! Umgekehrt formuliert: Deutlich über 80 % der Beiträge sind Übernahmen der Pressemeldungen des Hauses oder Übernahmen von Agenturmeldungen (z. B. der dpa oder Reuters). Der Wert verdeutlicht, wie hoch die Messlatte liegt und wie attraktiv die Themen für Journalisten sein müssen, um es mit einem längeren, von einem Journalisten selbstständig redaktionell erarbeiteten Beitrag beispielsweise in das Feuilleton der überregionalen Tageszeitungen oder Wochenmagazine zu schaffen. Auch in Zukunft braucht das Haus starke Themen mit hohem Neuigkeitswert und umfassenden erzählerischen Verwertungsmöglichkeiten für Journalisten. Diese Merkmale bedürfen, wenn mediale Präsenz angestrebt wird, idealerweise bereits der Berücksichtigung in Konzeptionsphasen von Projekten.

Zu der Print- und Onlineberichterstattung kamen vielfältige Radio- und Fernsehbeiträge über die Aufgaben und Geschichte der DNB, darunter mehrere einstündige Sendungen. Begleitet von einer Kulturpartnerschaft erfolgte eine umfassende Berichterstattung mit Interviews, Livesendungen, Features und Kindersendungen auch durch das Kulturradio MDR Figaro. In Kooperation mit dem Frankfurter Standort sendete mehrfach der Hessische Rundfunk Beiträge über das Haus. Einige Male wurde in den Tagesthemen und der Tagesschau zudem über die DNB berichtet: Zunächst zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums im März sowie schließlich zum Festakt am 2. Oktober des Jahres.

Resonanz Funk & Fernsehen

Aufzeichnung der Radiosendung »Figarino« für und mit Kindern durch den MDR im Lesesaal des Deutschen Buch- und Schriftmuseums
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Bärbel Kaiser

Information in eigener Regie

Mit der Veröffentlichung des Jubiläumsmagazins HUNDERT hatte es die DNB hingegen selbst in der Hand, Themen für Leserinnen und Leser aufzubereiten, an diese heranzutreten (Auslage und Versand) und die vielfältigen Angebote der Einrichtung darzustellen. Aus einer Ausschreibung ging die Agentur Schwarzburg als Partner zur Umsetzung dieses Projektes hervor. Fachlich, gestalterisch und im Hinblick auf das Format – kurze Meldungen und Personenporträts wechseln sich mit Essays und Interviews ab – fand diese Publikation einen sehr hohen positiven Anklang.

Jubiläumsmagazin stark nachgefragt

Leserinnen und Leser äußerten sich wie folgt:

»Ich habe mir gestern auf der Buchmesse das Jubiläumsmagazin der Deutschen Nationalbibliothek mitgenommen und heute bei 3 Cappuccino mit viel Vergnügen gelesen. Die Mischung der Beiträge fand ich sehr gut, am besten das Thema, das Glossar, die Reportage und die Porträtreihe.«

»Habe das erste Heft Ihres Jubiläumsmagazins ›Hundert‹ gelesen und bin hochbegeistert: Anregend, kurzweilig, interessant.«

»Inhaltlich und gestalterisch hat es mich sehr überzeugt und ich habe darin mit Freude gelesen und geblättert – ein Maßstab für alle ›Hausmitteilungen‹.«

Die Beschreibung der Angebote der DNB im Jubiläumsmagazin sowie die populäre und informative Aufbereitung von Fachthemen in Verbindung mit kürzeren (Meldungen) oder personalisierten Texttypen (Mitarbeiterporträts, Nutzerporträts, Interviews), außerdem die Art der grafischen Gestaltung waren ein deutlicher Erfolg. An diese Erkenntnisse soll bei der künftigen Gestaltung von Bibliothekspublikationen angeknüpft werden.

Der Produktion des Jubiläumsmagazins ging die Grundentscheidung voraus, dass mit einer Veröffentlichung im Jubiläumsjahr vor allem die Angebote der DNB für Nutzerinnen und Nutzer vermittelt werden sollen und die Bibliothek sich als zeitgemäße, aktuellen und zukünftigen Fragestellungen zugewandte Institution präsentiert. Eingeschlossen in diese Publikation war auch eine vierteilige

Vermittlung von Angeboten und Leistungen der DNB

Rubrik zur Geschichte des Hauses. Zur Erarbeitung dieser Rubrik konnte auf keine wissenschaftlich-systematische Darstellung bis in die jüngere Geschichte der DNB – respektive ihrer Ursprünge als Deutsche Bücherei und Deutsche Bibliothek – zurückgegriffen werden. Ein derartiges Werk, das wissenschaftlich zu erarbeiten ist, fehlt auf dem Markt und bildet ein Desiderat.

Im Internet gefunden werden (wollen)

Kampagnen-webpage

Mit der Jubiläumswebpage und der Kampagnenwebsite »Wir sind ein Jahrgang!« sollte vor allem auch ortsunabhängig Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit erzielt werden.

In den Monaten März bis Oktober 2012 verzeichnete die Kampagnenwebpage insgesamt 520.000 Seitenaufrufe (inkl. Unterseiten). Es bestand eine offensichtlich hohe User-Bindung, denn im Durchschnitt klickte sich jeder Besucher rund 37 Mal von einem Beitrag zum nächsten auf der Kampagnenwebpage. Mit rund 200 eingestellten Bild- und Textbeiträgen wurde ein positives Teilnahmeniveau erreicht. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass Teilnahmeanreize (Incentives) durch Gewinnmöglichkeiten, die häufig Zugmittel derartiger Kampagnen sind, nicht geschaffen werden konnten: Da sich die Kampagne »Wir sind ein Jahrgang!« (bezogen auf Personen der Geburtsjahre 1913 bis 2012) im Kern ihrer Botschaft auch an Kinder und Jugendliche richtete und Gewinnspielteilnehmer erst ab 18 Jahren zugelassen sind, konnten keine Gewinnangebote gemacht werden.

Die Jubiläumswebpage umfasste neben der Bewerbung der Kampagne den Veranstaltungskalender, die Präsentation des Videoclips mit Kids, einen Überblick zur Geschichte des Hauses sowie die Online-Ausgaben der vier Jubiläumsmagazine. Die Kosten für ihre Einrichtung waren übrigens mit denjenigen für die Kampagnenwebpage ungefähr vergleichbar. Beide Internetseiten benötigten die

Jubiläums-webpage

Anbindung eines Content Management Systems (cms), um u. a. die Veranstaltungsdaten (Jubiläumswebpage) und die Beiträge (Kampagnenwebpage) zu verwalten. Weil die DNB ihre Veranstaltungsdaten auch für die Homepage im Government Site Builder pflegt, wurde dieses System auch zur Gestaltung der Jubiläumswebpage genutzt. Die Kampagnenwebpage bedurfte hingegen für die Datenverwaltung keiner Verknüpfung mit dem Government Site Builder. Ihr lag die Nutzung und Anpassung von Freeware zugrunde. Durch diesen Ansatz ergaben sich in grafischer Hinsicht flexiblere und attraktivere Gestaltungsmöglichkeiten.

Besucher- und Nutzerbindung

Neben dem spürbaren Erfolg des Jubiläumsmagazins HUNDERT und der hohen User-Bindung der Kampagne »Wir sind ein Jahrgang!« waren es vor allem die Veranstaltungen, mit welchen die DNB im Jubiläumsjahr das Publikum lockte und an die Häuser in Leipzig und Frankfurt am Main band.

Zu den 100 Ereignissen des Jubiläumsprogramms in den Monaten März bis November kamen insgesamt über 60.000 Besucher. Bedenkt man, dass dieser Zeitraum auf neun Monate gerechnet ist und dass ein Stadttheater in einer mittleren deutschen Großstadt über eine gesamte Spielzeit zwischen 100.000 und 200.000 Besucher zählt, so ist diese Zahl für eine Bibliothekseinrichtung beachtlich.

Veranstaltungen als Publikums-magneten

Der Schatten des Windes – an neun Abenden las Mario Krichbaum aus dem Roman von Carlos Ruiz Zafón an unterschiedlichen Orten im Frankfurter Haus der Deutschen Nationalbibliothek.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Stephan Jockel

Publikumsmagneten waren das Jubiläumskonzert-Wochenende in Leipzig mit Xavier Naidoo und Clueso sowie die Ausstellungen des Deutschen

Jubiläumskonzert
Xavier Naidoo und Clueso spielten auf dem Jubiläumskonzert der Deutschen Nationalbibliothek.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Christian Horn

Buch- und Schriftmuseums und des Deutschen Exilarchivs, außerdem traditionell insbesondere Lesungen, Hausführungen und Tage der offenen Tür.

Angesichts dieser Organisationsdichte war es ein Erfolg, dass ausnahmslos alle Veranstaltungs- und Publikationstermine gehalten wurden. Gleichwohl wurde es im Vorfeld der Planungen auch eng. Entweder weil die hausinternen Kapazitäten ausgeschöpft waren oder weil in einzelnen komplexen Projektbestandteilen größere Vorlaufzeiten die Umsetzung erleichtert hätten. Für Großveranstaltungen wie das Jubiläumskonzert bestätigte sich, dass diese mit einem Vorlauf von mindestens zwei Jahren zu planen sind. Semesterferien, sportliche Höhepunkte wie die Fußballeuropameisterschaft und einzelne örtliche Großveranstaltungen genügen als Faktoren, um die Terminoptionen bereits spürbar schrumpfen zu lassen.

Auch die Ergebnisse einer gemeinsamen Mitarbeiterversammlung, zu der die Beschäftigten des Leipziger und des Frankfurter Hauses in Leipzig zusammenkamen, werden dazu beitragen, die Angebote der Bibliothek für Nutzer, Partner, Kunden und Besucher weiter zu optimieren und ihre Bindung an die Einrichtung zu stärken. Impulsgeber war hier vor allem ein Workshop-Programm unter dem Titel »Ein Blick zurück und zwei nach vorn«, das ein Brainstorming zur Zukunft der DNB zum Gegenstand hatte.

Gemeinsame Mitarbeiterversammlung in Leipzig

Schließlich hat die DNB zum Jubiläumsjahr einen Online-Newsletter aufgelegt, der über 2012 hinaus fortgeführt wird. Monatlich werden Interessentinnen und Interessenten über Angebote, Wissenswertes und Unterhaltsam-Anekdotisches aus dem reichen Kosmos der im Haus gesammelten und gepflegten Medien informiert.

Reichweite

Mit der Publikumsansprache an den Bibliotheksstandorten in Leipzig und Frankfurt am Main und der Stärkung der Besucher-, Nutzer- und Mitarbeiterbindung durch die jeweiligen Veranstaltungen ging das ebenso wichtige Ziel einher, eine möglichst große bundesweite Reichweite zu erzielen. Die breite Medienberichterstattung, der Versand der Jubiläumsmagazine, die Kampagne »Wir sind ein Jahrgang!«, ein Videoclip für Kids, der Newsletter, die Gedenkmünze über 10 Euro sowie last but not least die Sonderbriefmarke über 55 Cent mit Ersttags- und Sonderstempeln zum Bibliotheksgeburtstag waren wesentliche Bestandteile dafür.

Präsentation der Sonderbriefmarke und der Gedenkmünze mit der Übergabe von Alben durch Ingeborg Berggreen-Merkel.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Stephan Jockel

Höhepunkt war schließlich der Festakt am 2. Oktober, zu dem die Generaldirektorin Dr. Elisabeth Niggemann rund 400 nationale und internationale

Festakt am 2. Oktober in Leipzig

Gäste begrüßte. Im Großen Lesesaal des historischen Gründungsbaus sprachen Staatsminister Bernd Neumann, für den Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. der Hauptgeschäftsführer Alexander Skipis sowie als Festredner der Direktor des Bundesamtes für Kultur (Schweiz) Dr. Jean-Frédéric Jauslin. Musikalisch begleitet wurde der Festakt vom Gewandhaus-Bläserquintett. Im Anschluss wurde im Foyer und Ausstellungsbereich des modernen Erweiterungsbaus in den 3. Oktober, den historischen Gründungstag, hineingefeiert. Hier stand ein Buffet bereit und Sebastian Krumbiegel am Flügel sowie ein DJ lieferten die musikalischen Impulse für einen fröhlichen und bei vielen Gesprächen anregenden Abend zum 100. Bibliotheksgeburtstag.

Dem Festakt im Großen Lesesaal der Deutschen Nationalbibliothek am 2. Oktober 2012 im Beisein von Staatsminister Bernd Neumann folgte ein Empfang im jüngsten Erweiterungsbau der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig.
Foto: Alexander Schmidt, PUNCTUM

Anmerkungen

1 Das Sprichwort wird in Wörterbüchern häufig mit »Probieren geht über Studieren« übersetzt. Allerdings handelt es sich bei diesem deutschen Sprichwort letztlich nicht um ein sinngemäßes Äquivalent (vgl. Werner von Koppenfels, »The Proof of the Pudding, oder: Ist Englisch ›leichter‹?« In: Neue Zürcher Zeitung, 31.5.2008, Seite 28).

2 Vgl. die Beiträge in Dialog mit Bibliotheken: Fernau, Michael; Horn, Christian: Hundert Jahre Deutsche Nationalbibliothek feiern. In: Dialog mit Bibliotheken, 24 (2012) 1, S. 62 - 65 und Horn, Christian: 100 Jahre Deutsche Nationalbibliothek – Eine Zwischenbilanz. In: Dialog mit Bibliotheken, 24 (2012) 2, S. 63 - 65.

3 Die folgenden Überlegungen bauen auf statistischen Daten auf, auf Rückmeldungen von Veranstaltungsteilnehmern und Lesern (Jubiläumsmagazin), auf eine Umfrage unter Beschäftigten der DNB sowie auf eine Auswertung des Jubiläumsjahres im Festkomitee am 7. Dezember 2012 in Frankfurt am Main.

4 Im Kulturbereich ist diese Kommunikationsstrategie bisher weniger stark ausgeprägt. Wohl nicht, weil sie nicht effektiv wäre, sondern weil sie kostenintensiv und in der Regel nur im Verbund mit Kommunikationsagenturen zu realisieren ist. Vielleicht auch, weil eine Personalisierung als nicht richtig vereinbar mit dem breiten, repräsentativen Anspruch vieler Kultureinrichtungen betrachtet wird und weil sie eine Form von emotionaler Festlegung, von individueller Zuspitzung darstellt, welche in Kulturorganisationen, die in Netzwerken agieren und häufig steuerfinanziert sind, nicht so leichthändig getroffen wird wie in einem privatwirtschaftlich geführten Unternehmen.

5 Vgl. Horn, Christian: 100 Jahre Deutsche Nationalbibliothek – Eine Zwischenbilanz. In: Dialog mit Bibliotheken, 24 (2012) 2, S. 63 - 65.

6 S. zur Presseresonanz und Pressezitaten auch den Beitrag von Barbara Fischer in diesem Heft: Nachlesen – Ein Veranstaltungsrückblick. S. 80 - 82.

Dorothea Zechmann

Verwaiste Werke

Zur Verabschiedung der europäischen Richtlinie zur Nutzung von verwaisten Werken

Alle Kinder haben Eltern. Doch manchen droht ein bitteres Schicksal, wenn sie ihre Eltern verlieren und sie so zu Waisenkindern werden. Nichts anderes geschieht auch mit zahlreichen Werken in einer Institution wie der Deutschen Nationalbibliothek: Es handelt sich um Werke, bei denen der oder die Rechteinhaber nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen zu finden sind. Dies können Bücher ebenso sein wie Tonträger, Artikel in Zeitungen oder Zeitschriften. Neben der Verwaisung droht diesen Werken das eigentliche Unglück, nämlich vergessen zu werden. Dem soll mit der europäischen Richtlinie 2012/28/EU zur Nutzung von verwaisten Werken entgegengewirkt werden.

Vorbemerkung – Eine Einordnung

Das Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek vom 22.06.2006 (DNBG) verpflichtet die Deutsche Nationalbibliothek (DNB), das kulturelle und wissenschaftliche Erbe Deutschlands in seiner seit 1913 veröffentlichten Form zu sammeln, zu bewahren und für die Nutzung zugänglich zu machen. Dies bedeutet, dass die Bibliothek alle in Deutschland veröffentlichten Medienwerke in körperlicher oder unkörperlicher Form, sowie im Ausland veröffentlichte deutschsprachige Medienwerke, Übersetzungen deutschsprachiger Medienwerke und fremdsprachige Medienwerke über Deutschland sammelt. Seit der Gesetzesnovellierung im Jahr 2006 sind auch die Sammlung und Zugänglichmachung von unkörperlichen Medienwerken hinzugekommen, die den Weg in das Informationszeitalter darstellen und so bedeutender Teil des nationalen kulturellen Erbes sind.

Körperliche wie unkörperliche Medienwerke sind sammelpflichtig

Die DNB leistet damit einen wesentlichen und unverzichtbaren Beitrag zur Wissens- und Informationsgesellschaft, deren Herzstück Bildung, gleichberechtigter und ungehinderter Zugang zu Information und Wissenschaft ist. Sie unterscheidet sich damit auch und gerade von kommerziellen Anbietern, deren Ziel es ist, auf der Basis von marktwirtschaftlich getriebenen Geschäftsmodellen neue Distributionskanäle zu eröffnen und Gewinne zu erzielen.

Vor diesem Hintergrund ist es für die Erfüllung ihres gesetzlichen Auftrages essenziell, dass die DNB auch urheberrechtlich in die Lage versetzt wird, Werke als kulturelles Erbe zu bewahren und nutzbar zu machen.

DNB muss das kulturelle Erbe bewahren und nutzbar machen

Durch die Entwicklung neuer digitaler Technologien und die Tatsache, dass sich mit der Verbreitung des Internets kulturell und wissenschaftlich bedeutsame Informationen in neuen, schnelllebigen Formaten entwickelt haben, bewegen sich Gedächtnisorganisationen wie die DNB zunehmend in urheberrechtlich relevanten Bereichen: Dazu gehört beispielsweise der Sammelauftrag von unkörperlichen Medienwerken, die Langzeitarchivierung, die Erhaltung von gefährdeten Beständen, der um die digitalen Medien erweiterte Zugang für die Nutzer (z. B. durch Kataloganreicherung mittels Digitalisierung der Inhaltsverzeichnisse), aber auch die Erschließung von elektronischen Publikationen. Dies geht zwangsläufig mit einer Formatänderung und ggf. der Entfernung technischer Schutzmaßnahmen einher. Hier bedarf es der Schaffung von Rechtssicherheit und einer Balance zwischen urheberrechtlichem Schutz einerseits und dem gesetzlichen Auftrag der Gedächtnisorganisation andererseits. Nach Auffassung der DNB bedarf es hier klarer verbindlicher gesetzlicher Regelungen.

Gedächtnisorganisationen bewegen sich im urheberrechtlich relevanten Rahmen

Rechtssicherheit zu schaffen wird umso dringlicher, als mit zunehmender Globalisierung und Internationalisierung einerseits, technologischem Fortschritt und wachsender Konvergenz von Medien und Vernetzung andererseits die Bewahrung kulturellen Erbes nicht an nationalen Grenzen Halt macht. Schließlich muss ein modernes Urhe-

Rechtssicherheit in einer globalisierten Welt schaffen

berrecht den veränderten technologischen Gegebenheiten und damit den veränderten Nutzergewohnheiten Rechnung tragen, gleichzeitig aber auch den Schutz des Urhebers und dessen Rechte garantieren. In einer vernetzten globalen Internetwelt ist es unabdingbar, dass nicht mehr geografische oder nationale Gesichtspunkte oder Formate und deren Absicherung im Vordergrund stehen. Moderne Lehr- und Lernmethoden beispielsweise müssen der digitalen Onlinewelt Rechnung tragen. Auch das Urheberrecht muss daher Schritt halten. Forschung und Lehre sind nicht länger an einen geografischen Ort gebunden. Das Urheberrecht sollte daher zweckgebunden ausgerichtet sein, also nicht orts- und medienbezogen. Außerdem intendiert eine offen in das World Wide Web eingestellte Publikation – viel mehr als ein gedrucktes Werk – eine möglichst weit reichende Verbreitung des Werkes.

Vor diesem Gesamthintergrund benötigt also die DNB zum DNBG korrespondierende urheberrechtliche Grundlagen, um ihren gesetzlichen Auftrag rechtssicher erfüllen zu können.

Verwaiste Werke – Die Problemstellung

Rechteinhaber unbekannt

In diesem Zusammenhang ist ein besonders relevantes Thema das der verwaisten Werke. Werke also, die zwar noch aufgrund ihres Veröffentlichungszeitpunkts urheberrechtlich geschützt sind, bei denen jedoch der oder die Rechteinhaber entweder nicht bekannt oder aber nicht zu finden sind. Solche Materialien schlummern zahlreich in Archiven und Bibliotheken und können nach dem gegenwärtigen nationalen Recht nicht genutzt werden, obwohl sie oft von großer wissenschaftlicher Bedeutung sind und als Teil des nationalen kulturellen Erbes dringlichst verfügbar gemacht werden sollen.

So zitiert das Aktionsbündnis »Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft« bereits in seiner Initiative für eine entsprechende Regelung im nationalen deutschen Urheberrecht vom 29.03.2007 eine Studie, die im Jahr 2005 darauf hinweist, dass der Anteil an verwaisten Werken allein an den gesamten in den USA veröffentlichten gedruckten Büchern in den Jahren ab 1960 rund 30 bis 50 % betrug[1].

Noch schwieriger stellt sich das Bild bei Werken wie Film, Tonträgern, Zeitungen und Zeitschriften, künftig ggf. auch bei elektronischen Publikationen dar, da in diesen Fällen die individuelle Suche nach den Rechteinhabern schon allein aufgrund der Beschaffenheit und Eigenart dieser Werke kaum erfolgreich ist.

Erschwerte Suche nach Rechetinhabern

Da somit eine rechtssichere Nutzung nicht möglich ist, haben bislang Institutionen wie die DNB davon abgesehen, solche Werke verfügbar zu machen, obwohl diese, wie bereits erwähnt, von hohem Interesse für Bildung und Wissenschaft sind und durch innovative Technologien und Digitalisierungsinitiativen völlig neue Zugangswege zu diesen Werken eröffnet werden. Zudem ist eine rechtskonforme Nutzungsmöglichkeit für Projekte wie die Europeana und die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) äußerst erfolgskritisch, da hier kulturelles Erbe aus den unterschiedlichsten Bereichen digitalisiert über die Grenzen der einzelnen zuliefernden Organisationen hinaus angeboten wird.

Die DNB hat sich daher bereits zu einem frühen Zeitpunkt für eine Lösung eingesetzt, die allen Beteiligten, also den Rechteinhabern wie den Bibliotheken gleichermaßen, Rechnung trägt. Dazu gehörte auf europäischer Ebene die Mitarbeit in der High Level Expert Group, die 2008 ein »Memorandum of Understanding« zur Nutzung von verwaisten Werken vorlegte, die Mitarbeit im Joint Committee, das 2011 ein »Memorandum of Understanding« zu dem vergleichbaren Problemkreis der vergriffenen Werke erarbeitete, die politische Interessenvertretung über die CENL und nicht zuletzt die Berufung der Generaldirektorin in das Comité des Sages, das im Auftrag der Europäischen Kommission 2010 richtungsweisende Empfehlungen zu urheberrechtsrelevanten Themen wie Digitalisierung und die virtuelle Verfügbarkeit von kulturellem Erbe über nationale Grenzen hinaus aussprach. Auf nationaler Ebene entstand im Rahmen der Arbeitsgruppe »Digitale Bibliotheken« der Deutschen Literaturkonferenz ein Projekt[2)] mit dem Ziel, verwaiste Werke zugänglich zu machen und mögliche Rechteinhaber angemessen zu vergüten. Hieran beteiligten sich die VG Wort, der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, die Bibliotheksverbände und die DNB.

DNB setzt sich ein für konstruktive Lösung gleichermaßen für Rechteinhaber und Bibliotheken

Verwaiste Werke – Die Diskussion

Hatte die EU zwar die Problematik der verwaisten Werke erkannt, so favorisierte sie zunächst eine Lösung auf nationaler Ebene und wollte nur für den Fall der grenzüberschreitenden Nutzung überhaupt eine Empfehlung aussprechen. Die Erörterung zeigte aber gerade im Blick auf die Geschehnisse rund um das weltweit heftig umstrittene »Google Book Settlement« schnell, dass dieses Thema umfänglicher und in seiner Gesamtheit gelöst werden musste:

Lösung nur umfänglich und in ihrer Gesamtheit

Folgende Aspekte bestimmten die Diskussion:

- Definition des verwaisten Werkes,
- Feststellung des Status des verwaisten Werkes,
- Urheberrechtliche Schrankenregelung vs. Lizenzierungsmodell,
- und in diesem Zusammenhang die Frage nach der angemessenen Vergütung für die eventuell später auftauchenden Rechteinhaber.

Hinsichtlich der Definition des verwaisten Werkes war strittig, ob dies alle Werktypen umfassen oder ob mit Einzeldefinitionen gearbeitet werden sollte. Letzteres wurde unter der Annahme diskutiert, dass es große Unterschiede zwischen den einzelnen Werktypen gibt und beispielsweise Lösungen für das gedruckte Buch leichter zu finden seien als etwa für Film oder Musik, wo regelmäßig eine Vielzahl von Urhebern und damit Rechteinhabern beteiligt sind.

Hinsichtlich der Feststellung des Waisenstatus war lange erörtert worden, ob und unter welchen Voraussetzungen eine so genannte sorgfältige Suche zur Feststellung herangezogen werden sollte. Demnach sollte das Bestmögliche getan werden, um den Rechteinhaber zu finden. Diese Idee ist nicht neu, sondern stammt aus dem US-amerikanischen Recht, wonach eine »diligent search« oder auch »good faith search« einer Verwertung eines verwaisten Werkes stets vorgeschaltet werden soll. Die nordeuropäischen Länder wiederum favorisierten die Ausdehnung der Wahrnehmungsbefugnis der Rechte durch die Verwertungsgesellschaften auf alle Werke, die bislang nicht individuell, wohl aber dem Typ nach von dort betreut werden.

Suche nach Rechteinhabern ist unabdingbar

Einen echten Richtungsstreit löste jedoch die Frage aus, wie eine rechtssichere Nutzungsregelung gesetzestechnisch ausgestaltet werden sollte, ob als Schrankenregelung, die sich unmittelbar aus dem

jeweiligen nationalen Urheberrechtsgesetz ergibt, oder als Lizenzierungsmodell, das die Nutzungsmöglichkeit an die Urheberrechtswahrnehmung z. B. durch die Verwertungsgesellschaften knüpft.

In Deutschland etwa herrschte ein breiter politischer Konsens, das Thema verwaiste Werke durch eine rechtliche Regelung abzusichern. Allerdings favorisierten die Bundesregierung und die SPD-Fraktion ein Lizenzmodell[3], wonach nach einer ergebnislosen sorgfältigen Suche eine Lizenzvereinbarung mit einer Verwertungsgesellschaft getroffen werden sollte; die Fraktion Bündnis 90/die Grünen und die Linke hingegen favorisierten eine Schrankenregelung[4] (also eine gesetzliche Beschränkung des Urheberrechts) allerdings auch hier verbunden zumindest mit einer Vergütungsregelung. Auch die bereits genannte Arbeitsgruppe »Digitale Bibliotheken« der Deutschen Literaturkonferenz sprach sich für ein Lizenzmodell nach einer sorgfältigen Suche aus, das durch eine entsprechende Ergänzung im Urheberrechtsgesetz abgesichert werden sollte und ist offenbar Vorbild für den Vorschlag der SPD-Fraktion gewesen.

Schrankenregelung versus Lizenzierungsmodell

Verwaiste Werke – Die europäische Lösung

Mit der am 25. Oktober 2012 verabschiedeten Richtlinie 2012/28/EU hat die EU eine Regelung über bestimmte zulässige Formen der Nutzung verwaister Werke getroffen, die nunmehr von den Mitgliedsstaaten in nationales Recht umzusetzen ist. Damit ist auch die nationale Diskussion beendet bzw. kanalisiert.

Eine Nutzung ist demnach zulässig, wenn zuvor eine sorgfältige Suche (Art. 3 der Richtlinie) ergeben hat, ob und dass ein verwaistes Werk vorliegt. Dies bedeutet, dass nur dann, wenn der jeweilige Rechteinhaber nicht ermittelt werden kann, überhaupt ein verwaistes Werk vorhanden ist. Sobald dies festgestellt wurde, kann das betroffene Werk von den privilegierten Institutionen (also Bibliotheken, Museen, Archive) unter bestimmten Voraussetzungen und zu bestimmten (Gemeinwohl-) Zwecken der Öffentlichkeit (online) zur Verfügung gestellt werden (Art. 6 der Richtlinie). Dies sind im Wesentlichen die kultur- und bildungspolitischen Zwecke. Sollten im Nachhinein doch noch berechtigte Ansprüche durch Rechteinhaber geltend gemacht werden, so ist eine angemessene Vergütung vorgesehen. Allerdings sollen die betreffenden privilegierten Institutionen vor unangemessen hohen Nachzahlungen geschützt werden.

Nutzung verwaister Werke durch privilegierte Institutionen wie z. B. Bibliotheken

Ein wesentlicher Aspekt dabei ist, dass die Richtlinie sich nicht auf bestimmte Werktypen beschränkt. Sie umfasst Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Magazine oder Werke in sonstiger Schriftform, audiovisuelle Werke, Tonträger, Filme sowie Werke aus den Rundfunkarchiven, ferner eingebettete Werke (z. B. Artikel in Zeitschriften). Ist einmal der Waisenstatus festgestellt, so sieht die Richtlinie in Art. 4 eine gegenseitige Anerkennung dieses Status durch die anderen Mitgliedsstaaten vor.

Richtlinie ist nicht auf bestimmte Werktypen beschränkt

Die Umsetzung der Richtlinie in den Mitgliedsstaaten hat bis zum 29. Oktober 2014 zu erfolgen.

Verwaiste Werke – Kritik und Ausblick

Obwohl die Richtlinie nach intensiver Diskussion ein Schritt in die richtige Richtung ist und Gedächtnisorganisationen befähigt, ihre Schätze zu heben und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, gibt es dennoch Kritikpunkte:

Die Richtlinie hat nur das einzelne Werk und damit auch nur die individuelle sorgfältige Suche im Einzelfall im Blick. Um aber wirklich das eigentliche kultur- und bildungspolitische Ziel zu erreichen, ist eine Massendigitalisierung erforderlich, die je nach Umsetzung in nationales Recht erschwert sein könnte. Immerhin sieht die Richtlinie in Art. 6 Abs. 4 eine Öffnung für Public Private Partnerships vor, die große Digitalisierungsvorhaben wirtschaftlich wie betrieblich abfedern können.

Richtlinie hat die Massendigitalisierung nicht im Fokus

Die Richtlinie sieht nur sekundär eine angemessene Vergütung für eventuelle Rechteinhaber vor. D. h., dass die privilegierte Institution nach Feststellung des Waisenstatus das betreffende Werk erst einmal nutzbar machen darf (z. B. digitalisieren und zugänglich machen). Im Gegensatz zu einem Lizenzmodell, wie es die Arbeitsgruppe »Digitale Bibliotheken« der Deutschen Literaturkonferenz vorsah, birgt dies die Gefahr, im Nachhinein mit Forderungen überzogen zu werden, die heute noch

Angemessene Vergütung für Rechteinhaber nur sekundär

nicht wirtschaftlich vorhersehbar und planbar sind. Auch spricht die Richtlinie lediglich von einer angemessenen Vergütung, ohne hier weitere Kriterien zu bestimmen. Es mag daher sinnvoll sein, auf nationaler Ebene mit den Verwertungsgesellschaften als mögliche Treuhänder nicht nur entsprechende Vergütungskriterien festzulegen, die für alle Beteiligten bindend sind, sondern diese gleichsam als »Versicherung« als Fondsverwalter einsetzt.

Gesetzgeberische Regelung für verwaiste und vergriffene Werke

Nicht gelöst ist auch weiterhin das parallele Themenfeld der so genannten vergriffenen Werke, also Werke, die nicht mehr im Handel zu erwerben sind. Häufig sind verwaiste Werke auch vergriffene Werke. Es ist deshalb empfehlenswert, diese Aspekte zugleich zu behandeln und gesetzgeberisch zu regeln.

Es bleibt daher abzuwarten, wie die Bundesrepublik Deutschland diese Richtlinie in nationales Recht transferiert und wie sie diese insbesondere im Verhältnis zu anderen Schrankenregelungen in das geltende Urheberrecht rechtstechnisch einbindet. Unabdingbar sind dabei ein gewisser Pragmatismus und vor allem schnelles gesetzgeberisches Handeln, da nur so die von der Europäischen Kommission gesetzten Ziele von Informationsfreiheit und Zugangsmöglichkeiten in einer immer globaleren Welt adäquat erreicht werden können und damit Organisationen wie die DNB in die rechtssichere Lage versetzt werden, ihren gesetzlichen Auftrag voll umfänglich zu erbringen.

Schnelles gesetzgeberisches Handel erforderlich

Anmerkungen

1 Vgl. Covey, Denise Troll: Copyrigt and the universal digital library. Universal Digital Libraries: Universal Access to Information. Proceedings of the International Conference on the Universal Digital Library, p. 9 - 26, siehe Bedarf nach einer Urheberrechtslösungg für verwaiste Werke (29. März 2007). <http://www.urheberrechtsbuendnis.de/docs/verwaisteWerke.pdf>, S. 2.

2 Vgl. Deutsche Literaturkonferenz e. V., Position zu den verwaisten Werken, 19.10.2009, unter <http://www.literaturkonferenz.de/home.html>, abgerufen am 05.02.2013.

3 Zum Vorschlag der SPD: BT-Drucksache 17/3991.

4 Zum Vorschlag von Bündnis 90 / die Grünen: BT-Drucksache 17/4695; zum Vorschlag der Linken: BT-Drucksache 17/4661.

Renate Behrens-Neumann, Christine Frodl

RDA im deutschsprachigen Raum

Ein kooperativer Ansatz

Erstmalige Implementierung von RDA im nicht-anglo-amerikanischen Sprach- und Kulturraum

Mit dem Beschluss des Standardisierungsausschusses im Herbst 2011, die Implementierung der RDA (Resource Description and Access) vorzubereiten, wurde zum ersten Mal in der Geschichte der RDA die Implementierung des Standards in einem nicht-angloamerikanischen Sprach- und Kulturraum begonnen. Umfangreiche Vorbereitungen mussten getroffen werden, ein solches Unterfangen auch organisatorisch zu bewältigen. Kernaufgabe des Projekts ist es, die neuen Regelungen mit den bisherigen abzugleichen, die Durchführbarkeit zu überprüfen und den Anpassungsbedarf an die bestehenden Systeme und Formate festzustellen. Gleichzeitig soll mit der ersten Implementierung der RDA nicht einfach nur ein neues Regelwerk eingeführt, sondern auch die laufenden Entwicklungen in der Informationslandschaft berücksichtigt werden. Semantic-Web-Fähigkeit, Berücksichtigung von maschinellen Verfahren bei der Erschließung von Daten und die Einbeziehung aller Partner in der Informationswelt, wie z. B. Museen und Archive, sind nur einige Themen die hier genannt werden müssen.

Organisationsstrukturen aller Projektpartner müssen berücksichtigt werden

Außerdem sollen bei einem solchen Projekt, über die fachlichen Aspekte hinaus, auch die gegebenen Organisationsstrukturen aller am Projekt beteiligten Partner berücksichtigt werden. Das RDA-Projekt vereint in einem kooperativen Ansatz Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, aus Nationalbibliotheken, den Bibliotheksverbünden, den öffentlichen Bibliotheken und aus Spezialeinrichtungen. Ziel dieser Zusammenarbeit ist es auch, die im Projekt ausgearbeiteten Festlegungen nicht nur für die direkt am Projekt Beteiligten sondern für alle nachgeordneten Institutionen unmittelbar einsetzbar zu machen. Dieses ehrgeizige Ziel bedingt aufwendige Absprachen und einen erheblichen organisatorischen Aufwand. Die ständige Überprüfung der Wirtschaftlichkeit und der nachhaltigen Effizienz aller im Projekt stattfindenden Maßnahmen ist hierbei selbstverständlich. Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) als Leiterin des Projekts ist aus diesem Grund mit einem eigens eingerichteten Team für redaktionelle Arbeiten und einem eigenen Projektmanagement über die Gesamtdauer des Projekts tätig.

Mit dem Beschluss des Standardisierungsausschusses in seiner 22. Sitzung im Mai 2012, die RDA im deutschsprachigen Raum einzuführen, wurden die bislang erfolgten Vorarbeiten und die organisatorische Aufstellung des Projekts RDA bestätigt und die konkrete Ausarbeitung der Implementierung konnte beginnen.

AG RDA

Einer der Kernpunkte des Auftrags des Standardisierungsausschusses für die Durchführung der Implementierung war die Einrichtung einer Arbeitsgruppe RDA. Als expertengruppen-übergreifende Arbeitsgruppe ist sie den bestehenden Expertengruppen gleichgestellt und direkt dem Standardisierungsausschuss untergeordnet. Es besteht die Möglichkeit, für spezielle Themenfelder, Ad-hoc-Arbeitsgruppen (im Folgenden Unterarbeitsgruppe, UAG, genannt) einzurichten. Die AG RDA besteht zurzeit aus über 30 Mitgliedern, sowohl Erschließungs- als auch Formatspezialisten, aus allen im Projekt beteiligten Institutionen.

Expertengruppen-übergreifende Arbeitsgruppe

Während die konstituierende Sitzung den organisatorischen und administrativen Vereinbarungen und den Festlegungen für die Zusammenarbeit der Gruppe gewidmet war, beschäftigte sich die 2. Sitzung der AG RDA im Oktober 2012 schwerpunktmäßig mit der Erstellung eines Gesamtzeitplans aller am Umstieg Beteiligten. Ab der 3. Sitzung konnte mit dem Regelwerksdurchgang begonnen werden.

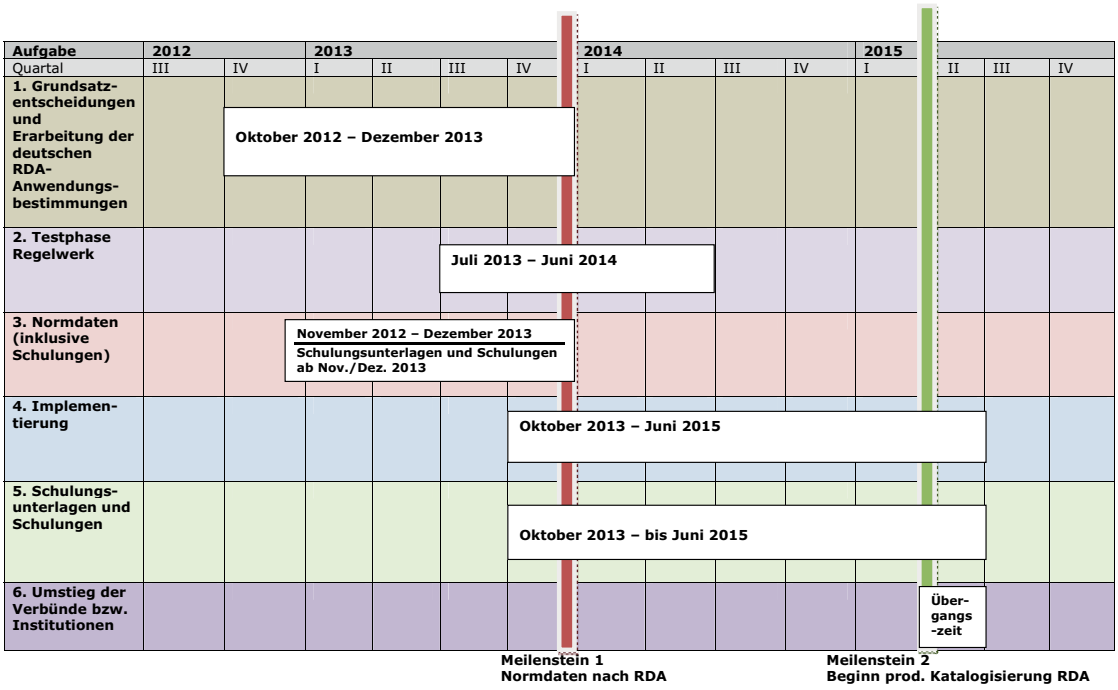
Erstellung eines Gesamtzeitplans zum Umstieg

Da die Anpassung der GND-Normdaten zu einem möglichst frühen Zeitpunkt stattfinden soll, wurden die Normdaten aus dem Gesamtdurchgang durch das Regelwerk ausgegliedert. Zur Durchfüh-

rung dieser Arbeiten wurde eine UAG GND eingerichtet. Sie hat ihre Arbeit im Dezember 2012 aufgenommen.
Weitere thematische UAGs (Musik, fortlaufende Sammelwerke) wurden zu Beginn des Jahres 2013 eingerichtet und habe ihre Arbeit aufgenommen.

Zeitplan

Gemeinsamer Zeitplan der AG RDA zum Umstieg / Stand: 15. Januar 2013



Eine der grundlegenden Anforderungen des Arbeitsauftrags, den der Standardisierungsausschuss der Arbeitsgruppe RDA gestellt hat, war die Erstellung eines Gesamtzeitplans für das Projekt. Dieser wurde in der 2. Sitzung der AG RDA im Oktober 2012 ausgearbeitet, dem Standardisierungsausschuss zu seiner November-Sitzung vorgelegt und dort einstimmig angenommen.
Der gemeinsame Zeitplan aller am Projekt beteiligten Institutionen, markiert die Anfangs- und Endzeiten aller Arbeitspakete und sieht einen Abschluss des Projekts RDA für Mitte 2015 vor. Die letzten drei Monate des Projekts, von April bis Juni 2015, sind als Übergangszeit ausgewiesen.

Arbeitspakete

- Grundsatzentscheidungen und Erarbeitung der deutschen RDA-Anwendungsbestimmungen
  Im Zeitraum von Oktober 2012 bis Dezember 2013 werden die grundsätzlichen Entscheidungen für die kooperative Erfassung nach RDA im deutschsprachigen Raum getroffen und Anwendungsbestimmungen formuliert und abgestimmt.
- Testphase Regelwerk
  Von Juli 2013 bis Juni 2014 sollen im Anschluss an die erste Phase des Regelwerkgesamtdurchgangs und die Ausformulierung der Anwendungsbestimmungen eine Testphase zur Erprobung der getroffenen Vereinbarungen und ein Praxistest für die Katalogisierung nach RDA angeschlossen werden.
- Normdaten
  In diesem von der UAG GND durchgeführten Arbeitspaket werden von November 2012 bis Dezember 2013 die GND-Übergangsregeln gesichtet, noch fehlende Regelungen erarbeitet und die Erfassungsrichtlinien für die GND und die GND-Schulungsunterlagen angepasst. Ebenfalls in diesem Arbeitspaket werden die Schulun-

gen für den Bereich Normdaten ausgearbeitet und die Schulungen durchgeführt.

- Implementierung
  Dieser Bereich, der im Oktober 2013 beginnen soll und bis zum Ende des Projekts andauert, umfasst die technische Implementierung einschließlich der Lokalsysteme. Grundsatzentscheidungen zu Datenformat und Datenstruktur sind Bestandteil von Arbeitspaket 1.
- Schulungsunterlagen und Schulungen
  Dieses Arbeitspaket beginnt im Oktober 2013 und endet mit dem Abschluss des Projekts. Es umfasst sowohl die Erstellung und Erprobung von Schulungsunterlagen als auch die Durchführung von Schulungen und Infoveranstaltungen. Die Ausbildungseinrichtungen sollen in diesen Prozess einbezogen werden.
- Umstieg der Verbünde/Institutionen
  In dieser dreimonatigen Übergangsphase von April bis Juni 2015 führen die deutschsprachigen Verbünde inklusive der Zeitschriftendatenbank (ZDB) sukzessive die RDA für die Verbundkatalogisierung ein. Dazu kommen die übrigen im Standardisierungsausschuss vertretenen Institutionen, soweit sie die Einführung von RDA nicht schon zu einem früheren Zeitpunkt vollzogen haben.

RDA-Anwendungsregeln

Ein Team der DNB und der ZDB hat im April 2012 begonnen, einen Gesamtdurchgang durch den Standard RDA durchzuführen. Die AG RDA hat sich diesem Prozess im Herbst 2012 angeschlossen. Alle Regelwerksstellen sowie – wenn vorhanden – die Policy Statements der Library of Congress werden einmalig unter vorgegebenen Kriterien betrachtet. Alle Ergebnisse werden in einer gemeinsamen Wiki-Arbeitsplattform der DNB dokumentiert. Zeitgleich werden alle bereits benannten Problemfelder oder diejenigen Fälle, in denen eine Anwendungsregel für den deutschsprachigen Raum erforderlich wird, in den Arbeitsbereich Implementierung gegeben.

Dokumentation der Arbeitsergebnisse im Wiki

Die Kernelemente der RDA wurden vorab gesondert betrachtet. Diese Elemente, die im RDA-Standard mit »core« bezeichnet werden, sollen künftig im Deutschen »Kernelemente« genannt werden. Für den deutschsprachigen Raum zusätzlich zu definierende verbindlich anzuwendende Elemente werden als »Zusatzelemente« bezeichnet. »Kernelemente« und »Zusatzelemente« bilden zusammen die Gruppe der »Standardelemente für den deutschsprachigen Raum«, kurz »Standardelemente« genannt. Über dieses Set von Standardelementen konnte bereits im Januar 2013 abschließend beraten werden.

Standardelemente

Im Anschluss daran wurde der Durchgang durch das Regelwerk kapitelweise fortgesetzt. Allgemeine Themen, die bei diesem Gesamtdurchgang erkannt werden und die nicht einer Regelwerksstelle zuzuordnen sind, werden in einem so genannten Themenspeicher gesammelt und von Spezialisten aus den Arbeitsgruppen gesondert bearbeitet. Hier sind die unterschiedliche Erfassungspraxis in den RDA und im deutschsprachigen Raum bei den fortlaufenden Sammelwerken (first/latest entry), die Behandlung von Teil-Ganzes-Beziehungen, die Abbildung von Hierarchien und die mögliche Erfassung von Werken und Expressionen zu nennen.

Normdaten

Die neu eingerichtete Unterarbeitsgruppe GND der AG RDA hat den Auftrag, die Normdaten gesondert im Hinblick auf folgenden Kriterien zu bearbeiten:

- die Konformität der für die GND geltenden Regeln mit den RDA zu überprüfen. Dies umfasst die Überprüfung der GND-Anwendungsbestimmungen und Festlegungen zur Nutzung von Feldern.
- die Feststellung des Änderungsbedarfs in der GND-Praxis zur Angleichung an die Vorgaben der RDA sowie
- die Erarbeitung eines Implementierungsszenarios für die Einführung von RDA in die GND und die Ermittlung von maschinellem oder manuellem Änderungsbedarf.

Dazu werden im ersten Halbjahr 2013 in zwei Gruppen die Bereiche »Personen und Familien« und »Körperschaften, Kongresse und Gebietskörperschaften« untersucht und Lösungsmöglichkeiten erarbeitet, die erlauben, die GND mit möglichst geringem Änderungsaufwand weiterhin zu nutzen und gleichzeitig Konformität mit den RDA herzustellen.

Übersetzung

Seit Ende November 2012 steht die deutsche Übersetzung des RDA-Regelwerkstextes zur Verfügung.

Deutsche Übersetzung als PDF

Mit der Veröffentlichung in Form von PDF-Dateien legt die DNB die autorisierte deutsche Übersetzung des RDA-Regelwerkstextes (alle Kapitel und Anhänge) vor. Die Übersetzung orientiert sich eng am englischen Original. Ziel der Übersetzung ist es, der deutschsprachigen Fachcommunity den Zugang und das Verständnis des neuen Standards zu erleichtern. Dabei sollte sowohl die in früheren Übersetzungen anderer Standards verwendete Terminologie konsequent benutzt als auch der Originaltext möglichst wenig verändert werden.

Die PDF-Dateien sind für die Dauer von zwölf Monaten kostenfrei zugänglich. Nach Ablauf dieser Frist müssen die Dateien aus dem Webangebot der DNB entfernt werden.

Internationale Gremien

Fachlich gespeist wird der Arbeitsprozess im RDA-Projekt aus Arbeitsergebnissen unterschiedlicher internationaler Gremien. Hier sind besonders zu nennen die Arbeiten der IFLA Cataloguing Section, des Joint Steering Committee for Development of RDA (JSC) sowie der European RDA Interest Group (EURIG). Kooperatives und konsensorientiertes Arbeiten sind besonders hier auch der Schlüssel zum Erfolg; sind doch teilweise sehr unterschiedliche kulturelle fachliche Ansätze miteinander in Einklang zu bringen. Während die IFLA Cataloguing Section Grundlagenstandards für RDA erarbeitet und pflegt, hat das JSC, als Standardisierungsgremium für den internationalen Erschließungsstandard RDA, den direktesten Einfluss auf die Arbeit im Projekt RDA.

Seit 2012 ist die DNB Mitglied im JSC und vertritt dort die Interessen der bibliothekarischen Fachgemeinschaft des deutschsprachigen Raums. Dies bedeutet zum einen die ständige Mitarbeit im JSC, das von unterschiedlichen Gruppen und Experten weltweit Anträge zur Weiterentwicklung des Standards beurteilen und entscheiden muss, welche Änderungen am Standard vorgenommen werden sollen. Für die Arbeitsstelle für Standardisierung (AfS) bedeutet dies darüber hinaus, einen laufenden Kommunikations- und Abstimmungsprozess sowohl in das internationale Gremium als auch in die deutschsprachige Fachgemeinschaft und in das Projekt RDA hinein, zu leisten.

RDA-Revisionsprozesse

Prinzipiell kann jede Person oder Gruppe Änderungen an den RDA vorschlagen. Hierfür gibt es verschiedene RDA-Revisionsprozesse. Gemäß den Richtlinien des JSC werden Anträge, so genannte »RDA Revision Proposals«, über den jeweiligen Repräsentanten im JSC eingereicht. Ansprechpartner für den deutschsprachigen Raum ist die AfS.[1)] Alle eingegangenen Anträge werden dort anhand festgelegter Kriterien geprüft. Die Arbeitsstelle startet nach erfolgreicher Prüfung den Abstimmungsprozess innerhalb der deutschen Fachgemeinschaft, vertreten durch die Gremien des Standardisierungsausschusses, bevor der Antrag schließlich an das JSC weitergeleitet werden kann.

Fast-Track-Verfahren

Ein weiteres Revisionsverfahren für die Integration von Änderungen und Aktualisierungen der RDA ist das so genannte »Fast-Track-Verfahren«. Dieses Verfahren, das keine intensive Diskussion im JSC erfordert, ist auf eine kurze Bearbeitungszeit angelegt, die in der Regel drei Wochen umfasst. Folgende Änderungen können laufend im Schnellverfahren durchgeführt werden: Korrektur von Fehlern im Text (einschließlich typografischen Fehlern), Hinzufügung oder Entfernung von Beispielen, Hinzufügung von Termen zu den Vokabularen (einschließlich der Relationskennzeichnungen), Hinzufügung von Hinweisen, Klarstellungen im Wortlaut etc.

Im Zuge der Erarbeitung von RDA-Anwendungsregeln für den deutschsprachigen Raum ergeben sich, gerade in der Einführungsphase des neuen Regelwerks, Vorschläge für geringfügige Änderungen am RDA-Text oder an Beispielen. Diese Vorschläge werden von der Arbeitsstelle Regelwerke laufend gesammelt und an das JSC übermittelt.

Empfehlungen für neue RDA-Terme können direkt an die Vorsitzende des JSC[2] oder an eines der JSC-Mitglieder übermittelt werden, damit der Begriff im JSC diskutiert werden kann. Angenommene Terme mit Definitionen werden anschließend in den RDA-Regelwerkstext, in das RDA-Glossar und in die Open Metadata Registry aufgenommen.

Auch in der EURIG erarbeitet man in einem kooperativen Prozess, unterstützt durch Arbeitsgruppen zu speziellen Themen, RDA-Revisionsanträge und beteiligt sich so an der Weiterentwicklung des Standards.

Fazit

Eine Kooperation als ein Zusammenspiel verschiedener Akteure mit unterschiedlichem Hintergrund und, möglicherweise, unterschiedlichen Zielen ist in jedem Fall eine Herausforderung. Diese Herausforderung wurde von den Partnern im Projekt RDA angenommen und im vergangenen Jahr ausgestaltet. Vieles hat sich als praktikabel und zielführend erwiesen, manches muss nachgebessert werden. Der Fokus auf Wirtschaftlichkeit und Effizienz im geschilderten Vorhaben zwingt aus guten Gründen zu einer laufenden Evaluierung. Die Erkenntnis, nicht alle Probleme sofort lösen zu können, der gelegentlich notwendige Verzicht auf sofortige Durchführung wünschenswerter Ziele und die Bewältigung unvorhergesehener Schwierigkeiten sind nicht zu vermeiden, stellen letztlich aber nur notwendige Schritte auf dem Weg zum Ziel eines so ambitionierten Projekts dar.

Im laufenden Jahr 2013 müssen etliche Weichen gestellt werden und die Anforderungen an alle am Projekt mitarbeitenden Kolleginnen und Kollegen sind hoch. Das Interesse der Fachöffentlichkeit an der Implementierung der RDA im deutschsprachigen Raum ist groß und die Projektorganisation versucht, diesem Bedürfnis gerecht zu werden. Ein allgemein zugängliches Wiki wurde eingerichtet.[3] Außerdem bietet die Website der DNB Informationen zu RDA an.[4] Der 5. Kongress Bibliothek & Information Deutschland Leipzig 2013 wird im Treffpunkt Standardisierung und im Rahmen der Posterpräsentationen über das Projekt informieren. Darüber hinaus freut sich das RDA-Team der DNB über alle Fragen, Anregungen und Kommentare per E-Mail.[5]

Treffpunkt Standardisierung auf dem Leipziger Bibliothekskongress

Anmerkungen

1 Ansprechpartnerin Christine Frodl, E-Mail: c.frodl@dnb.de

2 Ansprechpartnerin Barbara Tillett, E-Mail: JSCChair@rdatoolkit.org

3 <https://wiki.d-nb.de/display/RDAINFO/RDA-Info>

4 <http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/International/rda.html>

5 E-Mail: rda-info@dnb.de

Susanne Oehlschläger

Interview mit Klaus Ceynowa

Seit 2009 führt die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) regelmäßig Interviews mit Fachleuten durch, die mit dem Erschließungsstandard Resource Description and Access (RDA) in Verbindung stehen. Nachdem zunächst Akteure aus dem internationalen Umfeld zu Wort gekommen sind, setzt die DNB diese Reihe mit wichtigen Persönlichkeiten aus dem deutschsprachigen Raum fort.
Dr. Klaus Ceynowa ist Stellvertretender Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek und seit vielen Jahren auf internationaler Ebene aktiv.

Herr Dr. Ceynowa, seit Jahrzehnten wird – insbesondere in Deutschland – bereits über einen Umstieg auf internationale Standards diskutiert. Was bedeutet für Sie Internationalisierung bzw. Internationalisierung der deutschen Standards?
Internationalisierung des Erschließungsstandards bedeutet ganz elementar, dass wir auf diesem Arbeitsfeld nun endlich ohne Wenn und Aber Teil der globalen bibliothekarischen Community werden. Und das wiederum verspricht deutliche Synergieeffekte und Effizienzgewinne in diesem traditionellen »Kerngeschäft« der Bibliotheken.

Die Bayerische Staatsbibliothek ist Mitglied im Standardisierungsausschuss, der in seiner 21. Sitzung im Mai 2012 den Umstieg auf RDA beschlossen hat. Wie bewerten Sie diesen Schritt? Warum ist Ihrer Meinung nach die Entscheidung für den Einsatz der RDA im deutschsprachigen Raum wichtig?
Ich halte diesen Schritt für absolut notwendig, tendenziell kommt er eher sehr spät. In unseren Katalogsystemen ist es schon seit Jahren möglich, über definierte Schnittstellen Daten aus der ganzen Welt zu übernehmen, zunehmend auch mit originalschriftlichen Zeichen. Allerdings werden diese Aufnahmen dann vielfach nachbearbeitet, also an das eigene Regelwerk angepasst. Wünschenswert ist deshalb ein international einheitliches Regelwerk, mit dem möglichst viele Bibliotheken weltweit katalogisieren.
Darüber hinaus wird sich die Erschließung in sehr absehbarer Zeit in cloudbasierte Katalogisierungsumgebungen verlagern, in denen Bibliothekare aus unterschiedlichen Ländern arbeiten. Ein gemeinsames internationales Regelwerk ist dafür zwingend erforderlich.

Wie international wollen wir werden oder andersherum gefragt: Wie viele Sonderwege vertragen die RDA im deutschsprachigen Raum?
Frei heraus gesagt: So international wie möglich. Der Umstieg auf ein neues Regelwerk ist mit einiger Arbeit verbunden. Diese macht sich aber bezahlt, wenn die Fremddatenübernahme weiter erleichtert und vereinfacht wird, also möglichst wenig an den Datensätzen korrigiert und ergänzt werden muss. Sonderwege sollten deshalb vermieden werden.

Worin sehen Sie die Stärke von RDA? Was ist für Sie der Vorteil dieses Standards im Vergleich zu anderen?
Die RDA orientieren sich konsequent an den Benutzeranforderungen der Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR). Sie regeln damit nicht nur die bibliografische Beschreibung eines Buches oder eines E-Journals oder definieren die Felder, die ein Normdatensatz enthalten muss, sondern sie legen auch fest, wie man Zugriff zu einem solchen Objekt erhält. Dabei bauen sie auf bereits etablierten Standards auf. Ein enormer Vorteil ist, dass sie ein einheitliches Regelwerk für alle Materialarten von der Handschrift bis zum E-Book darstellen.

Die DNB ist stellvertretend für die deutschsprachige Community Mitglied im Joint Steering Committee for Development of RDA (JSC), dem für die Weiterentwicklung von RDA zuständigen Gremium. Damit können wir ganz unmittelbar an der Opti-

mierung des Standards mitarbeiten. Wo denken Sie, muss am Standard noch nachgebessert werden?

Für den Umstieg auf RDA in der deutschsprachigen Verbundlandschaft ist es ganz wichtig, dass die DNB als Mitglied im JSC die RDA-Weiterentwicklung direkt mitgestalten und deutsche Anforderungen sozusagen aus der ersten Reihe vorbringen kann. Nachbesserungsbedarf? Nun, einige Regelungen in den RDA weichen stark von den bisherigen RAK-Regeln ab. Hier könnte man natürlich diskutieren, ob Alternativregeln in die RDA aufgenommen werden sollen, aber damit sind wir wieder bei den deutschen Sonderwegen.

In den RDA ist eine Reihe von Kernelementen definiert, die für sich genommen eine Art Mindeststandard darstellen. Darüber hinaus gibt es weitere spezifische Elemente, die getreu dem Motto »Mehr geht immer« besetzt werden können. Wo sehen Sie den Trend? Wie glauben Sie, wird sich die Anwendung gestalten müssen, damit Bibliotheken angesichts der allgemeinen Entwicklung des World Wide Web ihren Platz behaupten oder gar ausbauen können?

Die RDA-Kernelemente garantieren einen guten Mindeststandard, der für die Medienerschließung in vielen Bibliotheken ausreichen wird. Nationalbibliografische Institutionen sollten jedoch einen höheren Erschließungslevel unterstützen, z. B. bei den access points für mehr als drei Verfasser, da diese Aufnahmen von vielen Bibliotheken übernommen werden.

Im Hinblick auf das World Wide Web gewinnen allerdings ganz neue Elemente an Bedeutung, beispielsweise Relationen, für die es in den RDA sehr detaillierte Regelungen gibt. Diese Beziehungen zwischen Werken und Personen oder Personen und Orten bilden die Grundlage für die Vernetzung von Bibliotheksdaten im semantischen Web. Als Anwendungsszenario sehe ich nicht so sehr traditionelle Bibliothekskataloge, sondern frei zugängliche Linked Open Data, die auf der Basis klassischer Bibliotheksdaten generiert werden.

MENDELEY
INSTITUTIONAL EDITION POWERED BY swets
WISSENSCHAFT UND BIBLIOTHEK IM ZEITALTER SOZIALER MEDIEN

- Nutzung und Trends überwachen
- Publikationen der Mitglieder nachverfolgen
- Eigene Online-Bestände einbinden
- Kollaborationsaktivitäten analysieren

WWW.SWETS.COM/MENDELEY

MÖCHTEN SIE MEHR ERFAHREN?
Kontaktieren Sie bitte unsere Spezialisten Meinhard Kettler und Stephan Hanser unter press@de.swets.com

Der Zeitplan der AG RDA, den der Standardisierungsausschuss bestätigt hat, sieht einen gemeinsamen Umstieg aller Institutionen und Verbünde vor, der mit den Normdaten der Gemeinsamen Normdatei (GND) beginnt und bis zum Ende des 2. Quartals 2015 vollständig abgeschlossen sein soll. Haben Sie bereits eine Vorstellung, wann die Bayerische Staatsbibliothek umsteigen wird?

Mit der Einführung der GND hat der Umstieg auf RDA faktisch bereits begonnen. Im nächsten Schritt sollen bis Ende 2013 alle Regeln festgelegt werden, die im GND-Kontext noch fehlen bzw. die von RDA abweichen. Der Umstieg wird also schrittweise erfolgen. Mit der Primärkatalogisierung wird die Bayerische Staatsbibliothek wie alle Bibliotheken im Bibliotheksverbund Bayern und in den anderen Verbünden im 2. Quartal 2015 beginnen.

Bis dahin muss noch eine Menge Vorarbeit geleistet werden. Wie bereiten Sie sich auf den Umstieg vor? Haben Sie in der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. im Bibliotheksverbund Bayern eine eigene Arbeitsgruppe eingerichtet?

Es gibt sowohl eine interne als auch eine verbundweite Arbeitsgruppe. Die Arbeitsgruppe der Bayerischen Staatsbibliothek hat sich bereits mit RDA im Rahmen des weltweiten Review-Verfahrens beschäftigt und sich über die Expertengruppe Formalerschließung an der deutschen RDA-Stellungnahme beteiligt. Außerdem hat sie das RDA-Toolkit getestet und auch dazu eine Stellungnahme abgegeben. In der verbundweiten Gruppe arbeiten neben Mitarbeitern der Staatsbibliothek Kolleginnen und Kollegen aus vier bayerischen Universitätsbibliotheken mit. Beide Gruppen haben sich zunächst mit den Kernelementen beschäftigt. Im Herbst 2012 hat dann der Durchgang durch das komplette Regelwerk begonnen.

Wie bereiten Sie ganz allgemein Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den bevorstehenden Wandel vor?

Wir haben sehr früh begonnen, kontinuierlich über RDA zu informieren. Bereits auf der Verbundkonferenz 2009 wurde ein erstes Mal über RDA berichtet. Im Juli 2011 fand eine verbundweite Schulung zu den FRBR und zum Aufbau der RDA statt. 2012 stellte ein Vortrag auf der Verbundkonferenz die konkreten Vorbereitungen zum Umstieg auf RDA vor. Für die Zeit ab Sommer 2013 sind mehrere verbundweite Informationsveranstaltungen zum neuen Regelwerk geplant.

Wir leben in einer spannenden Zeit, die Gewohntes auf den Prüfstand stellt und in immer schnellerer Folge Neues mit sich bringt und Gewohnheiten verändert. Wie gehen Sie damit um? Haben Sie ein persönliches Motto?

Meines Erachtens wird die Rasanz dieses Wandels, womit natürlich primär die digitale Transformation unserer gesamten Lebens- und Arbeitswelt gemeint ist, von vielen immer noch stark unterschätzt. Das Internet ist eben keine »Arbeitsplatztechnologie« mehr, die ich morgens ein- und abends abschalte. Die Entwicklung sprach-, gesten- und touchbasierter »natürlicher« Nutzerinterfaces, die Vielfalt endgerätegetriebener Applikationen, der gesamte Übergang vom stationären zum mobilen Internet zeigen ganz deutlich: Das Digitale ist nicht lediglich ein neues Informationsparadigma, sondern der eigentliche Motor unserer persönlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Existenz. Gunter Dueck hat das sehr schön in der Formel vom »Internet als Gesellschaftsbetriebssystem« ausgedrückt. Bibliotheken als Wissenszentren und Gedächtnisinstitutionen müssen mit diesem Wandel sehr kreativ umgehen, wenn sie in Zukunft nicht nur überleben, sondern auch gut leben wollen. Persönlich habe ich dafür kein Motto und auch kein Erfolgsrezept. Aber ich versuche immer dort und immer dann genau hinzuschauen, wenn etwas meinen Erwartungs- und Erfahrungshorizont irritiert – das ist dann meistens eine spannende Entwicklung.

Uwe Müller

Erfolgreicher Start in die Betaphase der Deutschen Digitalen Bibliothek

Mit der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) wird das zentrale Zugangsportal zu digitalen Objekten aus Kultur und Wissenschaft in Deutschland aufgebaut. Nutzern unterschiedlicher Zielgruppen wird über eine gemeinsame Oberfläche mit einheitlichem Sucheinstieg das Tor zu einer Vielzahl digitaler Sammlungen eröffnet, die in den beteiligten Institutionen vorliegen. Dazu zählen neben Bibliotheken auch Museen, Archive, Mediatheken sowie Forschungseinrichtungen und Denkmalämter. Ende November 2012 hat die DDB im Rahmen einer Pressekonferenz im Alten Museum in Berlin erfolgreich ihren öffentlichen Betabetrieb aufgenommen[1]. Damit hat das ambitionierte Kulturprojekt, das von Bund, Ländern und Kommunen getragen wird, einen ersten wichtigen Meilenstein erreicht.

Gemeinsame Oberfläche für unterschiedliche Zielgruppen

Ziele und Organisationsstruktur

Neben dem gemeinsamen Zugangsportal bildet die DDB auch den deutschen Knoten für die Europeana und wird zukünftig aggregierte Metadaten an diese weitergeben. Außerdem bildet die DDB ein kooperatives Netzwerk der beteiligten Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen, über das Erfahrungen, Dienste und Technologien rund um die Erstellung und Behandlung digitaler Inhalte ausgetauscht werden können.

DDB fungiert als deutscher Knoten für Europeana und als kooperatives Netzwerk

Träger der DDB ist das Kompetenznetzwerk Deutsche Digitale Bibliothek aus 13 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen mit entsprechender Organisationsstruktur, bestehend aus Mitgliederversammlung, Kuratorium, Vorstand und Arbeitsgruppen. Die Geschäftsstelle der DDB ist an der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin angesiedelt. Der Koordinator des Kompetenznetzwerks mit Schnittstellenfunktionen zwischen Arbeitsgruppen, dem technischen Betreiber (FIZ Karlsruhe – Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur) und technischen Entwicklern ist die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) in Frankfurt am Main. Seit Mitte 2012 nimmt die DNB auch die Rolle der technischen Projektleitung wahr, die im vorangegangenen DDB-Aufbauprojekt (2010/11) in den Händen des Fraunhofer-Instituts für Intelligente Analyse- und Informationssysteme IAIS lag.

Kompetenznetzwerk DDB

Die durch Fraunhofer IAIS erzielten und Ende 2011 an das Kompetenznetzwerk übergebenen Projektergebnisse wurden zunächst ausführlich evaluiert. Es zeigte sich, dass zur Überführung der Software in eine stabile Betriebssituation unter der Voraussetzung funktionaler Mindestanforderungen

Funktionale Mindestanforderungen in zwei Stufen

noch weitere Arbeiten erforderlich waren. Diese sollten mit Blick auf eine möglichst frühe öffentliche Freischaltung des DDB-Portals in zwei Stufen erfolgen. In einer ersten Phase, die im Herbst 2012 mit dem öffentlichen Launch des Portals in einer Betaversion abgeschlossen werden konnte, wurden die am höchsten priorisierten funktionalen und betrieblichen Anforderungen bearbeitet. Die anschließende zweite Phase dient der Erweiterung der Komponenten hin zu einer ersten voll funktionsfähigen Ausbaustufe der DDB (siehe Abschnitt »Nächste Schritte«).

Aktueller Sachstand

Die DDB weist derzeit etwa 5,6 Mio. Objekte aus 90 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen nach – im Wesentlichen digitalisierte Textmaterialien wie Bücher, Zeitschriften und Akten sowie digitale Abbilder von Fotografien, Plakaten, Zeichnungen und musealen Gegenständen. Daneben sind auch einige Audioobjekte – vor allem digitalisierte Schellackplatten aus der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) – und digitalisierte Filme aus dem Deutschen Filminstitut (DIF) in der DDB zu finden.

5,6 Mio. Objekte aus 90 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen

Als Zugangsportal zu digitalem Kulturgut speichert die DDB grundsätzlich nur die Metadaten zu den Objekten sowie so genannte Derivate – vor allem Vorschaubilder und niedriger aufgelöste Versionen der Digitalisate. Die höher aufgelösten Dateien sowie – vor allem im Falle bibliothekarischer Materialien – die vollständigen digitalen Repräsentationen der Objekte verbleiben dagegen bei den liefernden Einrichtungen. Auf deren Darstellungen im jeweiligen lokalen Webangebot wird von den Detaildarstellungen der Objekte in der DDB verlinkt, sodass der Nutzer für eine genauere Beschäftigung mit einem recherchierten oder entdeckten Objekt in der Regel auf die besitzende Institution verwiesen wird.

DDB speichert nur Metadaten zu Objekten

Weitere Funktionen, die bereits jetzt verfügbar sind, umfassen neben der einfachen und einer erweiterten Suche ein neuartiges facettenbasiertes Filterkonzept, die Einbindung eines internen Viewers und des DFG-Viewers sowie die Darstellung von Objektverknüpfungen am Beispiel der hierarchischen Beziehungen. Ein besonderes Augenmerk liegt bei allen Recherche- und Navigationselementen auf der Unterstützung eines eher explorativen Nutzungsverhaltens, mit der das Entdecken der zahlreichen interessanten Bestände, die über die DDB nachgewiesen sind, befördert wird. Dieser Ansatz soll in Zukunft noch ausgebaut werden.

Einen wesentlichen Mehrwert bildet die DDB darüber hinaus durch die Bereitstellung der so genannten Kulturlandkarte. Darin sind alle Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen verzeichnet und dargestellt, die sich bereits bei der DDB registriert haben – zum aktuellen Zeitpunkt liegt die Zahl bei fast 2.000. Sie bietet einen eindrucksvollen Überblick über die Vielfalt von Kultur und Wissenschaft in Deutschland und ermöglicht zudem – sofern die Einrichtung bereits Daten geliefert hat – das unmittelbare Durchsuchen der verfügbaren Sammlungen.

Kulturlandkarte

Die Funktionen des DDB-Portals werden mit einer umfangreichen Online-Hilfe und unterstützenden Video-Tutorials erläutert. Die Evaluation hinsichtlich der Barrierefreiheit gemäß BITV 2.0 hat der Seite in allen Bereichen ein Ergebnis von mehr als 90 Punkten attestiert.

Online-Hilfe und Video-Tutorials

Metadaten …

Die Komplexität der DDB ergibt sich neben der politischen Dimension des Vorhabens vor allem aus der Heterogenität der bei den einzelnen Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen erfassten und vorgehaltenen Ursprungsdaten. Um eine qualifizierte Recherche über alle geladenen Bestände und eine einheitliche Darstellung zu ermöglichen, müssen die Ursprungsdaten in ein gemeinsames Datenformat überführt werden. Die Standardisierung der Formate und Erschließungsregeln ist zwar teilweise weit vorangeschritten, sie unterscheiden sich aber nicht nur zwischen den beteiligten Sparten – beispielsweise das internationale Datenformat LIDO für den Museumsbereich oder das Metadatenformat EAD (Encoded Archival Description) für Metadaten aus Archiven. Auch innerhalb der Sparten gibt es unterschiedliche Austauschformate, die

Überführung der Ursprungsdaten in ein gemeinsames Datenformat

durch die DDB importiert werden müssen – z. B. MARC, METS/MODS und Dublin Core im Falle der Bibliotheken. Hinzu kommt, dass die Metadatenformate im Detail durch die einzelnen Einrichtungen teilweise unterschiedlich verwendet werden. Das bedeutet, dass nicht nur für jedes dieser Formate eigene konzeptionelle Mappings und die entsprechenden technischen Umsetzungen erstellt und zusammen mit den Sparten- bzw. Einrichtungsvertretern getestet werden müssen. Vielfach sind sammlungsspezifische Anpassungen erforderlich – beispielsweise für das Mapping des Binärcontents – um die Eingangsdaten korrekt auf die interne Datenrepräsentation zu überführen. Diese besteht im Falle der DDB u. a. aus den vorberechneten XML-Snippets für die einzelnen Darstellungsarten von Objekten im DDB-Portal – die so genannten Views – den Pfaden für momentan acht sichtbare und einige zusätzliche technische Filterfacetten, sowie einer Repräsentation der Objekte im Format EDM (Europeana Data Model), die vor allem für die Weitergabe an Europeana bestimmt ist.

… und Rechte

Eine Herausforderung stellen schließlich auch alle rechtlichen Aspekte rund um die in der DDB angezeigten und verlinkten Daten und deren Weitergabe an Dritte dar. Hier geht es zunächst um die Rechte an den Metadaten. Während die Europeana nur noch Objekte nachweist, deren beschreibende Metadaten komplett unter der CC0-Lizenz stehen, also gemeinfrei gestellt sind, nimmt die DDB in Ausnahmefällen auch Daten entgegen, die unter restriktiveren Lizenzen stehen – etwa CC-BY mit der verpflichtenden Nennung der Urheber oder CC-NC mit dem Ausschluss der kommerziellen Nutzung. Der Vorteil der ausnahmslosen Verwendung von CC0 liegt in der unkomplizierten Weiterverarbeitung, Verknüpfung, Anreicherung, Weitergabe und Weiterverwendung zu beliebigen Zwecken. Dies lässt sich allerdings nur dann realisieren, wenn die Daten bzw. Teile daraus keinem Urheberrechtsschutz unterliegen – eine Annahme, die beispielsweise im Museumsbereich nicht für alle Metadatenelemente zutrifft. Um diese Daten zumindest für die DDB nicht zu verlieren und ihre Darstellung im Portal zu ermöglichen, wurde die genannte Ausnahmeregelung geschaffen, die nun aber im Hinblick auf die technische Realisierung höhere Anforderungen stellt.

Rechte an den Metadaten

Neben den Rechten hinsichtlich der Metadaten spielen – vor allem aus Nutzersicht – auch die Zugriffs- und Nutzungsrechte an den eigentlichen digitalen Objekten eine große Rolle. Deren Definition und technische Umsetzung obliegt den besitzenden Kultureinrichtungen, da die digitalen Objekte selbst in der DDB ja nicht gezeigt werden. Allerdings sollen zukünftig die Informationen darüber, was in Bezug auf ein digitales Objekt erlaubt ist, in das Portal integriert und dort auf der Basis eines vereinheitlichten Vokabulars kenntlich gemacht werden.

Zugriffs- und Nutzungsrechte an den digitalen Objekten

Nächste Schritte

Im Verlauf der Betaphase sollen die technische und organisatorische Infrastruktur der DDB weiter verbessert und die Funktionalität im Portal ausgebaut werden. Dafür stehen im Jahr 2013 nochmals Sondermittel des Bundes und der Länder zur Verfügung.

Schwerpunkte der Entwicklungen in dieser zweiten durch das Kompetenznetzwerk verantworteten Projektphase werden die Überarbeitung des Datenmodells, die Einbindung von Normdaten zur besseren Vernetzung von Objekten untereinander, die Herstellung der Lieferfähigkeit an Europeana und die Erweiterung der Portalfunktionen (Verbesserung der Suche, Darstellung von Objektbeziehungen und Vernetzung, Personalisierungsmöglichkeiten) sein. Darüber hinaus sollen virtuelle Ausstellungen realisiert und die dazu notwendigen Werkzeuge bereitgestellt werden.

Entwicklungsschwerpunkte der zweiten Projektphase

Außerdem wird eine Programmierschnittstelle (API) für die unabhängige Implementierung von Diensten auf der Basis des Datenbestands freigeschaltet und mit dem so genannten Serviceportal eine Austauschplattform für Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen – vor allem für die Unterstützung des Workflows bei der Vorbereitung und Lieferung von Datenbeständen an die DDB – entwickelt.

Mehr Inhalte!

Weit oben auf der Prioritätenliste steht außerdem die rasche Integration weiterer Datenbestände in die DDB. Die entsprechenden Vorbereitungen für einen Routinebetrieb werden gerade getroffen. Dazu zählt die Definition entsprechender Prozesse, die bei der initialen Kontaktaufnahme zwischen potenziellen Partnern und der DDB beginnen und, über die Klärung rechtlicher und organisatorischer Fragen, die Anpassung von Datenmappings und anderer Festlegungen bis hin zur einmaligen oder regelmäßigen Lieferung der Daten, deren Transformation und Ingest reichen und auch die Weitergabe von Statusinformationen an die jeweilige Einrichtung umfassen.

Integration weiterer Datenbestände

Für die organisatorische Unterstützung dieser Prozesse wird im Jahr 2013 eine Servicestelle etabliert, die als Bindeglied zwischen den Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen einerseits und FIZ Karlsruhe als technischem Betreiber andererseits fungiert. Ebenso wie die technische Projektsteuerung wird auch die Servicestelle an der DNB angesiedelt. Sie dient als zentraler Anlaufpunkt für datenliefernde Einrichtungen und nimmt Anfragen zur Beteiligung an der DDB gerne entgegen.[2)]

Servicestelle zentraler Anlaufpunkt

Die Deutsche Digitale Bibliothek auf dem BID-Kongress in Leipzig

Montag, 11. März, 17 Uhr, Saal 3:
»Die Deutsche Digitale Bibliothek – Praxiserfahrungen, Weiterentwicklung und Vision«
Vortrag von Dr. Uwe Müller

Mittwoch, 13. März, von 16 bis 18 Uhr, Saal 4:
»Deutsche Digitale Bibliothek – Kultur und Wissen online: Arbeitsgruppensitzung für Datenprovider«
Informationsveranstaltung mit Denise Baumgart, Sarah Hartmann und Francesca Schulze

Sie finden die Deutsche Digitale Bibliothek auch am Stand der Deutschen Nationalbibliothek, Congress Center Leipzig +34 / Ebene +1

Anmerkungen

1 <http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/>

2 E-Mail: service@deutsche-digitale-bibliothek.de

Vanessa Thiel

Springer Book Archives

Springer nutzt die digitale Chance, um seinen historischen Buchbestand wieder verfügbar zu machen – gedruckt und digital

Vom Printverlag zum E-Publisher

Für Springer begann der Start in die digitale Welt im Jahr 1997, als auf der Online-Plattform SpringerLink die ersten elektronischen Zeitschriften gehostet wurden. Seither hat sich der damals noch traditionelle Printverlag zum Pionier in der digitalen Verlagswelt entwickelt. Unter dem Chief Executive Officer (CEO) Derk Haank hat die Fachverlagsgruppe konsequent seine »eStrategie« verfolgt und der Verlag gilt heute als einer der führenden internationalen Wissenschaftsverlage. Haank hatte jedoch nicht nur erkannt, dass die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse unbedingt elektronisch verfügbar gemacht werden sollten. Durch das zunehmende Interesse an digitalen Inhalten entwickelte sich auch ein Bewusstsein für retrodigitalisierte Medien – der Archivbestand ist ein Schatz, der dank neuer Technologien für alle Zeiten gehoben werden kann und sollte. In der praktischen Übertragung hieß das, alle englischsprachigen Zeitschriften zurück bis zu ihren ersten Ausgaben aufzufinden, zu digitalisieren und im Online Journal Archive neu verfügbar zu machen. Dass dieses Konzept der Retrodigitalisierung 2010 auch für alle Springer-Bücher gelten sollte, war lediglich die konsequente Fortführung der E-Strategie des Verlags.

Retrodigitalisierter Archivbestand ist ein Schatz

2006 startete Springer seine ersten E-Books und seither erscheint jeder Titel ab Copyrightjahr 2005 parallel als Print- und Onlineausgabe. Untersuchungen und Nutzerauswertungen belegten auch hier, dass nicht nur das Interesse an aktuellen E-Books groß ist, sondern auch an den älteren Büchern, von denen ein Großteil in der Printausgabe als längst vergriffen galt. Die Springer Book Archives sollen diesen Bestand wieder erschließen: gedruckt und digital, je nach Nutzerwunsch. Bis Ende 2013, so lautet das Ziel, sollen auf der einst als Zeitschriftenportal gestarteten Plattform SpringerLink mehr als 150.000 E-Books verfügbar sein. Mit diesem Volumen wird es die größte Sammlung an wissenschaftlichen Büchern weltweit sein, allein 100.000 Titel sind retrodigitalisierte Bücher: ein Wissensschatz der Vergangenheit für die Zukunft.

Bis Ende 2013 mehr als 150.000 E-Books

Great minds don't go out-of-print – they go online

Große Geister wie Rudolf Diesel, Werner Siemens, Karl von Frisch und andere herausragende Autoren sollen für Wissenschaftler und Interessierte zugänglich bleiben, ihre Publikationen sollen such- und auffindbar gemacht werden. Kein Buch soll für ewig verschwinden, sondern ab jetzt für immer in elektronischer und auch gedruckter Form verfügbar sein. Dank innovativer Technologien ist es möglich, diese Vision wahr werden zu lassen. Dabei geht Springer zurück bis ins Jahr 1842, als Julius Springer in Berlin eine Buchhandlung gründete und damit den Grundstein für die heutige Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media legte. Aus dem Buchhandel entwickelte sich ein Verlag, der Wissenschaftler wie Niels Bohr, Marie Curie und andere namhafte Forscher verlegte. Heute umfasst die Verlagsgruppe nach einigen Eigentümerwechseln und zahlreichen Zu- und Verkäufen etwa 50 Imprints.

Springer seit 1842: Vom Buchhandel zum E-Publisher

Springer Book Archives bedeutet die Digitalisierung von mehr als 100.000 zum Teil vergriffenen Springer-Büchern. Die Titel sollen künftig nicht nur elektronisch als E-Book, sondern auch wieder als gedrucktes Exemplar verfügbar sein. Der Fokus liegt dabei auf den Titeln, die veröffentlicht wurden, bevor E-Books ein fester Bestandteil des Springer-Portfolios wurden. Dies betrifft somit sämtliche Titel, die zur heutigen Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media gehören und vor 2005 erschienen sind. Dazu gehören Bücher aus dem STM- (Science, Technology, Medicine) und dem

Retrodigitalisierung in großem Stil

Imprint
Springer Berlin Heidelberg
Kluwer
Springer New York
Gabler Verlag
VS Verlag
Plenum US
Dt. Universitätsverlag
Vieweg+Teubner
Springer Netherlands
Leske & Budrich
Springer Vienna
Westdeutscher Verlag
Vieweg Verlag
Martinus Nijhoff
Birkhäuser Basel
D. Reidel Publishing Company
Physica-Verlag
Steinkopff-Verlag
Chapman & Hall
J.F. Bergmann-Verlag

Top 20 Springer Imprints für Springer Book Archives

Professional-Bereich. Ebenso sind Bücher von Imprints wie Steinkopff oder Kluwer Academic Publishers, die längst nicht mehr aktiv sind, Teil des Mammutprojekts.

Identifizieren, konsolidieren, strukturieren

Ein Projekt dieser Größenordnung kann Vollständigkeit immer nur anstreben. Jeden einzelnen publizierten Titel zu identifizieren und zu finden, ist nahezu unmöglich, dennoch angestrebt. Um der Lückenlosigkeit so nah wie möglich zu kommen, war es nötig, eine komplette Bestandsaufnahme aller Imprints zu erstellen. Hierzu wurden alle zur Verfügung stehenden Quellen wie Kataloge, persönliche Aufzeichnungen oder Handarchive gesammelt und ausgewertet. Aufgrund der internationalen Unternehmensstruktur und der langen Geschichte des Verlages war dies kein einfaches Unterfangen.

Vollständigkeit wird angestrebt

Eine weitere Schwierigkeit bilden die bibliografischen Daten. Die Datenlage bei Büchern ohne ISBN ist teilweise verheerend und eine eindeutige Identifizierung und Aufnahme in den Titelkatalog ist eine enorme Herausforderung. Neben Publikationen ohne jegliche Daten gibt es solche mit fehlerhaften, unvollständigen oder widersprüchlichen Angaben. Um auf so verlässlichen Daten wie möglich aufbauen zu können, arbeitete der Verlag verstärkt mit Nationalbibliotheken und Bibliotheksverbünden zusammen und wertete deren Katalogdaten aus. Diese, sowie die Daten von Springer, fließen in einer Datenbank zusammen und werden mittels komplexer Algorithmen und Fuzzy-Matching-Prozessen mit dem Ziel konsolidiert, eine möglichst vollständige, fehlerminimierte Titelliste zu generieren – ein Arbeitsschritt, der nie abgeschlossen sein wird. Regelmäßig werden alle neuen Informationen in die Datenbank importiert und mit dem Ziel ausgewertet, die Datenqualität stetig zu verbessern.

Schwierige Datenlage bei Büchern ohne ISBN

Neben dem allgemeinen Anspruch, das gesamte Archiv zu komplettieren, wurden bestimmte Bereiche definiert, für die eine hundertprozentige Vollständigkeit Pflicht ist. Das sind z. B. 100 Top Buchserien, die in Zusammenarbeit mit den Planungsabteilungen identifiziert wurden. Für diese Buchserien wird Springer Book Archives eine weitgehend lückenlose Dokumentation aller in den Serien erschienenen Titel anbieten. Dies gilt ebenso für die »aktuellsten« Publikationen, d. h. für Bücher, die zwischen den Jahren 2000 und 2004 publiziert wurden. Ein besonderes Augenmerk wird auf den Kerndisziplinen des Verlags liegen. Hier sind beispielsweise Mathematik, Technik oder Naturwissenschaften zu erwähnen.

Top mit 100 Buchserien

Hunderttausend Titel aus zwölf Themengebieten in zwei Sprachen

Insgesamt umfasst Springer Book Archives Titel aus verschiedensten Disziplinen, die in elf englischen und fünf deutschen Themenpaketen gebündelt werden.

Themenpakete Englisch Springer Book Archives
Behavioral Science
Biomedical and Life Sciences
Business and Economics
Chemistry and Materials Science
Computer Science
Earth and Environmental Science
Engineering
Humanities, Social Sciences and Law
Mathematics and Statistics
Medicine
Physics and Astronomy

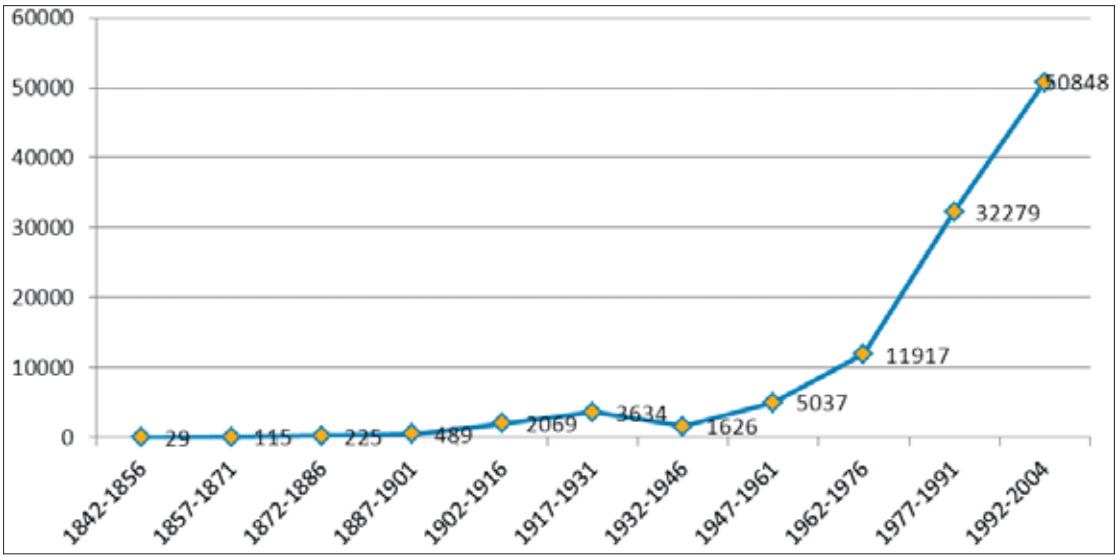
Themenpakete von Springer Book Archives

Themenpakete Deutsch Springer Book Archives
Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften
Medizin
Naturwissenschaften
Technik und Informatik
Wirtschaftswissenschaften

Alle Inhalte aus englischen und deutschen Büchern

Der Großteil der bereitgestellten Titel stammt aus den letzten drei Jahrzehnten. Dies erklärt sich zum einen aus der Tatsache des immer größer werdenden Outputs von wissenschaftlicher Literatur und zum anderen aus der gewachsenen Unternehmensstruktur.

Außer der Beschränkung auf die beiden Kernsprachen des Verlags, Deutsch und Englisch, gibt es keinerlei Auswahlkriterien für die Inhalte des Archivs, da ein Archiv grundsätzlich den Anspruch auf Vollständigkeit abbildet. Wurden von einem Werk mehrere Auflagen veröffentlicht, so werden alle Auflagen als Online-Version mit in das Projekt einbezogen und nur die letzte Auflage als Print-on-Demand-Titel über Digitaldruck in gedruckter Form verfügbar sein. Derzeit ist Springer der einzige wissenschaftliche Verlag, der in ein solches, auf Vollständigkeit basierendes Projekt investiert.



Springer Book Archives nach Copyright-Jahren

Auf der Suche nach dem physischen Buch

Nachdem potenzielle Titel identifiziert sind, folgt die Suche nach dem physischen Buch. Neben den eigenen Handarchiven greift Springer dabei auf den antiquarischen Buchhandel zurück. Bei Titeln, die weder in den eigenen Archiven noch über den Markt zu bekommen sind, wird auch der Weg von Kooperationen mit Bibliotheken und Institutionen gegangen. So kam die sehr erfolgreiche Kooperation mit der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) zustande. Die Zusammenarbeit begann im Juli 2012 in Frankfurt am Main. Zum Jahresende 2012 waren es bereits knapp 5.000 Bücher (somit mehr als 1 Mio. Seiten), die in der DNB gescannt werden konnten. Dies ist die erste Kooperation in dieser Größenordnung. Aufgrund des Erfolges ein absolut positiver Präzedenzfall in puncto Kooperation.

On-site scanning Kooperation mit der DNB

Trommeln auf allen Kanälen: Die Klärung der Rechte

Parallel zum Scanprozess findet ein weiterer wichtiger Bestandteil des Projekts statt: Die Bearbeitung der Rechtesituation. Die Klärung der Rechte und Lizenzgebühren hat oberste Priorität im Projekt. Springer unternimmt alle erdenklichen Anstrengungen, jeden einzelnen Autor eines Werkes zu kontaktieren. In verschiedenen Kampagnen, sei es per Post, über E-Mail oder Social Media, arbeitet Springer pro-aktiv daran, rund 150.000 Autoren zu kontaktieren, um über das Projekt zu informieren und die Rechtesituation zu klären. Es gibt kaum eine Abteilung, die nicht in dieses Projekt eingebunden ist: Von der Programmplanung über die IT, vom Marketing über die Herstellung bis hin zur Personalabteilung. Und auch geografisch ist Springer Book Archives ein Projekt, das jeden Springer Standort einbezieht, ob Heidelberg, London, New York oder Tokio, um nur einige zu nennen.

Rechteklärung ist unabdingbar

Ein Scan sollte mehr darstellen als eine Kopie

Vor dem Scannen muss jedes physische Buch überprüft werden: Sind alle Seiten konsistent durchnummeriert, fehlen Seiten, müssen handschriftliche Anmerkungen entfernt werden etc.? Alte und fragile Bücher müssen mit besonderer Sorgfalt gescannt werden.

Häufig wird unter Digitalisierung verstanden, dass von einem gedruckten Dokument ein einfacher Scan gemacht wird, sozusagen eine Kopie. Um die Vision Springer Book Archives zu erfüllen, reicht ein Scan des Buches allerdings nicht aus. Denn nur die höchsten Qualitätsstandards finden für die Produkte von Springer Book Archives Anwendung. Die Titel werden nicht nur als komplettes Buch verfügbar sein, sondern auch über die Plattform SpringerLink als durchsuchbares E-Book bereitgestellt werden, das es erlaubt, auf die einzelnen Kapitelebenen zuzugreifen. So haben Kunden nicht nur die Möglichkeit, das gesamte Buch zu erwerben, sondern auch einzelne, ausgewählte Kapitel.
Darüber hinaus bietet Print-on-Demand dem Interessenten die Option, ein möglicherweise seit Jahr-

Höchste Qualitätsstandards

zehnten vergriffenes Buch wieder physisch als gedrucktes Exemplar in den Händen halten und damit arbeiten zu können. Für englischsprachige Titel wird mit der MyCopy-Option eine zusätzliche Version des ursprünglichen Buches angeboten. Jeder Titel wird also in mindestens zwei neuen Formaten erhältlich sein: In elektronischer und in gedruckter Form. Aufgrund der verschiedenen Produkte, die aus einem Titel generiert werden, ist es unbedingt erforderlich, mit höchsten Qualitätsstandards zu arbeiten. Gescannt wird mit modernsten Buchscannern. Text und schwarz/weiß kompatible Abbildungen werden mit 600 dpi, Farbabbildungen und alle grayscale kompatiblen Tabellen, Graphen etc. mit 300 dpi gescannt. Nach dem Scannen wird jede einzelne Abbildung mittels individueller Bildbearbeitung für die Publikation in den gewünschten Formaten bearbeitet. Ebenfalls werden bibliografische Metadaten wie Autor, Titel, Serientitel etc. extrahiert. Jede Seite wird digital von eventuellen Fehlern wie Staubpartikeln bereinigt und geglättet. Um die Volltextsuche im E-Book zu gewährleisten, wird der Text mittels eines Texterkennungsprogramms, OCR (optical character recognition), analysiert. Aus den individuell überarbeiteten Abbildungen, den Metadaten und dem Text entstehen dann die einzelnen Formate für Springer Book Archives.

Option für Print-on-Demand

Die Produktion umfasst die Herstellung eines web-optimierten PDFs sowie eines PDFs für das gedruckte Buch durch Digitaldruck (POD, Print-on-Demand). Ebenfalls werden XML-Metadaten der bibliografischen Daten des Buches produziert. Diese dienen als Basis für Metadatenformate wie MARC, die es Bibliotheken ermöglichen, die bibliografischen Daten direkt automatisiert in ihre Bibliothekskataloge hochzuladen. Für ausgewählte Titel wird zukünftig die Volltext-XML-Produktion angestrebt.

Während jedes einzelnen Produktionsschritts gibt es Kontrollen, um die Qualität des endgültigen Produkts zu gewährleisten. Aufgrund ihrer Bedeutung für die Sichtbarkeit und Auffindbarkeit in Bibliothekskatalogen und im Internet stehen die Metadaten unter besonderer Kontrolle.

Qualitätsfokus: Metadaten

Und wem nutzt das alles …?

... den Wissenschaftlern

Forschern wird durch Springer Book Archives die Möglichkeit geboten, heute und zukünftig auf das Wissen und die Erkenntnisse früherer Publikationen zuzugreifen. Wissenschaftler können nun auf Buch- und oder Kapitelebene auf Inhalte zurückgreifen und aus Primärquellen zitieren, die Ihnen bis dato lange nicht zur Verfügung standen. So können sie historische Präzedenzfälle studieren, die ihre aktuelle Forschung unterstützen und neue bahnbrechende Ergebnisse fördern können. Springer Book Archives bietet ihnen die Möglichkeit, die Entstehungsgeschichte wissenschaftlicher Erkenntnisse oder die Entwicklung von Patenten nachzuvollziehen, und diese auf die aktuelle Forschung zu beziehen.

Produkt-Formate von Springer Book Archives

... den Bibliotheken und Institutionen

Springer Book Archives bietet Bibliotheken die Möglichkeit, einen Schritt weiter in Richtung virtuelle Bibliothek zu gehen. Alle Fachgebietspakete können gebündelt in einem Archiv erworben werden. Für alle Titel der Springer Book Archives stehen Metadaten in Form von Springer MARC Records und zudem durch OCLC angereicherte MARC Records kostenfrei zur Verfügung. Die MARC Daten können von Bibliotheken direkt in den OPAC geladen werden und bieten mittels einer darin enthaltenen URL zu SpringerLink elektronischen Zugriff auf die Titel. Im Sinne des Bestandsschutzes können die bibliothekseigenen Präsenzexemplare so immens geschont werden. Ein weiterer Vorteil ist die physische Platzersparnis – für 100.000 Titel in elektronischer Form muss kein Lagerraum bereitgestellt werden.

Schutz für Präsenzexemplare der Bibliotheken

... den Autoren

Autoren, deren Werke bisher vergriffen waren, bekommen durch Springer Book Archives wieder eine größere Sichtbarkeit. Ihre Forschungsergebnisse sind für jeden, überall und jederzeit über SpringerLink elektronisch abrufbar und die Bücher über die POD-Option als gedrucktes Buch wieder bestellbar. Aufgrund der Tatsache, dass jeweils nur die aktuellste Auflage eines Buches als gedruckte Version verfügbar sein wird, besteht für den Autor keine Gefahr des Absatzverlustes von aktuellen Auflagen. Ebenso wird gewährleistet, dass der Kunde immer die aktuellste Version als Printexemplar erhält.

Sichtbarkeit aller Ausgaben

2013 – ein Archiv geht »live«

Wie auch die aktuellen E-Book-Pakete von Springer wird Springer Book Archives auf dauerhaftem Zugang beruhen. Bibliotheken und Institutionen haben die Möglichkeit, entweder das ganze Archivpaket mit Titeln von 1842 bis 2004 in Englisch und Deutsch oder eines mit nur einer der beiden Sprachen zu erwerben. Der Preis für die Pakete hängt dabei von der Größe der Institution ab. Individualkunden können über springer.com schon seit August 2012 einzelne POD-Titel in gedruckter Form erwerben. Außerdem wird es die Möglichkeit geben, E-Books über springer.com und andere Online-Vertriebswege wie amazon zu erwerben.

Bereits seit Dezember 2012 sind mehr als 35.000 englische Titel auf SpringerLink verfügbar. Im Laufe des Jahres werden noch rund 65.000 Springer Book Archives Titel hinzukommen. Insgesamt erwarten wir, Ende 2013 rund 50.000 englische und 50.000 deutsche Titel auf SpringerLink zur Verfügung stellen zu können.

Anschrift von Vanessa Thiel: Coordinator Springer Book Archives, Springer-Verlag, Tiergartenstraße 17, 69121 Heidelberg, E-Mail: vanessa.thiel@springer.com

Frieder Schmidt

Papiermacher und ihre Wasserzeichen

Der geografische Weg der Papiermacherkunst

Aus China kommend hatte sich die Papiermacherkunst im Verlauf des 1. nachchristlichen Jahrtausends nach Osten und nach Westen ausgebreitet.[1] Dank der Vermittlung durch die islamische Welt gelangte erst das Papier und anschließend die Papiermacherkunst nach Europa.[2] Das arabische Wort »rizma« ist die sprachliche Wurzel der Bezeichnung Ries, die wir heute noch als Papiermaß für 500 Bogen Papier verwenden, eine Menge, die uns von jeder Packung Kopierpapier vertraut ist.[3]

Riesaufdruck des Papiermachers Johann Tischendorf von der Papiermühle Greiz für Herrenpapier, der Druckstock stammt von 1793, der Abdruck ist rund 20 Jahre später erfolgt.

Im Italien des 13. Jahrhunderts nahm die Papierherstellung neuartige Formen an, die bis ins 19. Jahrhundert Gültigkeit behalten sollten.[4] Alte Textilien (Hadern, Lumpen) wurden in erheblichen Mengen in wasserradgetriebenen Stampfgeschirren aufbereitet. Die so vorbereiteten Fasern pflanzlicher Herkunft (Flachs bzw. Lein, Hanf etc.) wurden mit viel Wasser in einer Schöpfbütte aufgeschwemmt und konnten danach mit Schöpfformen zu flächigen Papierbogen geformt werden. Dabei verwendeten die drei Papiermacher an der Schöpfbütte – der Schöpfer, der Gautscher und der Leger – zwei Schöpfformen, die jeweils aus einem durch parallele Stege versteiften Holzrahmen und einer Metalldrahtbespannung bestanden. Im ständigen Wechsel wurde mit den beiden Formen Bogen für Bogen geschöpft, das noch weiche und stark wasserhaltige Papier dann mit Sorgfalt auf übereinander gestapelte, wollene Filztücher gegautscht. Dieser Stapel oder Bausch wurde unter einer kräftigen hölzernen Presse entwässert, die Papierbogen getrocknet und

Neuartige Formen der Papierherstellung kommen im 13. Jh. aus Italien

Riesaufdruck aus der Papiermühle Groß-Stöbnitz aus der Zeit des Papiermachers Heinrich Gottfried Gröner, der seit 1756 Eigentümer des Betriebs war.
Das verschlungene Monogramm NZ verweist auf den Gründer der Papiermühle, den Altenburger Rat und Amtmann Nikolaus Zapf.

anschließend geleimt. Dafür verwendete man einen Sud aus tierischen Abfällen (Lederreste, Schaffüße etc.), der das Papier mit einer Gelatineschicht versah und so das Auslaufen der Tinte verhinderte.

Einsatz flexibler Siebe in Asien und Arabien

Asiatische und arabische Papiermacher verwendeten meist flexible Siebe, die man von den frisch geschöpften Papierbogen abziehen oder abrollen konnte. Die italienischen Schöpfsiebe hingegen waren starr, und hatten den großen Vorteil, dass man mit Draht auf der aus Rippdrähten und diese zusammenhaltenden Kettdrähten bestehenden Siebfläche gebogene Drahtfiguren anbringen konnte, die beim Papierschöpfen in jedem Bogen Spuren hinterließen. Hier lagerten sich weniger Fasern ab, im Durchlicht zeichneten sich die Abdrücke der Drahtfiguren als helle Linien ab, die Filigrane oder Wasserzeichen genannt werden. Jedem einzelnen Papierbogen wurde so von der Schöpfform ein unverwechselbares Zeichen mit auf den weiteren Weg gegeben, das dauerhaft mit dem Papier verbunden bleiben sollte.

Europäische Papiermühlen benutzen Wasserzeichen

Sicher nachweisbar seit dem Jahr 1282, vielleicht auch schon ein paar Jahre früher, tragen die Erzeugnisse europäischer Papiermühlen eine Markierung, die bei sorgfältiger Beobachtung in mittelalterlichen Kodizes, in Landkarten oder architektonischen Baurissen, in künstlerischen Zeichnungen oder in Briefen, in Notenhandschriften, in Holzschnitten und anderen Druckgrafiken sowie in gedruckten Büchern nachgewiesen werden können. Seit dem 18. Jahrhundert sind Archivare, Kunstsammler und Bibliothekare auf diese Wasserzeichen aufmerksam geworden. Im 19. Jahrhundert haben Antiquare wie Samuel Leigh Sotheby[5] oder der Genfer Papierhändler Charles-Moïse Briquet[6] mit der systematischen Dokumentation der Wasserzeichen begonnen. Im 20. Jahrhundert haben

Dokumentation der Wasserzeichen

Wasserzeichenspezialisten wie Joseph Meder[7], Karl Theodor Weiß[8] und sein Sohn Wisso Weiß[9], Allan Henry Stevenson[10], Gerhard Piccard[11], Theo Gerardy[12], Edo G. Loeber[13], Peter F. Tschudin und Alois Haidinger[14] systematisch an einer wissenschaftlich fundierten Wasserzeichenkunde oder Filigranologie gearbeitet.

Grundüberlegung ist dabei die Tatsache, dass mit einem Schöpfformenpaar mehrere 100.000 Bogen erzeugt werden konnten. Diese Papiere stellten je zur Hälfte einen Abklatsch einer der beiden

St. Martin, Schutzpatron des ehemaligen Erzstifts Mainz, teilt seinen Mantel mit dem Schwert, Wasserzeichen der Papiermühle Heiligenstadt, Pächter und Papiermacher Moritz Becker, 1648.

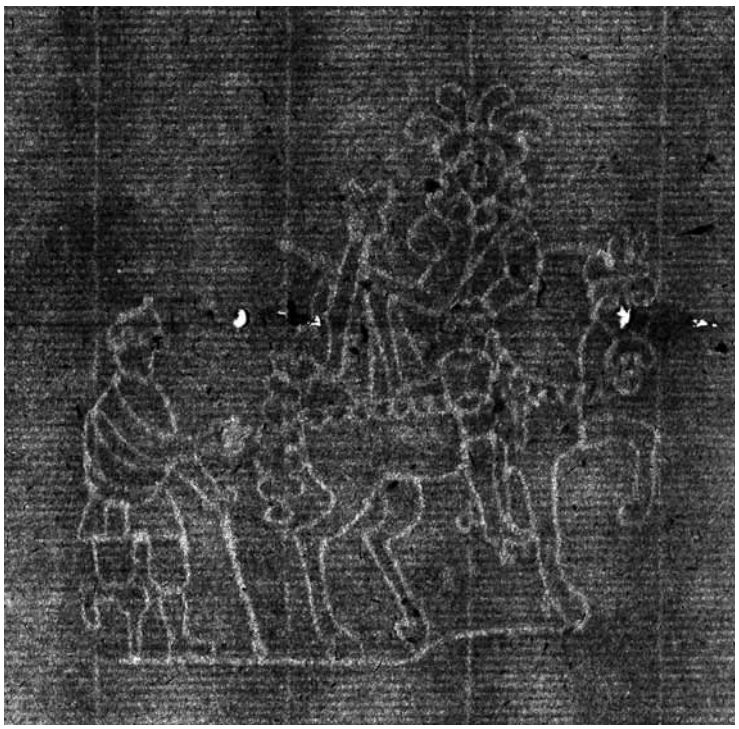
Schöpfformen dar. Während der Fertigung kommt es im Lauf der Zeit durch mechanische Beanspruchungen beim Abgautschen und beim Reinigen der Schöpfform zu Verbiegungen, zu Materialermüdung und zu Drahtbrüchen. Beide Schöpfformen altern unter den Händen der Papiermacher, werden reparaturbedürftig, sind schließlich verbraucht und kaputt. Da an einer Schöpfbütte pro Tag eine Leistung von rund sieben Ries oder 3.500 Bogen Papier in einem üblichen Kanzleiformat erwartet wurde – so legte es z. B. die Reutlinger Papiermacherordnung von 1527 in ihrem 13. Artikel fest[15] – war ein entsprechendes Schöpfformenpaar innerhalb von zwei bis drei Jahren verschlissen und musste ersetzt werden.[16] Das nachfolgende Schöpfformenpaar war keine unverwechselbare Kopie des Vorgängers, vielmehr wiesen die beiden neuen Formen ihre ureigenen charakteristischen Erkennungsmerkmale auf, die sie wiederum an mehrere 100.000 Bogen Papier weitergaben. Da Papier in vorindustrieller Zeit teuer war, hielten Handel und Verbraucher keine großen Vorräte. Vielmehr verwendete man das Papier rasch zum Beschreiben, Zeichnen und Bedrucken oder auch zum Verpacken. Diese Kon-

Verschleiß des Schöpfformenpaars

stellation erlaubt es, von datierten Dokumenten auf eine relative Zeitnähe schließen zu dürfen, wenn man undatierte Objekte hinsichtlich ihrer Echtheit, Herkunft und zeitlichen Einordnung bestimmen will. Die Wasserzeichen können sofort offenbaren, ob man es mit einem zeitgenössischen Original oder einer späteren Abschrift zu tun hat, sie können einen wichtigen Hinweis geben, ob uns jemand ein X für ein U vormachen will.

Unterscheidung zwischen Original und Abschrift

Die Wasserzeichen können helfen, Zusammenhänge zwischen Kodizes und Manuskripten aufzuzeigen, sei es im Mittelalter, sei es in der Neuzeit.[17] Die Wasserzeichen unterstützen bei der Rekonstruktion von ganzen Papierbogen, die Musiker und bildende Künstler im Verlauf ihrer kreativen Arbeit in kleinere Stücke und Blätter zerteilt hatten.[18]



St. Martin, Schutzpatron des ehemaligen Erzstifts Mainz, und der als Invalide dargestellte Bettler, Wasserzeichen der Papiermühle Heiligenstadt, Pächter und Papiermacher Theodor Markus Meyer, 1685

Für solche Bestimmungsarbeit wird sorgfältig aufbereitetes, zuverlässig datiertes Vergleichsmaterial benötigt. Im 20. Jahrhundert wurden zu diesem Zweck umfangreiche Wasserzeichenrepertorien veröffentlicht, die in der Nachfolge des vierbändigen Werks von Charles-Moïse Briquet entstanden waren. Émile Joseph Labarre hatte mit seiner Reihe Monumenta chartae papyraceae historiam illustrantia[19] Bedeutendes geleistet, in Jugoslawien sind Vladimir A. Mošin und Seid M. Tralji[20] zu nennen, in den USA Thomas L. Gravell.[21] Am Hauptstaatsarchiv Stuttgart hatte Gerhard Piccard eine Wasserzeichenkartei handgefertigter Wasserzeichenreproduktionen aufgebaut, die sich aus den Beständen von annähernd 80 Archiven und Bibliotheken vornehmlich in Deutschland und in Italien speiste.[22] Erhebliche Teile dieser Dokumentation wurden in Findbüchern veröffentlicht, die im Zeitraum von 1961 bis 1997 im Druck erschienen sind.[23] In Leipzig schließlich steht eine umfangreiche Wasserzeichensammlung von Originalpapieren, Reproduktionen und Abbildungsnachweisen in der Fachliteratur zur Verfügung, in die die Sammlungen von Karl Theodor Weiß bzw. des Deutschen Papiermuseums Greiz sowie der ehemals in Mainz ansässigen Forschungsstelle Papiergeschichte eingegangen sind und deren Benutzung auf die Unterstützung des Museumspersonals angewiesen ist.[24]

Veröffentlichung von Wasserzeichenrepertorien

Bei der Erfassung und der Dokumentation der Wasserzeichen bediente man sich dabei im Verlauf des 20. Jahrhunderts einer Reihe unterschiedlicher Methoden.[25] Es lassen sich mehrere Grundverfahren unterscheiden:

- das Abpausen, also das Nachzeichnen des im Durchlicht erkennbaren Wasserzeichens auf einem darübergelegten Paus- oder Transparentzeichenpapier; diese Methode ist mit gewissen Ungenauigkeiten behaftet, hat jedoch den Vorteil, dass die Spur der Bleistiftspitze den Biegungen des Wasserzeichendrahts gut folgen kann, zudem kann eine einzelne Pause anhand mehrerer Bogen einer Handschrift ergänzt und überprüft werden;
- das Abreiben, bei dem ein flach gehaltener Graphitstift so über einen auf dem Wasserzeichenpapier liegenden Papierbogen gerieben wird, dass sich das feine Papierrelief der Rippen und Kettlinien sowie des Wasserzeichens darauf sehr genau abbilden;[26]
- das Abfotografieren und/oder Scannen der Wasserzeichenpapiere im Durchlicht (im Bereich des sichtbaren Spektrums);[27]
- Sonderverfahren wie die Betaradiografie, die Elektronenradiografie, die Thermografie etc.[28]

Über den Einsatz von Computern für die Wasserzeichenforschung hat man sich bereits seit Jahr-

zehnten immer wieder Gedanken gemacht. Dabei gab es mehrere unterschiedliche Ansätze. Theo Gerardy hatte vor allem auf die Boole'sche Algebra gesetzt, die es erlaubt, große Mengen in überschaubare Teilmengen aufzuteilen, indem man z. B. quantitative Angaben wie die Höhe bzw. die Breite der Wasserzeichen erfasste und diese bei der Auswertung heranzog.[29)]

Computereinsatz zur Wasserzeichenforschung

Andere Informatiker wie Piero Zamperoni setzten auf elektronische Verfahren bei der Wasserzeichenerkennung. Nicht der Mensch sollte die Wasserzeichen ikonografisch bestimmen und mit anderen Belegen vergleichen, sondern der Computer sollte diese Arbeit im Wege der digitalen Bildaufbereitung und der automatisierten Bildanalyse übernehmen.[30)] Dieser Weg wurde in den folgenden Jahren nach dem frühen Tod von Piero Zamperoni in der Schweiz von Peter F. Tschudin und Christian Rauber weiterverfolgt.[31)]

Bündelung von Bilddatenbanken in einem Portal

Seit einigen Jahren sind mehrere internetbasierte, öffentlich abfragbare Bilddatenbanken entstanden, die einzelne Elemente der von Theo Gerardy eingebrachten Methode aufgreifen, vor allem aber von den großen technischen Fortschritten bei der Erfassung, Speicherung, Bereitstellung und Übertragung von digitalen Bilddaten Gebrauch machen und weltweiten Zugriff auf die Belege erlauben. Innerhalb weniger Jahre sind diese Datenbanken durch Bündelung in einem Portal zu einem praxistauglichen, tagtäglich einsetzbaren Arbeitsinstrument von Katalogisierern und Forschern in ganz Europa und darüber hinaus geworden.[32)] Das auf der Grundlage des EU-Rahmenprogramms eContentPlus[33)] durchgeführte Bernstein-Projekt hat mit dem Internetportal »The Memory of Paper«[34)] wichtige Datenbestände aus den Niederlanden, Österreich, Italien und Deutschland gebündelt. Durch ein geografisches Informationssystem sind zudem völlig neuartige Sichten auf die regionale Verteilung von Wasserzeichen in klar benennbaren Zeiträumen möglich geworden.

Internetangebot Wasserzeichen Informationssystem Deutschland

Wichtigster Datenbestand dieses Unternehmens ist die digitalisierte Version der Wasserzeichenkartei Piccard, die nunmehr auch zum Kern des Internet-Angebots »Wasserzeichen-Informationssystem Deutschland (WZIS)« geworden ist.[35)] Es handelt sich dabei um ein Informationssystem, das in den Handschriftenzentren der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erhobene Wasserzeichen nach einheitlichen Prinzipien aufbereitet, erfasst, klassifiziert und einer öffentlichen Nutzung zugänglich macht. In einer ersten Projektphase, die vom 1. Februar 2010 bis zum 31. Dezember 2012 dauerte, wurden »etwa 11.000 neue Wasserzeichen von der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, der Bayerischen Staatsbibliothek München und der Universitätsbibliothek Leipzig eingegeben, die im Erfassungsmodul erschlossen und mit digitalisierten Bilddaten verknüpft«.[36)] Seit April 2012 konnte nach Bewilligung eines Fortsetzungsantrags durch die DFG in erweiterter Runde mit der Arbeit des Wasserzeichen-Informationssystems fortgefahren werden.

Projektteilnehmer

Nunmehr sind folgende Institutionen an diesem Projekt beteiligt:

- das Landesarchiv Baden-Württemberg (LABW),
- die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart (WLB),
- die Bayerische Staatsbibliothek München (BSB),
- die Universitätsbibliothek Leipzig (UBL),
- die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW),
- die Staatsbibliothek zu Berlin (SBB) und
- die Deutsche Nationalbibliothek (DNB).

Alle relevanten Informationen über das Projekt und die Text- und Bilddaten, sortiert nach den Wasserzeichenmotiven, aber auch nach Institutionen und deren Beständen, sind im Internet abrufbar.[37)] Diese neue Form der Datenaufbereitung macht sehr anschaulich deutlich, wie vielfältig beispielsweise die Quellen sind, aus denen Gerhard Piccard das Material seiner Wasserzeichenkartei geschöpft hat.

Forscher wie Charles-Moïse Briquet und Gerhard Piccard waren der Überzeugung, dass eine exakte Datierung mit Wasserzeichen nur für die Zeit bis 1600 sinnvoll ist. Ihrer Auffassung nach hat es seit dem 17. Jahrhundert in den Papiermühlen zu viele unterschiedliche Schöpfformenpaare gegeben, um noch davon ausgehen zu können, dass die Schöpfformen nach wenigen Jahren verschlissen waren und durch andere ersetzt werden mussten. Forscher wie Karl Theodor Weiß und sein Sohn Wisso Weiß teilten diese Auffassung nicht: »Die letzten Jahrhunderte haben, gerade auch unter hilfswissenschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet, wasserzei-

chenmäßig eine nicht mindere Bedeutung als die vorhergehenden. Die Tatsache, daß für die Neuzeit bei weitem umfangreicheres Material an zahlreichen Stellen vorhanden, besonders in Archiven und Bibliotheken überliefert ist, verlangt vielmehr dringend intensive Beschäftigung damit, da hier Fragen zu lösen sind, die den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechend vielleicht sogar als dringlicher anzusehen sind und manchmal aktueller Bedeutung nicht entbehren.«[38)]

Deutsches Papiermuseum als Auskunftsstelle

Das Deutsche Papiermuseum, 1897 von Karl Theodor Weiß begründet, danach von 1957 bis 1964 unter der Leitung von Wisso Weiß in Greiz als eigenständige öffentliche Einrichtung betrieben und schließlich von Fritz Funke 1964 als Sachgebiet in das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Bücherei Leipzig integriert, ist heute als Teil der Papierhistorischen Sammlungen eine oft angefragte Auskunftsstelle in der DNB Leipzig.[39)] Die Wasserzeichenauskünfte der Sammlungsleiterin Andrea Lothe finden sich in vielen Publikationen der Philologie, der Musik- und Kunstwissenschaft und anderer Disziplinen als Belege zitiert, weil dies die einzige Stelle in ganz Deutschland ist, an der man systematisch aufbereitete Informationen zu Wasserzeichen aus dem Zeitraum des 15. bis 19. Jahrhunderts abrufen kann. Ein besonderes Merkmal der Leipziger Wasserzeichensammlung, der 1992 auch noch die von Alfred Schulte in Mainz begründete Wasserzeichensammlung der Forschungsstelle Papiergeschichte hinzugefügt wurde, ist ihr Aufbau in zwei Abteilungen.

Leipziger Wasserzeichensammlung

Abteilung I (Wasserzeichenmotive) enthält alle Wasserzeichen, deren Herkunft im Hinblick auf die Ursprungspapiermühle nicht bekannt ist, diese sind nach dem Bildinhalt (Wasserzeichenmotiv) in 50 Hauptgruppen eingeordnet. Abteilung II (Papiermühlen) enthält alle Wasserzeichen mit identifizierbarer Herkunft; diese Bestände sind nach Region, Ort, Papiermühle und Papiermacher geordnet abgelegt. Die Wasserzeichen der Abteilung II sind zudem in einem hierarchisch fein abgestuften Zettelkatalog nach Motiven erschlossen.

Aus dieser nach Papiermühlen geordneten Abteilung wurde für das WZIS-Projekt jetzt der Bestand zur Bearbeitung ausgewählt, der aus dem Gebiet des heutigen Bundeslands Thüringen hervorgegangen ist.[40)] Für diesen Wasserzeichenbestand des Deutschen Buch- und Schriftmuseums stehen qualitativ hochwertige Erschließungsdaten zur Verfügung. Zudem besitzt er einen besonderen kulturhistorischen Wert, da die in Thüringen vertretenen Papiermühlen von der Reformationszeit bis zur deutschen Klassik ganz wesentlich zur Versorgung einer kulturellen Kernlandschaft Deutschlands beigetragen haben, weshalb sich thüringische Erzeugnisse in vielen bedeutenden Nachlässen finden. Insgesamt wurden rund 9.300 Wasserzeichen für das Erschließungsvorhaben ausgewählt, davon sollen etwa 6.800 mit DFG-Mitteln und rund 2.500 in Eigenleistung erschlossen werden. Die Wasserzeichen sind dabei mittels der Wasserzeichenstudio (WZS) genannten Applikation in das Client-Server-System einzupflegen und in die verbindlich vorgegebene hierarchische Wasserzeichenklassifikation einzuordnen.[41)]

Erschließung des Thüringer Wasserzeichenbestands

Die Internationale Arbeitsgemeinschaft der Papierhistoriker (IPH) hatte 1992 bzw. 1997 in überarbeiteter Form 25 Hauptmotive vorgeschlagen.[42)]

12 Hauptmotive

Bei Piccard-Online, dem ersten internetbasierten Zugriff auf die Wasserzeichenkartei Piccard, waren 38 Hauptgruppen entstanden.[43] Im Interesse einer größeren Übersichtlichkeit ist die Klassifikation nunmehr auf 12 Hauptmotive reduziert worden:

- Figuren, antropomorphe,
- Fauna,
- Fabelwesen,
- Flora,
- Berge/Himmelskörper,
- Realien,
- Symbole/Herrschaftszeichen,
- Geometrische Figuren,
- Wappen,
- Marken,
- Buchstaben/Ziffern,
- unbestimmte Zeichen.[44]

Zum Beispiel können unter der Hauptgruppe »Realien« die Untergruppen »Bauwerke – Kirche – Schriftband ›Arnstadt‹« durchlaufen werden, wo ein Beleg via Permalink zum Aufruf angeboten wird.[45] Dort findet sich ein von Gerhard Piccard im Hauptstaatsarchivs Stuttgart ermitteltes Wasserzeichen, das in einem 1646 in Gotha ausgefertigten Schriftstück nachweisbar ist. Kirchengebäude kommen in Thüringen mehrfach vor, nicht nur in Wasserzeichen der Papiermühlen in Arnstadt, sondern auch in Hohenkirchen und Ichtershausen, doch hier ist durch das Schriftband die Herkunft eindeutig geklärt.[46] Bei den großen Mengen handgeschöpfter Papiere, die während des 17. bis 19. Jahrhunderts produziert wurden, gelingt es nicht immer, für die gesuchten Wasserzeichen identische Belege zu ermitteln, die mit derselben Schöpfform erzeugt wurden. Aber gleichzeitig hat im Verlauf dieser Jahrhunderte die individuelle Aussagekraft der Wasserzeichen erheblich zugenommen.[47] Die Motive der Hauptwasserzeichen werden immer vielfältiger, aussagekräftiger und besser unterscheidbar, und die als Gegenzeichen immer häufiger vertretenen Monogramme, auch komplett ausgeschriebene Papiermachernamen und Ortsbezeichnungen erlauben oft die eindeutige Zuordnung zu einzelnen Papiermühlen und Papiermachern. Wenn nun gleichzeitig ausführliche Informationen zu den einzelnen Papiermühlen und ihren Betreibern vorliegen, so ergeben sich aus den Wasserzeichen einzelner Papierbögen selbst dann sinnvolle Informationseinheiten über die räumliche und zeitliche Herkunft eines bestimmten Briefs, einer Notenschrift, einer Zeichnung oder auch einer Landkarte, wenn keine volle Wasserzeichenidentität mit einem einwandfrei belegten Vergleichsobjekt existiert bzw. nachweisbar ist.

Herz-Wasserzeichen mit schnäbelnden Täubchen und der Inschrift Liebe. Papiermacher Johann Daniel Ludwig Axmann, Neue Papiermühle in Schleusingen, 1822

Zuordnung der Wasserzeichen zu den Papiermühlen

Informationen über die einzelnen Papiermühlen, über ihre Eigentümer und Pächter finden sich in mehreren Hilfsdateien, die in den Papierhistorischen Sammlungen des Museums bisher als Zettelkataloge geführt wurden. Diese werden jetzt in einem hauseigenen Projekt ausgewertet und in Datensätze der am 19. April 2012 eingeführten Gemeinsamen Normdatei (GND) überführt.

Integration in die GND

Das neue bibliothekarische Format erlaubt es, die vorliegenden Informationen so zu verknüpfen, dass Papiermacher und ihre Familien als Personenstammsätze, die Papiermühlen als Körperschaftsstammsätze und bei Bedarf noch bestehende Papiermühlengebäude als Baudenkmale erfasst und zueinander in Beziehung gesetzt werden können. In der Ankündigung dieser web-fähigen Normdatei heißt es ausdrücklich: »Das Ziel des über mehrere Jahre laufenden GND-Projekts war eine alle Entitätentypen umfassende Normdatei als gemeinsames, eindeutiges Bezugssystem für die bibliografischen

Daten der Bibliotheken sowie für die Erschließungsdaten anderer Normdatenanwender wie Archive, Museen, Projekte und Wissenschafts- und Kultureinrichtungen.«[48] Die darin zum Ausdruck gebrachte Absicht wird durch die beiden geschilderten Projekte für den Bereich der Papiermacher und ihrer Papiermühlen sowie ihrer Wasserzeichen ein Stück vorangetrieben. Damit werden wesentliche Teile der musealen Sammlungs- und Dokumentationstätigkeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. So können die »Wasserzeichen nicht nur als Datierungshilfe beispielhaft herangezogen«[49] werden, sondern stehen für wissenschaftliche Untersuchung der Herstellung, des Handels, der Verarbeitung und der Verwendung von Papier zur Verfügung. Zudem bleibt es jedermann unbenommen, den Katalog der DNB auch für heimatkundliche und familiengeschichtliche Anliegen auszuschöpfen.[50]

Ziel: Nutzung der Wasserzeichen für die Wissenschaft

Anmerkungen

1 Vgl. Weber, Therese: Die Sprache des Papiers. Eine 2000-jährige Geschichte. Bern; Stuttgart; Wien: Haupt, 2004. Tschudin, Peter: Grundzüge der Papiergeschichte. Durchges. und korr. Nachdr. der 1. Aufl. Stuttgart: Hiersemann, 2007 (Bibliothek des Buchwesens ; 12).

2 Vgl. Bloom, Jonathan M.: Paper before print. The history and impact of paper in the Islamic world. New Haven; London, 2001.

3 Vgl. DIN 6730:2011-02, Papier und Pappe – Begriffe.

4 Vgl. Hills, Richard Leslie: Early Italian papermaking, a crucial technical revolution. In: IPH Congressbook 9 (1992), S. 37 - 46.

5 Vgl. Sotheby, Samuel Leigh: Principia typographica. The block-books, or xylographic delineations of scripture history, issued in Holland, Flanders, and Germany, during the 15th century, exemplified and considered in connexion with the origin of printing to which is added an attempt to elucidate the character of the paper-marks of the period. London, 1858.

6 Vgl. Briquet, Charles-Moïse: Les filigranes. Dictionnaire historique dès marques du papier, des leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600. 4 Bde. Paris, London, Leipzig, 1907.

7 Vgl. Meder, Joseph: Dürer-Katalog. Ein Handbuch über Albrecht Dürers Stiche, Radierungen, Holzschnitte, deren Zustände, Ausgaben und Wasserzeichen. Wien, 1932.

8 Vgl. Weiß, Karl Theodor: Papiergeschichte und Wasserzeichenkunde. Erreichte Ziele und zu lösende Aufgaben. In: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik 63 (1926) 4, S. 292 - 308.

9 Vgl. Weiß, Karl Theodor: Handbuch der Wasserzeichenkunde. Bearb. u. hrsg. von Wisso Weiß. Leipzig, 1962.

10 Vgl. Stevenson, Allan Henry: Watermarks are twins. In: Studies in bibliography 4 (1951/52), S. 47 - 91.

11 Piccard, Gerhard: Die Wasserzeichenforschung als historische Hilfswissenschaft. In: Archivalische Zeitschrift 52 (1956), S. 62 - 115.

12 Vgl. Gerardy, Theodor: Der Identitätsbeweis bei der Wasserzeichendatierung. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 9 (1967), Sp. 733 - 778; ders.: Datieren mit Hilfe von Wasserzeichen. Beispielhaft dargestellt an der Gesamtproduktion der Schaumburgischen Papiermühle Arensburg von 1604 - 1650. Bückeburg, 1964.

13 Loeber, Edo G.: Paper mould and mouldmaker. Amsterdam, 1982.

14 Vgl. Haidinger, Alois: Datieren mittelalterlicher Handschriften mittels ihrer Wasserzeichen. In: Anzeiger der phil.-hist. Klasse. Wien 139 (2004), S. 5 - 21.

15 Der Text dieser gedruckten und handschriftlich um einen Artikel ergänzten Ordnung findet sich bei Lore Sporhan-Krempel: Vier Jahrhunderte Papiermacherei in Reutlingen. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. XIII (1973), Sp. 1513 – 1586, hier Sp. 1571 – 1574.

16 Vgl. die Verformung identischer Wasserzeichen bei Gerardy, Theo: Die Techniken der Wasserzeichenuntersuchung. In: Les techniques de laboratoire dans l'étude des manuscrits, Paris, 13 - 15 sept. 1972. Paris, 1974. S. 143 - 157. (Colloques internationaux du Centre National de la Recherche Scientifique ; 548).

17 Vgl. Haidinger, Alois: Datieren (a.a.O.); Bockelkamp, Marianne: Wasserzeichen in neueren Handschriften. Ihre Erfassung und Auswertung. In: Editio 4 (1990), S. 21 - 43; Ziesche, Eva; Schnitger, Dierk: Der handschriftliche Nachlass Georg Wilhelm Friedrich Hegels und die Hegel-Bestände der Staatsbibliothek zu Berlin Preussischer Kulturbesitz. Wiesbaden, 1995;

Limbeck, Sven: Wozu sammeln wir Wasserzeichen? Vom Nutzen eines Papiermerkmals für Editoren. In: Materialität in der Editionswissenschaft. Hrsg. von Martin Schubert. Berlin; New York, 2010, S. 27 - 43.

18 Vgl. Tyson, Alan: Wasserzeichen-Katalog. 2 Bde. Kassel, 1992 (Neue Ausgabe sämtlicher Werke / Wolfgang Amadeus Mozart ; Ser. 10, Werkgruppe 33, Abt. 2) ; Bower, Peter: Turner's papers : a study manufacture, selection and use of his drawing papers 1787 - 1820. London, 1990; ders.: Turner's later papers. A study of the manufacture, selection, and use of his drawing papers 1820 - 1851. New Castle, Del.; London, 1999.

19 Vgl. Monumenta chartae papyraceae historiam illustrantia : or collection of works and documents illustrating the history of paper. General ed.: É. J. Labarre. Bd. 1 - 15. Hilversum, 1950 - 1994.

20 Vgl. Mošin, Vladimir Aleksejevi ; Tralji , Seid M.: Vodeni znakovi XIII. i XIV. vijeka = Filigranes des XIIIe et XIVe ss. 2 Bde. Zagreb, 1957.

21 Vgl. Gravell, Thomas L.; Miller, George: American watermarks 1690 - 1835. Revised with the assistance of Elizabeth A. Walsh. 2nd ed., rev. and expanded. New Castle, Del., 2002.

22 Vgl. Bannasch, Hermann: Die wissenschaftliche Grundlegung der Wasserzeichenkunde. Weg und Wirken des Kunstmalers Gerhard Piccard (1909 - 1989) in der Wasserzeichenforschung. In: Piccard-Online. Digitale Präsentationen von Wasserzeichen und ihre Nutzung. Hrsg. von Peter Rückert, Jeanette Godau und Gerald Maier. Stuttgart, 2007, S. [137] - 164.

23 Vgl. Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Sonderreihe Die Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bd. 1 - 17, Stuttgart, 1961 - 1997.

24 Vgl. Schmidt, Frieder: Die Papierhistorischen Sammlungen im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig. In: Ochsenkopf und Meerjungfrau. Papiergeschichte und Wasserzeichen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Stuttgart; Wien, 2009, S. 75 – 77.

25 Eine Übersicht über die Verfahren findet sich bei Bannasch, Hermann: Wasserzeichen als Datierungshilfen – die Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. In: Zauberstoff Papier. Sechs Jahrhunderte Papier in Deutschland. Hrsg. von Jürgen Franzke; Wolfgang von Stromer. München, 1990, S. 69 - 88; Dietz, Georg; van Delft, Marieke: Bildaufnahmeverfahren von Wasserzeichen. In: Ochsenkopf und Meerjungfrau. Papiergeschichte und Wasserzeichen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Stuttgart ; Wien, 2009, S. 67 – 69.

26 Vgl. Gerardy, Theodor: Abreiben – eine vorzügliche Methode zur Abbildung von Wasserzeichen. In: IPH-Information N.F. 15 (1981) 2, S. 48 - 51.

27 Gerardy, Theodor: Die fotografische Registrierung von Wasserzeichen. In: Papiergeschichte 16 (1966) 5/6, S. 22 - 25.

28 Vgl. LaChapelle, Ariane de: La bêtaradiographie et l'étude des papiers : beaucoup plus qu'une belle image. In: Gazette du livre médiéval Gazette du livre médiéval 34 (1999), S. 18 - 24; Schnitger, Dierk; Ziesche, Eva; Mundry, Eberhard: Elektronenradiographie als Hilfsmittel für die Identifizierung schwer oder nicht erkennbarer Wasserzeichen. In: Gutenberg-Jahrbuch 58 (1983), S. 49 - 67; Haltrich, Martin: Präzision um Strichbreite: ein Vergleich zwischen Abzeichnung und Betaradiographie. In: Ochsenkopf und Meerjungfrau. Papiergeschichte und Wasserzeichen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Stuttgart; Wien, 2009, S. 70 - 73; Neuheuser, Hanns Peter; Märgner Volker; Meinlschmidt, Peter: Wasserzeichendarstellung mit Hilfe der Thermographie. Archivische Diagnostik Teil 3. In: ABI-Technik 25 (2005) 4, S. 266 - 277; Meinlschmidt, Peter; Kämmerer, Carmen; Märgner, Volker: Thermographie – ein neuartiges Verfahren zur exakten Abnahme, Identifizierung und digitalen Archivierung von Wasserzeichen in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Papierhandschriften, -zeichnungen und -drucken. In: Kodikologie und Paläographie im digitalen Zeitalter 2. Hrsg. von Fischer, Franz; Fritze, Christiane und Georg Vogeler. Norderstedt, 2010, S. 209 - 228.

29 Vgl. Gerardy, Theodor: Die Erschließung einer Wasserzeichensammlung mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung. In: Das Papier 40 (1986) 2, S. 49 - 55.

30 Vgl. Zamperoni, Piero: Wasserzeichenextraktion aus digitalisierten Bildern mit Methoden der digitalen Bildsignalverarbeitung. In: Das Papier 43 (1989) 4, S. 133 - 143.

31 Rauber, Christian; Tschudin, Peter F.; Paun, Thierry: Système d'archivage et de recherche de filigranes. In: Gazette du livre médiéval 31 (1997), S. 31 - 40.

32 Zur Frage der digitalen Bereitstellung der bisher benutzten Wasserzeichenwerke vgl. Haidinger, Alois: Gedruckte Wasserzeichenrepertorien und das World Wide Web. In: Wasserzeichen und Filigranologie. Beiträge einer Tagung zum 100. Geburtstag von Gerhard Piccard (1909 - 1989). Hrsg. Von Peter Rückert u. Erwin Frauenknecht. Stuttgart, 2011, S. 18 - 25.

33 Vgl. <http://ec.europa.eu/information_society/activities/econtentplus/projects/econtentplus/index_en.htm> (letzter Abruf am 03.02.2013).

34 <http://www.memoryofpaper.eu>

35 Vgl. Maier, Gerald; Wolf, Christina: Piccard-Online und der Aufbau eines »Wasserzeichen-Informationssystems Deutschland«. In: Wasserzeichen und Filigranologie. Beiträge einer Tagung zum 100. Geburtstag von Gerhard Piccard (1909 - 1989). Hrsg. Von Peter Rückert u. Erwin Frauenknecht. Stuttgart, 2011, S. 66 - 78; Wolf, Christina: Aufbau eines Informationssystems für Wasserzeichen in den DFG-Handschriftenzentren. In: Kodikologie und Paläographie im digitalen Zeitalter. Norderstedt, 2009, S. 97 - 107; Limbeck, Sven: Digitalisierung von Wasserzeichen als Querschnittsaufgabe. Überlegungen zu einer gemeinsamen Wasserzeichendatenbank der Handschriftenzentren. In: Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften. Methoden und Ergebnisse. Hrsg. von Bettina Wagner. Berlin, 2009, S. 146 - 155.

36 Vgl. <http://www.wasserzeichen-online.de/wzis/projekt.php> (letzter Abruf am 03.02.2013).

37 <http://www.wasserzeichen-online.de/wzis/index.php>

38 Weiß, Karl Theodor: Handbuch der Wasserzeichenkunde. Bearb. u. hrsg. von Wisso Weiß. Leipzig, 1962, S. 18.

39 Vgl. Schmidt, Frieder: Papiergeschichte in Leipzig: 125 Jahre Deutsches Buch- und Schriftmuseum – Rückblick und Ausblick. In: Wochenblatt für Papierfabrikation 137 (2009), Nr. 21 – 22, S. 1016 – 1020.

40 Vgl. Weiß, Wisso: Thüringer Papiermühlen und ihre Wasserzeichen. Weimar, 1953.

41 Vgl. Frauenknecht, Erwin; Wütherich, Thilo: Das Wasserzeichen-Informationssystem WZIS. In: Landesarchiv Baden-Württemberg - Archivnachrichten 43/2011, S. 35.

42 Vgl. Internationale Norm für die Erfassung von Papieren mit oder ohne Wasserzeichen. Version 2.0, Marburg, 1997.

43 Vgl. <http://www.piccard-online.de/struktur.php> (letzter Zugriff am 24.11.2012).

44 Vgl. Frauenknecht, Erwin: Das Projekt Wasserzeichen-Informationssystem (WZIS). Vortrag, Deutscher Arbeitskreis für Papiergeschichte, Edenkoben 13. Oktober 2012.

45 <http://www.wasserzeichen-online.de/?ref=DE8085-PO-105987>

46 Vgl. Weiß, Wisso: Kirchendarstellungen in Thüringer Wasserzeichen. In: Mosaiksteine, zweiundzwanzig Beiträge zur thüringischen Kirchengeschichte. Berlin ; Jena, 1981, S. 208 - 227.

47 Vgl. Weiß, Wisso: Historische Wasserzeichen. 2. Aufl. Leipzig, 1988.

48 <http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/Normdaten/GND/gnd_node.html> (letzter Zugriff am 23.11.2012).

49 Kunze, Barbara: Renzension »Wasserzeichen und Filigranologie«. In: Sächsisches Archivblatt Heft 1 - 2012, S. 31.

50 <http://www.dnb.de>

Ulrike Merrem

LernStadtMuseum – Schüler entdecken Museen

Ein Projekt des Deutschen Buch- und Schriftmuseums und des Evangelischen Schulzentrums Leipzig

»LernStadtMuseum in Sachsen – Schüler entdecken Museen« war ursprünglich in den Jahren 2007 bis 2010 ein Programm des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus, gefördert von der Robert Bosch Stiftung. Diese förderte das ehrenamtliche Engagement von Schülern am Lernort Museum in ihrer Nähe und weckte gleichzeitig das Interesse an Kunst, Geschichte und Natur in der Region. In Form von »Tandems« sind Schulen und Museen Partnerschaften über eine Projektdauer von drei Jahren eingegangen. Im August 2009 wurde das Projekt »LernStadtMuseum« als Preisträger des bundesweit ausgetragenen Innovationswettbewerbs »365 Orte im Land der Ideen« ausgezeichnet.

Auszeichnung des Projekts »LernStadtMuseum«

Das Projekt »LernStadtMuseum« wird seit 2011 unabhängig von der Robert Bosch Stiftung fortgeführt. Das Kultusministerium sucht gemeinsam mit der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen kreative Projekte von Kindertagesstätten und Schulen, die das Museum als interessanten Lernort in ihre Arbeit mit den Kindern und Schülern einbeziehen. Die Projektarbeit soll die Zusammenarbeit von leistungsschwachen und leistungsstarken bzw. sozial gefährdeten Kindern und Jugendlichen gezielt unterstützen. Den Projektpartnern ist freigestellt, ob das Programm innerhalb des Unterrichtes, außerunterrichtlich oder in organisatorischen Mischformen umgesetzt wird. Es kann unter Einbeziehung von Kooperationspartnern und an außerschulischen Lernorten stattfinden. Zielgruppe für das Projekt sind neben den sächsischen Museen Gruppen in Kindertagesstätten, Klassen und Kurse an allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen. Schüler, Lehrer, Museumsmitarbeiter und weitere Experten setzen gemeinsam ihre Vorstellungen von einem lebendigen und attraktiven Lernort Museum um. Die besten zehn Konzepte werden jeweils mit bis zu 500 Euro ausgezeichnet. Der Sonderpreis der Jury ist mit 1.000 Euro dotiert.

Fortführung des Projekts seit 2011

Museum als lebendiger Lernort

LernStadtMuseum 2012 / 2013

Die durch eine Jury ausgewählten Projekte wurden am 20. August 2012 im Deutschen Hygiene-Museum Dresden ausgezeichnet.

Preisträger 2012/2013:

Rosa-Luxemburg-Grundschule Chemnitz und die Kunstsammlungen Chemnitz für das Projekt »Die Kindergalerie in den Kunstsammlungen Chemnitz«

Freies Gymnasium Augustusburg und Schloss Augustusburg für das Projekt »Schloss des Lernens«

Freie Grundschule Torgau und das Stadt- und Kulturgeschichtliche Museum Torgau für das Projekt »Steine erzählen von altem und neuem Handwerk«

Bernd-Blindow-Schule Leipzig und das Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig, für das Projekt »Spielend anderen Völkern begegnen«

Grundschule Zabeltitz und das Museum Alte Lateinschule Großenhain für das Projekt »Der Erfinder der Volksbücherei oder Geocaching auf den Spuren Preuskers«

Wilhelm-Busch-Grundschule Zittau und die Städtischen Museen Zittau für das Projekt »Also lautet der Beschluss, dass der Mensch was lernen muss«

Evangelisches Schulzentrum Leipzig und das Deutsche Buch- und Schriftmuseum Leipzig für das Projekt »Modul Wissen«

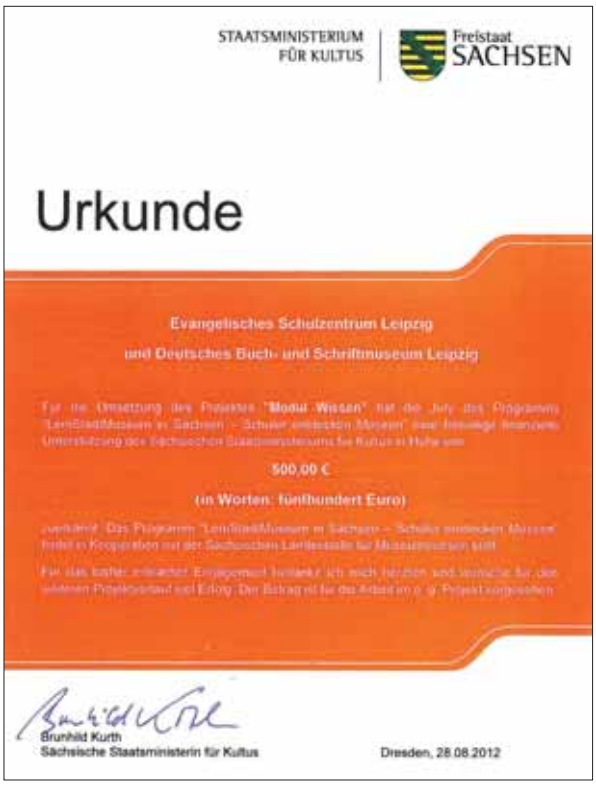
Integriertes AWO-Kinderhaus »Pfiffiges« und die Kunstsammlungen Zwickau für das Projekt »Wir entdecken Bilderschätze! – Museumsführer zum Mitmachen für Kinder«

Sonderpreise der Jury:

Kindertagesstätte an der Sparkasse Chemnitz und das Museum für Naturkunde Chemnitz für das Projekt »Erlebnis Natur – Ein Jahr zwischen Wald und Museum«

Grundschule Neukirchen und das Volkskundemuseum Wyhra für das Projekt »Kinderleben vor 100 Jahren«

Projekt des Deutschen Buch- und Schriftmuseums und des Evangelischen Schulzentrums Leipzig


STAATSMINISTERIUM FÜR KULTUS

Freistaat SACHSEN

Urkunde

Evangelisches Schulzentrum Leipzig

und Deutsches Buch- und Schriftmuseum Leipzig

500,00 €

(in Worten: fünfhundert Euro)

Brunhild Kurth

Sächsische Staatsministerin für Kultus

Dresden, 28.08.2012

»Modul Wissen«

Neue Dauerausstellung

Seit dem 13. März 2012 ist das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) mit einer neuen Dauerausstellung in der Leipziger Museumslandschaft wieder präsent. Unter dem Titel »Zeichen – Bücher – Netze: Von der Keilschrift zum Binärcode« entschlüsselt die Ausstellung mit ihren umfangreichen buch- und schriftgeschichtlichen Sammlungsobjekten die drei Medieninnovationen der Menschheitsgeschichte: Schrift, Buchdruck mit beweglichen Lettern und digitale Netzwelten.

Die Ausstellung spannt den zeitlichen Bogen von der Frühgeschichte bis in die heutige Zeit und regt dazu an, über die Mediengeschichte in unserer Gesellschaft nachzudenken.

Flankiert wird die Dauerausstellung durch Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche im neuen Museumskabinett. Das Veranstaltungsprogramm des Museums umfasst 17 Themen, die sowohl für Schule und Freizeitgestaltung geeignet sind, als auch für gemeinsames Erleben mit der Familie.

Ergänzung der Dauerausstellung durch Bildungsangebote

Im Rahmen der thematischen Veranstaltungen werden punktuell einzelne Module der Ausstellung oder ausgewählte Objekte aus den Sammlungen näher erläutert. Dabei ist der Bezug zu den Lehrplänen Sachsens in den Fächern Geschichte, Deutsch, Kunst, Informatik und Religion sehr wichtig. Hier finden sich reichliche Anknüpfungspunkte zu den Bildungsangeboten der Museumspädagogik.

Im vergangenen Jahr haben mehr als 4.000 Schüler in 160 Veranstaltungen und 75 Führungen die museumspädagogische Vermittlungsarbeit in Anspruch genommen und bereits Anfang 2013 sind zahlreiche Buchungen thematischer Veranstaltungen und Führungen bis zum Ende des Schuljahres zu verzeichnen. Bei genauer Auswertung der Besucherstatistik nach Altersgruppen und Schulkategorien fällt ein Ungleichgewicht von Grundschul- und Mittelschulklassen auf.

Um diesem Problem entgegenzuwirken und mehr Schüler der Mittelschulen für das Museum zu gewinnen, wurde nach einem neunmonatigen Projekt der Vor-Ort-Beratung durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) u. a. beschlossen, sich für das Projekt »LernStadtMuseum« zu bewerben.

Mittelschüler zur Zusammenarbeit bewegen

Im Juni 2012 hat sich das Deutsche Buch- und Schriftmuseum gemeinsam mit dem Evangelischen Schulzentrum Leipzig unter dem Motto »Modul Wissen« mit einem Projektantrag bei »LernStadtMuseum« erfolgreich beworben.

Tandempartner ist eine fünfte Klasse des Evangelischen Schulzentrums (Mittelschule) Leipzig.

Aus schulischer Sicht soll die Projektarbeit mit dem Museum den Schülern der fünften Klasse das Entwickeln einer Klassengemeinschaft durch das

Projektziel: gemeinsames Lernen erlernen

gemeinsame Arbeiten und Erleben im Museum in kleinen Gruppen oder innerhalb der gesamten Klasse erleichtern.

Projektklasse
Foto: Jana Jantke

Das gemeinsame Projekt »LernStadtMuseum« sieht vor, mithilfe ausgewählter Sammlungsobjekte, von denen das Schulbuch maximal eine Abbildung zeigt, eine altersgerechte, interessante Führungsroute durch die neue Dauerausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der DNB zu entwerfen. Unter dem Motto »Modul Wissen« soll das ganze Spektrum Wissen: »Aufzeichnen, Kopieren, Speichern, Verbreiten, Schreiben, Drucken, Erschließen, Aufbewahren, Bereitstellen ...« in direkter Anknüpfung an die Ausstellung erschlossen werden. Die Schüler haben dazu bereits 20 aus ihrer Sicht besonders spannende Objekte in der Ausstellung ausgewählt. Dabei ist eine Liste entstanden, die eine Zeitreise durch die Mediengeschichte wiederspiegelt. Die Objektauswahl reicht von frühen Buchformen über Pergamentherstellung, Drucken, Buchbinden bis hin zu den modernen Medienformen.

Erarbeitung einer interessanten Führungsroute durch das Museum

Der nächste Schritt wird die fachliche Erschließung der ausgewählten Objekte mithilfe der Museumskolleginnen und Kollegen sein. Den Kindern wird die Möglichkeit gegeben, während des gesamten Prozesses persönlichen Kontakt zu den Sammlungsleitern und Fachreferenten wahrzunehmen. Sie sollen den Zugriff auf die musealen Erschließungsmittel (Kataloge, Datenbanken, etc.) kennenlernen, genauso wie das Recherchieren mit herkömmlichen Medien (Buch, Zettelkatalog, Standort usw.) im Zusammenspiel mit der Nutzung der neuen Medien (Online-Katalog, Internet). Hier ist die Zusammenarbeit der Tandempartner besonders wichtig.

Fachliche Erschließung ausgewählter Objekte

In den nächsten Etappen soll ein Museumsführer von Kindern für Kinder kreativ erarbeitet und gestaltet werden. In diesem Prozess sollen die Schüler sich auch mit praktischen Themen rund um die Buchherstellung auseinandersetzen. Wie wurde früher gedruckt? Was ist Typografie? Wie werden Bücher gebunden? Diese Fragen sollen mit praktischen Aktionen (Linolschnitt, Buchbinden, Gestalten) ergänzt werden.

Als Objekt von besonderem Interesse hat sich in der Ausstellung für die Schulklassen bisher eine Mnemokette erwiesen. Das ist eine Erinnerungskette aus dem Kongo, die mit 40 einzelnen Holzobjekten dem Erzähler hilft, nicht »den Faden zu verlieren«. Den Leitfaden spielerisch mit einer Mnemokette durch die Ausstellung zu ergänzen war eine Idee, die bei den Kindern große Begeisterung hervorgerufen hat. Diese »Museumskette« könnte Kindern eine Hilfe beim Herantasten an auserwählte Sammlungsobjekte sein.

Mnemokette

Das Preisgeld in Höhe von 500 Euro ist an das Projekt gebunden und könnte für die Herstellung der Mnemokette verwendet werden.

Bücherwurm aus Papiermachéballons
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Ulrike Merrem

Die bisherigen gemeinsamen Stunden mit unserer Projektklasse waren spannend, sehr kreativ und auch ein wenig anstrengend. Entstanden ist bereits ein Bücherwurm aus 20 Papiermachéballons, der unsere Arbeit symbolisch begleiten soll. Wir freuen uns auf weitere gemeinsame Erlebnisse und hoffen sehr, am Ende des Schuljahres einen gelungenen Leitfaden durch die Ausstellung präsentieren zu können.

Positives Fazit

Herta Müller

Rede zur Eröffnung der Ausstellung »Fremd bin ich den Menschen dort«

29. August 2012
Deutsche Nationalbibliothek
Frankfurt am Main

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Frau Schindel,

Zuerst muss ich ihnen etwas über meine Ankunft in Deutschland erzählen.

Der Zug war schon eingefahren, stand seit einer Weile auf den Schienen der Grenzstation – aber die Polizisten ließen uns auch nach der Körpervisite noch immer nicht aus dem Warteraum hinaus. Dann durften alle zum Zug, außer uns drei – mein Mann, meine Mutter und ich. Wir sahen uns an und dachten alle dasselbe: Die lassen uns gar nicht ausreisen, es ist nur die nächste Farce. Die haben uns hierher gekarrt und schicken uns heute Nacht im falschen Zug wieder zurück. Und wo sollen wir dann hin? Die Wohnungen hatten wir »besenrein« dem Staat übergeben müssen. Die Möbel waren verscherbelt, auch die kleinsten Dinge verschenkt oder weggeschmissen. Außer einem Koffer hatten wir nichts. Und von den Nachstellungen der Securitate war ich mit den Nerven so fertig, dass ich das Lachen mit dem Weinen verwechselte. Ich wollte in diesem Warteraum nur ins Leere schauen, aber trotzdem sah ich, wie meiner Mutter das Kinn zitterte. Die Polizisten fixierten uns, reden konnte man nicht. Ich stieß meine Mutter mit dem Ellbogen an und flüsterte: »Nicht weinen, hast du mich verstanden.« Dann gab es statt Einsteigen für uns drei nochmal eine Körpervisite, als hätten wir nach der ersten, aus der Luft des Warteraums etwas Verbotenes einstecken können. Danach begleitete uns ein Polizist endlich zum Zug. Auf der Zugtreppe fasste er mich am Arm, als wolle er mir beim Einsteigen helfen. Dabei sagte er: »Nicht vergessen, wir kriegen euch überall.« Wir hatten unser Abteil noch nicht gefunden, als der Zug losfuhr. Dann saßen wir in Mänteln. Meine Mutter und ich stumm, mein Mann schluchzte. Seine alten Eltern wollten nicht ausreisen und wir durften bestimmt nie mehr ins Land. Als die Angst, dass sie uns hierbehalten weg war, brach er zusammen, wissend, dass er seine Eltern wahrscheinlich nie mehr sehen wird. Meine Mutter hatte sich auch erst zum Auswandern entschieden, nachdem der Dorfpolizist sie früh morgens in sein Büro geführt, getobt und gedroht – und dann die Tür von außen abgeschlossen hatte. Er war weg und sie saß den ganzen Tag mit sich allein eingesperrt.
Erst als man durch neblige Laternen den ersten ungarischen Bahnhof sah, glaubte ich, dass diese Fahrt ins Exil uns nicht betrügt. Aber da war noch etwas: Es war der 28. Februar 1987, in unseren Pässen stand jedoch der 29. Februar, ein Tag der gar nicht existierte - 1987 war kein Schaltjahr. Und wie die Rumänen es erhofften, hat diese letzte Schikane anderthalb Jahre bei jedem deutschen Beamten funktioniert. Egal worum es ging, jedem Beamten musste ich erst einmal erklären, dass dieser 29. Februar im Pass nicht meine eigene Schuld, sondern die letzte Mitgift der Securitate ist. Schon das allein dauerte manchmal eine halbe Stunde.
Wir kamen über Österreich, dort gab es einen Zwischenhalt für eine Fernsehaufzeichnung: Darin ging es um Ceausescus Diktatur und zwei Dissidenten. Am nächsten Tag fuhren wir weiter nach Deutschland. In Nürnberg kamen wir ins Übergangsheim »Langwasser.« Und prompt fand eine Verwandlung statt: Am Vortag in Österreich noch Dissidenten, galten wir jetzt in Nürnberg als Agenten. Der BND und der Verfassungsschutz verhörten uns mal zusammen, mal getrennt mehrere Tage. Schon das erste Gespräch war surreal:

Der Beamte fragt: »Hatten Sie mit dem dortigen Geheimdienst zu tun?«
Ich sage: »Er mit mir, das ist ein Unterschied.«
Der Beamte: »Lassen Sie die Unterscheidung mal

meine Sache sein, dafür werde ich schließlich bezahlt.«
Als ich erzählen wollte, was mir in Rumänien alles zugestoßen war, unterbrach er mich. Naiv dachte ich, der Irrtum sei geklärt. Da sagte der Beamte:
»Wenn Sie dennoch einen Auftrag haben, jetzt können Sie es noch sagen.«
Ich fragte ihn, wieso er sich nicht kundig mache, was in Rumänien war, bevor er mich verdächtigt. Darauf sagte er einen Satz, den die Vernehmer der Securitate immer sagten: »Die Fragen stellen wir.«

Die nächsten Gespräche kamen und der Irrsinn steigerte sich. Ich bekam Faltbögen mit Gesichtstypen und sollte das Aussehen der Securisten beschreiben, mit denen ich zu tun hatte. Ich korrigierte ihn wieder: »Sie hatten mit mir zu tun.« Aber der Beamte stellte sich taub. Auf diesen Faltbögen ging es um Kleidung, Gesicht, Ohren, Fingernägel. Es gab für alles vorgedruckte Adjektive. Wenn ich sagte, »ich habe die Ohren oder Fingernägel damals nicht wahrgenommen, ich war verzweifelt, ich hatte Angst, der bringt mich um,« sagte der Beamte wie eine Maschine: »Denken Sie nach.« »Wie soll ich mich an etwas erinnern, was ich damals nicht wahrgenommen habe«, fragte ich, »hatten Sie schon mal so eine Angst?« Er war wieder taub. Ich fragte auch, ob die deutschen Geheimdienste einen rumänischen Agenten an den Ohren oder Fingernägeln erkennen würden, wenn er nach Deutschland käme. Darauf kam wieder der Satz: »Die Fragen stellen wir.« Ich bekam ein-zwei Stunden Pause zum »Nachdenken.« Und wenn die Pause um war, fing alles wieder an. Bis ich mir vornahm, für alle Körperteile der rumänischen Geheimdienstler eines dieser deutschen, vorgedruckten Adjektive beliebig einzusetzen, damit die Verhöre ein Ende nehmen. Für die Kleidung gab es die Adjektive elegant, schlampig, sportlich und zweckmäßig. Und ich sagte immer wieder: »So wie Sie.« Und der deutsche Vernehmer sagte jedes Mal mit Stolz in der Stimme: »Also, dann kreuzen wir zweckmäßig an.«
Unter jedem anderen Adjektiv konnte ich mir etwas vorstellen. Aber nicht unter »zweckmäßig.« Geht es diesem »zweckmäßig« um etwas Verstecktes, etwas an und für sich Schlechtes, mit Bedacht ausgewählt, weil es für den Zweck, den man nicht durchschauen soll, gut ist? Heißt »zweckmäßig« harmlos daherkommende Hinterhältigkeit? Bei Geheimdiensten also insistierende Verunsicherung, bemäntelt mit Taubheit und Beflissenheit? Ist »zweckmäßig« eine Mixtur aus gefühllos, hinterhältig und zielstrebig? Eigentlich war nicht seine Kleidung »zweckmäßig«, sondern er selbst. Und daher zwang er auch mich, zweckmäßig zu werden, damit die Gesichtsformulare, die mich an Rassebilder aus dem alten Brockhaus meines Großvaters erinnerten, endlich mal ausgefüllt sind.
Das Absurde ging in allen Büros, die auf meinem »Laufzettel« standen, weiter. Als Sprachtest Substantive deklinieren, Verben konjugieren – den Sprachtest hatte ich bestanden. Trotzdem fragte man im nächsten Büro, ob ich politisch verfolgt oder Deutsche sei. Ich sagte: »Beides«. Der Beamte sagte: »Beides geht nicht, dafür haben wir gar kein Formular. Sie müssen sich schon entscheiden, Sie haben doch Verwandte hier.« Ich erklärte, dass ich nicht wie zehntausend andere, die jedes Jahr kommen, über das Zauberwort »Familienzusammenführung« ausgereist bin, sondern schon in Rumänien die Ausreise aus politischen Gründen beantragt habe, trotz aller Schikanen, mit denen ich gerechnet hatte – und die dann auch kamen. Dass ich meine Verwandten aus Süddeutschland schon in Rumänien nicht sehen wollte, sagte ich, und auch in Deutschland nicht zu ihnen möchte. Ob denn das Deutsche erlischt, wenn man seinen Onkel nicht sehen will. Der Beamte fragte, ob ich in Rumänien auch verfolgt worden wäre, wenn ich, das was ich getan hatte, als Rumänin getan hätte. Ich sagte, »ja, das wäre für einen Rumänen genauso riskant gewesen.« Darauf sagte er: »Da haben wirs doch, dass Sie also keine Deutsche sind.«
Meine Mutter hatte längst alle Stempel auf ihrem Laufzettel. Sie war bereits Deutsche, sie hatte sich zur Familienzusammenführung bekannt, bekam ein paar Wochen später in Berlin umstandslos die deutsche Staatsbürgerschaft. Ich musste anderthalb Jahre warten. Von Zeit zu Zeit rief ich beim Bürgeramt an und bekam immer die Antwort: Rufen Sie nicht mehr an, Sie können nichts beschleunigen. Es sind eindringliche Recherchen nötig. Gleichzeitig bekam ich jedoch Todesdrohungen aus Rumänien und Besuch vom Verfassungsschutz, der mich warnte, dass mein Leben gefährdet sei. Er

gab mir Ratschläge: Kneipen, die ich nicht betreten soll, und ich soll nie in eine fremde Wohnung gehen, auf Reisen nie im Parterre wohnen, von Unbekannten keine Geschenke annehmen, Zigaretten in Restaurants nie unbeachtet auf dem Tisch liegen lassen, nie allein durch einen Park gehen, und in der Stadt eine Schreckschusspistole in der Handtasche tragen. Nicht in- und durch die DDR fahren, weil die Stasi mich im Auftrag der Securitate entführen und nach Rumänien verschleppen könnte. »Dann können wir nichts für Sie tun,« sagte der Verfassungsschützer, »weil Sie ja keine deutsche Staatsbürgerschaft haben.« Für den Verfassungsschutz war ich verfolgt und gefährdet, für den BND und die Einbürgerungsbehörde jedoch weiterhin eine Agentin. Jetzt sagte ich dem Verfassungsschützer, der im Ausweis auch noch »Fröhlich« hieß, den Satz, den ich aus Nürnberg kannte: »Sie müssten sich entscheiden, ob ich Verfolgte oder Agentin bin, beides zusammen geht nicht.«

Nie mehr danach, war die deutsche Staatsbürgerschaft für mich so nötig wie damals, als man sie mir vorenthielt. Der Grund der Verdächtigung waren die Verleumdungsmaßnahmen der Securitate. Sie wurden mit Hilfe der Banatschwäbischen Landsmannschaft umgesetzt. Diese hatte auch im Übergangsheim in Nürnberg ein fest installiertes Büro. Sie war, wie ich heute in meiner Akte nachlesen kann, von IM unterwandert. In den Landsmannschaftsblättern wurden seit Jahren Kampagnen gegen mich geführt. Ich galt als »Nestbeschmutzerin« und Agentin. Wahrscheinlich versorgte die Landsmannschaft die deutschen Nachrichtendienste im Auftrag der Securitate. Man kannte sich gut, saß Tür an Tür. Der Hass der Heimatbesitzer und die Verleumdungspläne der Securitate und die deutschen Nachrichtendienste fanden zusammen. Die Landsmannschaft konnte bei den deutschen Behörden ihre Wut auf mich »zweckmäßig« in Rache umsetzen. Dass diese Landsmannschaft über die Diktatur noch nie ein kritisches Wort geäußert hatte, störte die deutschen Dienste nicht. Auch nicht, dass diese Landsmannschaft mit der rumänischen Botschaft einvernehmlich zusammenarbeitete, um die Familienzusammenführungen voranzutreiben.

Ich hatte mit diesem Schachzug, mit der Umkehrung aller Tatsachen nicht gerechnet. Die deutschen Behörden verwechselten mich. Aber nicht mit jemand anderem, sondern mit einer durch Verleumdung erfundenen Person. Dabei kamen zehntausend familienzusammengeführte Auswanderer pro Jahr aus Rumänien nach Deutschland, darunter hunderte Spitzel. Die aber waren willkommene Deutsche und ich wurde vorgeführt, weil ich die politische Verfolgung nicht weggewischt haben wollte. Weil es um Wahrheit ging, für die ich hart bezahlt hatte. Ich war nicht zu meinem Onkel gekommen, sondern ins Exil. Für mich war dieser Begriff nicht verhandelbar. Ich beanspruchte ihn, weil er den Tatsachen entsprach. Die Behörden störte er, weil sie von Diktatur nichts hören wollten. Sie schnitten mir das Wort ab, wenn ich ihnen sagen wollte, wie diese Diktatur bis ins Privateste meines Lebens gestoßen war. Sie wollten nichts über mein Leben wissen, um die Verdächtigungen aufrechtzuerhalten.

Das Wort EXIL ging mit Deutschsein hier in Nürnberg nicht zusammen. Dabei stand dieses Übergangsheim schräg gegenüber von Hitlers Parteitagsgelände. Es war der allererste Schock, als wir dort in unser Zimmer kamen: Aus dem kleinen Fenster sah man Hitlers Parteitagsklotz.

Wenn ich zwischen den Verhören meinen Kopf beruhigen wollte und auf die Straße ging, überkam mich das Grauen: Winter in seiner frühen Dunkelheit mit Schneeflecken und das Steinmonster bedrohlich daneben. Ich traute mich in diese Arena. Hohe Treppen, dünner Schnee, in den Steinritzen dürres Unkraut wie Schnurrbärte und Perücken. Mir zersprang fast der Kopf. Im Übergangsheim drinnen der Irrsinn, hier draußen das Epizentrum der Naziverbrechen. Wieso hatte man an diesen Ort ein Übergangsheim gebaut? Wieso werden Menschen, die verstört aus Diktaturen kommen, ausgerechnet an diesen Ort gezwungen? Hat man sich über diese Nachbarschaft keine Gedanken gemacht? Sollen Menschen, die nach politischer Verfolgung alle Register der Angst kennen, die endlich hier ankommen, in dieser Drohkulisse aufatmen? – fragte ich mich. Schämt sich Deutschland nicht, uns Neuangekommenen diese monströse Nachbarschaft als erste Bleibe zu präsentieren? Wurde dieses Übergangsheim womöglich nur »zweckmäßig« hierher gebaut, gefühlstaub gegenüber den Eingewanderten und geschichtsblind gegenüber der Rolle Nürnbergs in

der Nazizeit? Die Behörden drinnen, die Umgebung draußen – das war doppelt »zweckmäßig«.
1987 habe ich zu spüren bekommen, wie Deutschland, das Hunderttausende ins Exil getrieben hat, mit dem Wort Exil nichts zu tun haben will. Ich war buchstäblich in eine Sackgasse geraten.
Und dennoch wusste ich, dass diese Sackgasse, verglichen mit den ins Exil Gejagten der Nazizeit, nur ein kleines Missgeschick war. Ich wurde hier vorgeführt, aber es ging jetzt in diesem Übergangsheim in keiner Situation um Leben und Tod, wie bei den Fliehenden aus Nazideutschland. Glück oder Pech haben, bedeutete damals am Leben bleiben dürfen oder sterben müssen. Sie lernten den guten oder bösen Zufall ganz anders kennen. Guter und böser Zufall sagt man, aber das waren Menschen. Im guten Zufall Menschen mit ein bisschen Anteilnahme, die weiterhalf. Und im bösen Zufall Menschen mit Willkür, die tötete.
Es gab so viele entscheidende Zufälle, die Schicksal spielten. Man muss sich nur einzelne Fluchtgeschichten ansehen, dann spürt man, Augenblicke wurden so groß wie Abgründe:
Für Carl Zuckmayer hatte in den 30er-Jahren »die Unterwelt ihre Pforten aufgetan und ihre niedrigsten, scheußlichsten, unreinsten Geister losgelassen« zum »Begräbnis aller menschlicher Würde«. Er konnte sich in die Schweiz retten. Er hatte einen Pass, den ihm ein gefälliger österreichischer Beamter ausgestellt hatte. An der Grenze bei Feldkirch sagte er einem jungen Soldaten, er sei in Deutschland verboten, er sei kein Parteigenosse und auch nicht in der Reichsschrifttumskammer, weil er nicht mit der nationalsozialistischen Weltanschauung übereinstimme. Deshalb müsse er nach London. Diese Offenheit beeindruckte den jungen Soldaten während der Passkontrolle. Und die Augenblicke mit dem jungen Soldaten werden noch gespenstischer: Der »magere Mensch in der Uniform der SS« gerät ins Schwärmen, als er an Zuckmayers Rock die Auszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg sieht. Er lobt den älteren »deutschen Mann« als Helden, bedauert, dass er selbst zu jung sei, um im Krieg gewesen zu sein. Zuckmayer tröstet ihn mit dem Satz: »Es wird schon noch einen (Krieg) geben. »Ja«, ruft er begeistert, »trinken wir darauf.« Aber wie viele ließ der gute Zufall im Stich. Sie verzweifelten wie Walter Benjamin 1940 in den Pyrenäen. Er hatte nur eine Tasche dabei, vielleicht voller Manuskripte, nicht einmal einen Rucksack, der als Erkennungsmerkmal für Deutsche galt. Als man ihm in Port Bou sagte, ohne französisches Ausreisevisum könne er nicht nach Spanien – vielleicht nur ein Erpressungsversuch eines korrupten Grenzers, der eine Bestechung für eine Visumserteilung erwartete – vergiftete er sich. Und wie viele zerbrachen noch Jahre nach der Flucht am Exil wie Ernst Toller, der sich in seinem Hotel in New York erhängte. Oder Stefan Zweig, der in Brasilien die Zerstörung seiner »geistigen Heimat« in Europa nicht aushielt und zusammen mit seiner Frau Lotte Suizid beging. Andere starben kurz nach der Flucht entkräftet wie der Sänger Joseph Schmidt, der – endlich im Exil in der Schweiz – zusammenbrach und in ein Internierungslager gesteckt wurde, wo man seine Herzbeschwerden nicht behandelte. Auch er begegnete wahrscheinlich »zweckmäßigen« Beamten. Und zweckmäßige Beamte gab es auch in England, wo aus Deutschland geflohene Nazigegner und Juden, als feindliche Agenten interniert wurden. Ein anderer böser Zufall traf Else Lasker-Schüler. Ihr wurde die Wiedereinreise in die Schweiz einfach untersagt. Die Begründung hatte nur ein Wort: »Überfremdung«. Und bei Nelly Sachs, wo der Augenblick nicht mehr Schicksal spielen konnte, war trotz sicherem Ort in Stockholm die Panik im Körper für alle Zeit installiert: Die nie aufhörende Angst vor den Nazis machte sie nervenkrank, die Nazis waren in den Wasserrohren, in den Wänden. Und neben der gesteigerten Angst von Nelly Sachs in Schweden gab es die Angst vor den Soldaten der Wehrmacht im besetzten Holland. Konrad Merz überlebte versteckt in einem Schrank.
So dunkel sieht es aus in den Winkeln des Wortes Exil.
Heute aber glitzert das Wort Exil verlockend: Für »stilsichere Einrichtung« und »die Schaffung einer besonderen Atmosphäre für die Präsentation unserer Möbel« – so wirbt ein Möbelhaus mit dem Namen Exil. Oder wer hier in Frankfurt das Restaurant Exil besucht, »muss sich nicht heimatlos fühlen«. »Dafür sorgen warmes Licht und die einfallsreiche Dekoration.« Und man kann »im kleinen begrünten Innenhof südländisches Flair genießen.«

Bei dieser ungenierten Vermarktung des Wortes Exil fällt mir Gottfried Benn ein. Als ihm Klaus Mann vorwarf, sich nicht von den Nazis zu distanzieren, antwortete er den Emigranten: »Da sitzen sie also in ihren Badeorten und stellen uns zur Rede, weil wir mitarbeiten am Neubau eines Staates ...«

Um Null Uhr am 9. Mai 1945 trat die bedingungslose Kapitulation der deutschen Streitkräfte an allen Fronten in Kraft. Die Stunde Null, dieser militärische Begriff stand danach für den Neuanfang und für das zweckmäßige Verschweigen. Hermann Lübbe, der sich nicht mehr daran erinnern kann, Mitglied der NSDAP gewesen zu sein, nannte dieses »kommunikative Beschweigen« die Voraussetzung für die Integration der Deutschen in den neuen demokratischen Staat.

Das Beschweigen sollte auch ein Neuanfang werden für die deutsche Literatur, für die »Gruppe 47«. Der Journalist Hans Werner Richter hatte die Gründungsidee bereits in der amerikanischen Kriegsgefangenschaft. Wie viele der späteren Mitglieder der Gruppe 47 war auch er ein Wehrmachtsoldat. Die Gruppe 47 wurde zur intellektuellen Börse für literarische Talente. Und das funktionierte nur, weil über die soldatische Vergangenheit der Mitglieder nicht gesprochen wurde. Auch hier war das Beschweigen zweckmäßig. Günter Grass verschwieg seine jugendliche Begeisterung für den Nationalsozialismus und seine Mitgliedschaft in der SS-Division »Frundsberg« – in derselben Einheit, in der übrigens auch mein Vater war. Günter Eich verschwieg, daß er ein Hörspiel geschrieben hatte zur Unterstützung der nationalsozialistischen Kampagne gegen England. Alfred Andersch verschwieg, daß er sich von seiner jüdischen Frau getrennt hatte, um Mitglied der Reichsschrifttumskammer zu werden. Andere wollten sich nicht mehr an ihre Mitgliedschaft in der NSDAP erinnern. Wie Fritz J. Raddatz in seinen Erinnerungen schreibt, kamen in der Gruppe 47 die Worte Hitler, SS, KZ überhaupt nicht vor. Und aus diesem Grund waren den Autoren der Stunde Null die Autoren des Exils, deren Stunde Null zwölf Jahre früher schlug, und die den Nullpunkt der Existenz bedeutete, suspekt. Als Paul Celan 1952 der Gruppe 47 zum ersten Mal seine »Todesfuge« vortrug, schlug ihm offener Spott entgegen. Walter Jens schrieb: »Als Celan zum ersten Mal auftrat, da sagte man: ›Das kann doch kaum jemand hören!‹ Er las ja sehr pathetisch, wir haben darüber gelacht, ›Der liest ja wie Goebbels!‹ sagte einer.« Und Hans Werner Richter spottete, Celan lese in »einem Singsang wie in einer Synagoge«. Und Albert Vigoleis Thelens Buch über Mallorca als Zufluchtsort »Die Insel des zweiten Gesichts« - heute wie viele Bücher des Exils – vergessen – wurde von Hans Werner Richter damals als »Emigrantendeutsch« niedergemacht.

Und Golo Mann bekam keine Professur im Nachkriegsdeutschland. Denn dem Historiker Gerhard Ritter fehlte bei Golo Mann »das Patriotische, das Gefühl für die Heimat«, weil er den Krieg im Exil verbracht hatte. So ging es auch dem Maler Oscar Zügel, der mit Paul Klee befreundet war. Für die Nazis waren seine Bilder »entartete Kunst«. 1934 wurden sie beschlagnahmt und in Stuttgart verbrannt. Er floh nach Tossa de Mar, dann nach Argentinien. Nach dem Krieg kam er wieder nach Stuttgart, wo der Hausmeister der Kunstakademie einige seiner Bilder vor dem Scheiterhaufen gerettet hatte. Aber der neue Akademiedirektor wollte mit ihm nichts zu tun haben, weil er Deutschland den Rücken gekehrt habe.

Ein Höhepunkt der Attacken auf die Heimkehrer aus dem Exil war sicherlich der Bundestagswahlkampf 1961, in dem Willy Brandt von Konrad Adenauer wegen seiner Zeit im norwegischen Exil vorgeführt wurde. Und Franz Josef Strauss warf Brandt wegen des Exils sogar »Vaterlandsverrat« vor. »Eines wird man Herrn Brandt doch fragen dürfen: Was haben Sie zwölf Jahre draußen gemacht? Wir wissen, was wir drinnen gemacht haben,« sagte Strauss. Ja, wir wissen.

Wir wissen, dass die Nationalsozialisten die moderne Kunst auslöschen wollten. Neben der Vernichtung der Juden war dies eines ihrer Hauptanliegen. Durch die Bücherverbrennungen 1933 und die Aktionen gegen die »Entartete Kunst« sollte nicht nur die Moderne selbst, sondern auch die Erinnerung an die Moderne gelöscht werden. Für viele Rückkehrer hatte die Stunde Null schon 1933 geschlagen und – anders als die Gruppe 47 – standen sie 1947 an keinerlei Neuanfang, sondern immer noch am selben Nullpunkt der Existenz. Ihnen war jegliche materielle Lebensgrundlage entzogen worden. Ihre Flucht ins Exil war die erste

Vertreibung aus Deutschland. Und das »Exil nach dem Exil« – wie Hans Sahl die »zweckmäßige« Ablehnung der Emigranten nannte – sorgte dafür, dass die Folgen der Vertreibung bis in unsere heutigen Tage wirken. Man könnte sagen: Einmal vertrieben – für immer vergessen. Bis heute vergessen, obwohl sie vor dem Krieg sehr bekannt waren. Durch die Vertreibung von Schriftstellern sind literarische Traditionen gekappt worden, zum Beispiel die liedhafte Lyrik Theodor Kramers mit ihrem dunklen Inhalt. Oder die sachliche Prosa der Irmgard Keun, die zuerst in die Niederlande geflohen war und nach dem Einmarsch der Wehrmacht zurück in Deutschland im Versteck überlebte. Dieses innere Exil war etwas anderes als die innere Emigration des Frank Thiess, der diese »als mit der äußeren verglichen, um vieles schwerer und schmerzlicher«[1)] ansah, wie er in einem Brief an die Reichskulturkammer klagte. Nach dem Krieg spielte Thiess im deutschen Kulturbetrieb eine wichtige Rolle und wurde Vizepräsident der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Doch von Irmgard Keun wollte niemand etwas wissen. Sie ertränkte ihre Verlassenheit im Alkohol, wurde entmündigt und wieder mal »zweckmäßig« in die Psychiatrie eingewiesen.

Wer im Exil war, gilt bis heute nicht als Opfer. Im Gedenkstättenkonzept des Bundes werden verfolgte Künstler und Intellektuelle, Verlagsmitarbeiter, Journalisten, Wissenschaftler und Ärzte, Architekten und Musiker, die vor Verfolgung und Tod im Konzentrationslager fliehen mussten, nicht als eigenständige Opfergruppe betrachtet. Es gibt Gedenktafeln für einzelne Künstler. Und die Sammlung von Zeugnissen des Exils hier in der Nationalbibliothek und in Marbach gibt es, und die privaten Sammlungen wie die von Thomas B. Schumann – um nur einen zu nennen. Es gibt die Arbeit der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft, die zusammen mit der Stadt Iserlohn ein Zentrum für verfolgte Künstler eingerichtet hat. Und wer weiß, wie viele Zeugnisse des Exils sich noch in privater Hand befinden.

Mit der Vernetzung der Sammlungen aus Marbach und Frankfurt zu einem virtuellen Museum macht Staatsminister Neumann nun einen neuen Schritt. Die Ergebnisse der Exilforschung können auf diese Art mit den Sammlungen zusammengebracht werden. Das ist wichtig. Es ist ein virtuelles Museum. Aber ein wirkliches ist es nicht. Hoffentlich eine Vorstufe dazu.

Der Bund unterstützt heute schon das Dokumentationszentrum »Flucht und Vertreibung« der Vertriebenenverbände. Und er sollte genauso an das Exil, diese erste Vertreibung aus Deutschland hinaus erinnern. Die hat Deutschland nämlich genauso wie den Holocaust zu verantworten. Verkürzt gesagt, wäre ohne die erste Vertreibung aus Deutschland hinaus die zweite Vertreibung nach Deutschland hinein, gar nicht passiert. Bleiben wir doch bitte in der Chronologie der Zeit: Bevor Deutschland Vertriebenen eine neue Heimat gegeben hat, hat es Hunderttausende aus Deutschland hinausgetrieben.

Nirgends in diesem Land gibt es einen Ort, an dem man den Inhalt des Wortes Exil an einzelnen Schicksalen entlang darstellen kann. Das aber wäre Deutschland seiner Geschichte schuldig: Die jüngeren Deutschen könnten sich ein Bild machen. Es wäre Erziehung zur Anteilnahme. Ein »zweckmäßiges« Museum sozusagen. Damit könnte man dem Wort »zweckmäßig« sogar einen anderen, endlich einen humanen Inhalt geben.

© Herta Müller

Anmerkungen

1 zit. nach Sarkowicz, Hans und Metzner, Alf: Schriftsteller im Nationalsozialismus, Berlin: Insel-Verlag, 2011, S. 583.

Alexandra Sender

Die Stiftung Buchkunst im Jahr 2012

Ein aufregendes Jahr

Das Jahr 2012 stand für die Stiftung Buchkunst unter der Signatur der Veränderung.

Die vier Stifter, der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) sowie die Buchstädte Frankfurt am Main und Leipzig, gaben der Stiftung im Jahr 2011 nach einstimmigem Vorstandsbeschluss mit auf den Weg, die Tradition des Wettbewerbs »Die schönsten deutschen Bücher« durch gezielte Öffnung in die breitere Öffentlichkeit zu stärken und damit nicht nur dem schönen, sondern dem gedruckten Buch im Allgemeinen den nötigen Wind in die Segel zu blasen, um seine Rolle angesichts des Wandels im Publikationsmarkt zu behaupten.

Rolle des gedruckten Buches soll gestärkt werden

Eine neue Vorstandsvorsitzende war bereits im Herbst 2011 angetreten, die von den Stiftern initiierte Neuausrichtung auf den Weg zu bringen. Karin Schmidt-Friderichs vom Verlag Hermann Schmidt ging mit dem ihr wohlbekannten Engagement an die Sache, schaute kritisch, wo Chancen und Risiken für den zeitgemäßen Wandel der Institution lägen. Zeitgleich beschloss die langjährige Geschäftsführerin Uta Schneider, die elf Jahre höchst erfolgreich die Geschicke der Stiftung geleitet hatte, sich wieder der Kunst zu widmen. Der Weg der Veränderung wurde Alexandra Sender, der neuen Geschäftsführerin, überlassen, die sich als Verlagsallrounderin mit Erfahrung aus Marketing, Vertrieb und Programm dieser Herausforderung stellte. Doch damit nicht genug: Die DNB, die sich als Heimstatt der Stiftung Buchkunst 15 Jahre lang verdient gemacht hatte, musste für den Ausbau ihres Exilarchivs Eigenbedarf für die Räumlichkeiten anmelden. Es galt also auch ein neues Büro für die schönsten deutschen Bücher und ihre Botschafterinnen zu finden. Die Suche nahm einen höchst glücklichen Ausgang: Seit Januar 2013 ist die Stiftung unter dem Dach des Börsenvereins des deutschen Buchhandels im neuen Frankfurter »Haus des Buches« beheimatet.

Neuausrichtung der Stiftung Buchkunst

Es war ein aufregendes Jahr. Wir wagen eine kleine Rückschau und Zwischenbilanz.

Wenn sich die Inhalte von den Seiten lösen

Welche Relevanz hat ein Wettbewerb des schönen Buches in Zeiten, in denen die Frage, »Was liest du?« abgelöst wurde von der Frage »Wie liest du?«. Das Buch ist heute ein Medienspeicher unter vielen, welche bei unterschiedlichen Zielgruppen und in unterschiedlichen Nutzungssituationen ihren Wettbewerbsvorteil zu profilieren suchen. iPad, Kindle & Co. buhlen inzwischen um die Gunst der Leser.

Buch als ein Medienspeicher unter vielen

Dass das Buch darüber keineswegs in Vergessenheit geraten wird, darin sind sich alle einig. Gleichwohl wird es eine veränderte Rolle einnehmen. Diese aktiv mitzugestalten, ist Teil der Herausforderungen für die Stiftung Buchkunst.

Der Wettbewerb »Die schönsten deutschen Bücher« sieht sich seit seinem Geburtsjahr 1929 als Messlatte für höchste Standards in Buchherstellung und Drucktechnik, für die Deutschland seit Gutenberg steht. Nach einer längeren Unterbrechung im Zuge des Dritten Reiches zeichnet der Wettbewerb inzwischen seit über 60 Jahren kontinuierlich herausragende Leistungen in Konzeption, Gestaltung und drucktechnischer Verarbeitung aus. Er will Ansporn sein für Buchgestalter, Typografen, Verlage, Buchbinder und Drucker.

Damit der Wettbewerb über die Expertengemeinde hinaus Kontur annehmen konnte, bedurfte es einer Verschlankung. Die Anzahl der ausgezeichneten Bücher wurde auf je fünf in fünf Kategorien reduziert, die Mindestauflage für zugelassene Titel auf 500 erhöht. Das handelte dem Wettbewerb zwar hier und da die Enttäuschung darüber ein, dass er nicht mehr die gesamte Bandbreite dessen repräsentiert, was Deutschland an Buchkunst zu bieten hat. Für die jenseits des Auflagenbuchs liegenden »Sonderfälle« bietet jedoch der nunmehr eigenständige »Förderpreis für junge Buchgestaltung« die experimentelle Bühne.

Entschlackung des Wettbewerbs

Die Ausstellungen »Book Art International« und »Die schönsten deutschen Bücher« auf der Frankfurter Buchmesse

Der deutsche Wettbewerb hat sich im ersten Durchlauf nach der Neuausrichtung bewährt. Es wurden wieder mehr als 1.000 Bücher eingereicht, davon knapp 200 für den Förderpreis. Die anderen 889 eingereichten Titel gingen ins Rennen um die jeweils fünf schönsten Bücher in einer von fünf Kategorien und damit um den begehrten »Preis der Stiftung Buchkunst«. 252 Titel wurden von der wie gehabt aus sieben Juroren bestehenden Ersten Jury in die Zweite Jury empfohlen.

Da die Juroren auf jeweils zwei Jahre berufen werden, bestanden alle Jurys aus zum Teil vom vergangenen Jahr erfahrenen Juroren. Das sicherte dem Wettbewerb die entscheidende Kontinuität in der Veränderungsphase.

Erfahrene Juroren sichten die Einsendungen

In drei intensiven Tagen sichtete die Erste Jury alle Einsendungen und notierte ihre Analyse in die wieder eingeführten Jurybögen, die von den Juroren einhellig begrüßt wurden. Schließlich sind sie das dokumentarische Instrument der profunden Fachkritik, die der Wettbewerb der Branche gegenüber sichtbar machen möchte.

In der Jury bereitete die reduzierte Anzahl der Titel bei ansonsten unverändertem Juryverfahren keine Probleme. Die Juroren, die bereits im Vorjahr dabei gewesen waren und daher auch noch das alte Reglement erlebt hatten, äußerten zwar erst Bedenken, ob ihnen die Auswahl bei weniger Auszeichnungen nicht viel schwerer fallen würde. In der Praxis war die Entscheidung dann aber nicht schwerer als ohnehin: Bei gut 250 überdurchschnittlich gut gestalteten Büchern, die in diesem Jahrgang von der Ersten Jury in die Zweite empfohlen wurden, ist es kein Leichtes, Bestnoten zu vergeben. Manchmal ist es ein Plädoyer eines Jurors, worauf hin ein Buch in seinen Qualitäten auch für die anderen Juroren sichtbar wird. Schließlich ist der Begriff des »Schönen« ebenso vielfältig in seiner Definition wie die eingereichten Titel. So ist die Jury auch jedes Mal wieder ein Raum, in dem die Kriterien des Wettbewerbs und ihre Bedingungen diskutiert werden. Der Bruch mit den Erwartungen kann, muss aber nicht gelungen sein. Genauso kann sich ein auf den ersten Blick unauffälliges Buch durchsetzen, das durch Klarheit in Konzeption und handwerkliche Perfektion besticht.

Juryprozedere wird angepasst

Den Wind der Veränderung aufnehmend, regte die Zweite Jury eine Anpassung des Juryprozederes an. Die ausführliche Diskussion der prämierungswürdigen Titel wollte man statt nach Sichtung aller Bücher am dritten Tag jeweils an die intensive Prüfung der einzelnen Kategorien anschließen. Der Testlauf in der ersten Kategorie resultierte im einhelligen Konsens, dass die Bücher so noch präsent in den Köpfen sind und die Kategorien nicht miteinander in Konkurrenz geraten.

Erste Jury

Ulrike Bettermann, Friedrich Verlag, Seelze; Elke Dörr, Schott Music, Mainz; Tilmann Koch, Lachenmaier, Reutlingen; Matthias Höppener-Fidus, Gestalter, Berlin; Claas Möller, Gestalter, Hamburg; Anja Sicka, Rowohlt Verlag / Trockenbrot, Hamburg; Philippa Walz, Gestalterin, Stuttgart.

Zweite Jury

Konstanze Berner, Verlag C.H. Beck, München; Ina Hochbach, Verlagsgruppe Random House, München; Prof. Christian Ide, HTWK, Leipzig (Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig) Michael Lenz, Heine/Lenz/Zizka Projekte GmbH, Frankfurt am Main, Berlin; Grit Neufang, Ernst Klett Verlag, Stuttgart; Reiner Vettermann, Buchbinderei Schaumann, Darmstadt; Roland Stieger, TGG Hafen Senn Stieger, St. Gallen (Schweiz).

Sonderjury im Einsatz

Eine fünfköpfige Sonderjury, die in diesem Jahr mit Julia Claren, Geschäftsführerin von Dussmann Das KulturKaufhaus Berlin, Michael Lemling, Buchhandlung Lehmkuhl München, Michael Lenz, Agentur Heine/Lenz/Zizka, Andreas Platthaus, Interims-Literaturchef der FAZ, sowie Julia Walch, Typografin und Herstellerin, besetzt war, hatte die nicht einfache Aufgabe, aus den 25 Schönsten das »schönste deutsche Buch 2012« auszuwählen. Das Rennen um den mit 10.000 Euro dotierten Preis machte der Verlag Suhrkamp mit Judith Schalanskys »Hals der Giraffe«. Ein schöner Leuchtturm, dieser selbst ernannte Bildungsroman, der in altes Bibliotheksleinen gekleidet daherkommt, und bei dem die Autorin gleichzeitig die Gestalterin des Buches ist.

Judith Schalansky und ZDF-Chrfredakteur Dr. Peter Frey bei der Laudatio auf den Preis der Stiftung Buchkunst.

Preisverleihung bereits im September

Auch in der Kommunikation nach außen erwies sich die Fokussierung gleich im ersten Jahr als richtiger Schritt. Die vormals weit über 50 prämierten Titel in acht Kategorien waren für Medien und Handel nur schwer zu verarbeiten. 25 schönste Bücher hingegen sind gut zu kommunizieren und zu präsentieren. Ebenso begrüßten die Medienvertreter den nicht mehr dreigeteilten, dafür neuerdings mit stattlichen 10.000 Euro dotierten »Preis der Stiftung Buchkunst« für das schönste deutsche Buch, der im Rahmen eines Festakts im Museum für Angewandte Kunst Frankfurt verliehen wurde. Die Preisverleihung wurde vom dichten Veranstaltungsdschungel der Buchmesse auf den September vorverlegt, was ihr damit weit mehr Aufmerksamkeit in Medien und Öffentlichkeit sicherte. In Vertretung des Staatsministers für Kultur und Medien (BKM), Bernd Neumann, eröffnete die hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Eva Kühne-Hörmann, den Abend und überreichte Scheck und Urkunde für den »Preis der Stiftung Buchkunst«. ZDF-Chefredakteur Dr. Peter Frey hielt die Laudatio auf das schönste deutsche Buch. Frankfurts Kulturdezernent, Prof. Dr. Felix Semmelroth, überreichte die drei »Förderpreise für junge Buchgestaltung«. Das Museum für Angewandte Kunst war nicht nur inhaltlich die richtige Verortung für die Veranstaltung, sondern bot gleichzeitig den angemessenen Rahmen für diesen Anlass. Durch die großzügige Förderung der Veranstaltung unterstrich der BKM sein Bekenntnis zum Wettbewerb, den das Ministerium seit 1984 kontinuierlich mit den Preisgeldern fördert. Ein erfolgreicher Anfang, der vom Publikum durchweg begrüßt wurde.

Prof. Dr. Felix Semmelroth, Frankfurter Kulturdezernent, bricht dem schönsten Buch auf der Preisverleihung die Lanze.

Buchhandel reagiert positiv auf die Neuausrichtung

Auch der Buchhandel reagierte höchst positiv auf die Neuausrichtung, die ihnen der Anfang 2012 als »Botschafter des schönen Buches« ins Land geschickte Buchhandelsvertreter Hans Frieden näher brachte. Gerade für den stationären Buchhandel birgt das schöne Buch besondere Chancen, da sich dort Stofflichkeit und ausgesprochen schöne Gestaltung als Verkaufsargument besonders gut herausstellen lassen. Davon abgesehen dürften die

sinnlichen und haptischen Qualitäten dem Buch in der zunehmenden Medienkonkurrenz seine Zukunft sichern. Was also liegt näher, als auch im Buchhandel mehr auf die Stofflichkeit des Mediums einzugehen? Den Auftakt zu diesem Vorstoß in den Buchhandel bildeten Ausstellungen in ausgewählten Buchhandlungen in Berlin, Bremen, Dortmund, Dresden, Hamburg, Hannover, Leipzig, Lübeck, Neustadt, Stuttgart und Wuppertal.

»Förderpreis für junge Buchgestaltung 2012«

Förderpreis wird abgekoppelt

Teil der jüngsten Neuausrichtung war die Abkopplung des »Förderpreises für junge Buchgestaltung« als eigenständiger Wettbewerb. Mit den drei vom BKM mit jeweils 2.000 Euro geförderten Förderpreisen regt der Wettbewerb zur medienreflexiven Auseinandersetzung mit dem Buch an. Die ausgezeichneten Bücher sind Spiegel des Wandels. Sie geben zum Teil mutige Antworten auf die Fragen nach den Konstitutiven des Mediums, nach seinen Grenzen, aber auch nach seinen überraschenden Möglichkeiten. So wie der Stuhl als Gebrauchsobjekt über die Jahrhunderte von Designern immer wieder neu erfunden wird, ohne dabei den Archetyp in Frage zu stellen, bedeutet die Buchgestaltung die immer wieder neue Annäherung an die Selbstbefragung des Mediums.

Zwei Hochschulprofessoren, der Direktor des Offenbacher Klingspor-Museums und zwei Buchgestalter besetzten die diesjährige Jury des Förderpreises für junge Buchgestaltung. Selbst allesamt radikale Buchdenker und teils selbst Buchinitiatoren haben sie im Laufe eines Tages nach den Trends von morgen geschürft.

Jury

Demian Bern, Typograf, Stuttgart; Prof. Dr. Isabel Naegele, Fachhochschule Mainz; Prof. Dirk Fütterer, Fachhochschule Bielefeld, Institut für Buchgestaltung, Bielefeld; Katja von Ruville, Buchgestalterin, Frankfurt am Main; Dr. Stefan Soltek, Klingspor-Museum, Offenbach am Main.

199 Bücher wurden eingereicht

In diesem Jahr haben insgesamt 199 Bücher am »Förderpreis für junge Buchgestaltung« teilgenommen, der neuerdings altersoffen ist und ohne Mindestauflage auch für manches Buchprojekt eine Bühne bietet, das im Wettbewerb »Die schönsten deutschen Bücher« nun nicht mehr teilnehmen kann. Ob Auflagenbuch oder nicht, spielt in den Kriterien der Förderpreis-Jury keine Rolle. Und so war das Spektrum der vorliegenden Bücher auch ziemlich breit. Von Hochschularbeiten über künstlerische Eigenverlagsobjekte bis hin zu klassischen Handelsbüchern und Corporate Publishing-Projekten zeigte sich das Buch in höchst unterschiedlichen Facetten. Sicher ist es der zügig durchschrittenen Neuerung des Wettbewerbs geschuldet, dass das ein oder andere Buch den Kriterienkatalog der Jury verfehlte. Unter dem Motto »das Buch von morgen« waren Auseinandersetzungen mit dem Buch gefragt, die die Grenzen des Mediums auslotеten, ohne es aufzulösen. Die Jury hielt Ausschau nach Buchstrukturen, die man in den vergangenen Jahren noch nicht gesehen hatte und die als Impulsgeber für zukünftige Buchformate bestehen konnten. Wie inszeniert sich das Buch, nachdem es von der Informationsträgerschaft befreit ist? Wie politisch ist es konzipiert? Fordert es die Partizipation des Lesers ein? So fielen eine ganze Reihe in der Gesamtkonzeption und typografisch herausragend durchgearbeitete Bücher in den ersten Runden heraus. In die Endrunde gelangten 15 Wettbewerbsbeiträge, die durch konzeptionelle Versuche an den Grenzen des Mediums überzeugten. Entscheidend war in fast allen Fällen Mut zum Bruch mit Erwartungen sowie der Aspekt der Leseraktivierung.

Sieben Titel kamen nach Abstimmung mit Zweidrittelmehrheit auf die Shortlist. Die hochkarätige Jury hat sich nach eingehender Diskussion schließlich für drei Arbeiten entschieden, die auf verschiedene Arten das Prinzip des Buches noch einmal weitergedacht haben bzw. so mutig waren, mit den codierten Formen des Mediums zu brechen.

Im Ergebnis sind es drei eher unauffällige Kandidaten, gleich zwei davon Hochschularbeiten, die an der als Buchideenschmiede bekannten Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig entstanden sind. Jedes auf seine Weise ist wegweisend für das, was der »Förderpreis für junge Buchgestal-

tung« in den Blick nimmt: Innovation im Sinne einer selbstreflexiven Arbeit am Medium, die den Bogen von der Tradition des Mediums in die Zukunft zu schlagen versteht. »Ich hätte mir mehr solcher mutigen und schrägen Einsendungen erhofft«, lautete das Resümee eines der Juroren. Und so lautet auch der Aufruf für den Wettbewerb 2013: Wir suchen die Mutigen von morgen, die das Buch der Zukunft möglich machen und damit dem Buch eine schöne Zukunft sichern!

50 Jahre »Schönste Bücher aus aller Welt«

Mit dem internationalen Wettbewerb »Schönste Bücher aus aller Welt«, der seit 1963 von Leipzig aus alljährlich eine weltweite Leistungsschau der Buchgestaltungs- und Buchdruckkunst präsentiert, lässt die Stiftung diese Vorreiterrolle deutscher Buchkultur über die Ländergrenzen hinweg ausstrahlen. Im Februar hatte sich im 50. Jahr eine siebenköpfige internationale Jury in Leipzig eingefunden und die Schönsten der Schönsten aus 31 teilnehmenden Länderwettbewerben ausgewählt. Dieser in der Welt einzigartige Wettbewerb filtert aus der Zusammenschau unterschiedlicher Buchkulturen und unter Berücksichtigung ihrer produktionstechnischen Bedingungen jährlich 14 Auszeichnungen, darunter die »Goldene Letter« als höchster Auszeichnung, und macht damit Spitzenleistungen und Innovation in Buchkonzeption, -gestaltung und -herstellung sichtbar. Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der DNB in Leipzig beheimatet seit jeher das Archiv dieses international renommierten Wettbewerbs und ist damit Wächterin über einen einmaligen historischen Schatz weltweiter Buchkunst.

»Goldene Letter« als höchste Auszeichnung

Die 5 x 5 Schönsten des Jahres 2012

Das Jubiläumsjahr feiert die Stiftung Buchkunst auf der Leipziger Buchmesse mit Zeitzeugen des Wettbewerbs aus möglichst allen Dekaden und mit einer Ausstellung der »Goldenen Lettern« aus 50 Jahren »Schönste Bücher aus aller Welt«. Es wird also auch in diesem Jahr wieder viele interessante Gespräche und Begegnungen rund um das schöne Buch geben.

Die Ausstellungen

Höhepunkte sowohl für die deutschen Wettbewerbe als auch den internationalen Wettbewerb bilden traditionell die Ausstellungen auf den Buchmessen Frankfurt am Main und Leipzig als auch in zahlreichen deutschen Bibliotheken. Die Bücherhallen Hamburger waren in diesem Jahr aufgrund des verschobenen Rhythmus erstmalig nicht Gastgeber der Auftaktveranstaltung für die Wanderausstellung. Sie zeigten die Ausstellung aus Termingründen erst im Januar, werden aber auch in der Zukunft eine der wichtigsten Bühnen für die »Schönsten« bleiben. Dafür bildete die Ausstellung der »Schönsten deutschen Bücher 2012« den Auftakt zur Aktionswoche »Treffpunkt Bibliotheken« mit einer Eröffnungsveranstaltung in der Bibliothek der Hamburger Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr. Die Ausstellungen bieten Begegnungsräume sowohl für Fachleute als auch für die interessierte Öffentlichkeit und sind das zentrale Instrument für die wichtige Vermittlungsarbeit der Stiftung Buchkunst. Was ist ein schönes Buch? Nach welchen Kriterien urteilt die Jury? Worin besteht der Unterschied, der den Unterschied macht, wenn es um Handwerkskunst in Mikro- und Makrotypografie, in Materialwahl, Möglichkeiten und Grenzen der Buchbindetechniken geht? All diesen Fragen wird im Rahmen der Präsentation der Wettbewerbsergebnisse nachgegangen.

Wanderausstellungen präsentieren die Ergebnisse

Und wer nicht vor Ort sein kann, hat im alljährlich erscheinenden Katalog die Möglichkeit, Jurybegründungen, Jurybericht und Details zu den Beteiligten an den prämierten Büchern nachzulesen.
Für das Jahr 2013 hat der Förderungs- und Beihilfefonds der VG WORT (Verwertungsgesellschaft Wort) erstmalig eine Förderung des Kataloges bewilligt und somit dieser beim Fachpublikum vielbeachteten Publikation in Zeiten finanzieller Unsicherheit einen weiteren Jahrgang gesichert. Die Freude über diese Unterstützung ist groß!

Mit dem Schwung der in 2012 genommenen Hürden startet die Stiftung in ein neues Jahr voll spannender Herausforderungen.
Wir freuen uns 2013 auf neue Aufgaben, und vor allem auf viele mutige, schöne Bücher!

Die schönsten Sätze des Jahres:

»Ich habe noch nie einen Inhalt ohne Form gesehen.« (Judith Schalansky, Buchgestalterin und Autorin)

»Ein auf eine angenehme Weise überflüssiges Buch. Ich werde es mir kaufen.« (Konstanze Berner, Random House)

»Wer für eine gemeinnützige Sache nicht unverschämt ist, schadet dem Gemeinwohl.« (Karin Schmidt-Friderichs)

»Wäre das E-Book 1439 von einem Schmied namens Johannes Gutenberg erfunden worden, und das Buch von Steve Jobs, dann würden wir uns heute natürlich Sorgen um die Zukunft des E-Books machen. Und warum? Weil wir von allem Neuen fasziniert sind.« (Anthony McCarten, Schriftsteller, Neuseeland)

Anschrift von Alexandra Sender: Stiftung Buchkunst,
Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main,
E-Mail: a.sender@stiftung-buchkunst.de

Hannelore Schneiderheinze

»Thomaner forever: Noten aufzeichnen – Klang speichern«

Eine Ausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums und des Deutschen Musikarchivs in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig

Die spannende Frage nach den technischen Voraussetzungen zur Speicherung und Verbreitung von Musik steht im Zentrum einer kleine Ausstellung, die das Deutsche Buch- und Schriftmuseum und das Deutsche Musikarchiv am 2. November 2012 im Tresor der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) in Leipzig unter dem Titel »Thomaner forever: Noten aufzeichnen – Klang speichern« eröffnet haben.

800. Geburtstag des Thomanerchores

Anlass für die kleine Schau war der 800. Geburtstag des weltberühmten Leipziger Thomanerchores. Daher war es kein Zufall, dass fünf Thomaner, die als Ensemble »Fimmadur« firmieren, zur Eröffnung einen musikalischen Streifzug vom gregorianischen Lied bis zum Vokal-Pop boten.

Das Ensemble Fimmadur (Mitglieder des Leipziger Thomanerchores) begleitete die Ausstellungseröffnung musikalisch.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Bärbel Kaiser

Pergamenthandschriften, besondere Notendrucke, grafische Werkzeuge, Notenschreibmaschine, Grammofon und Tonträger dokumentieren die wichtigsten Entwicklungsschritte der Aufzeichnung und Wiedergabe von Musik vom Mittelalter bis heute, die von der Musikgeschichte als eine besonders komplizierte Form der Schriftlichkeit bezeichnet wird. Mit diesen Exponaten aus den Sammlungen des Deutschen Buch- und Schriftmuseums und des Deutschen Musikarchivs lenkt die DNB, die das schriftliche und musikalische Gedächtnis der Nation bewahrt, die Aufmerksamkeit auf Innovationen, die es erst möglich machten, den flüchtigen Klang auf Dauer zu bewahren.

Entwicklungsschritte der komplizierten Aufzeichnung und Wiedergabe von Musik

Über Jahrtausende hinweg war das Hören von Musik ausschließlich an den Moment der Aufführung gebunden und selbst die Notenaufzeichnung ist eine verhältnismäßig junge Errungenschaft. Um 625 n. Chr. wies der Historiker und Bischof Isidor von Sevilla in seiner »Etymologiae« auf das Problem des flüchtigen Klangs hin: »Wenn sie nämlich nicht von den Menschen im Gedächtnis behalten werden, vergehen die Töne, weil sie sich ja nicht aufschreiben lassen.« Heute, da musikalische Vorlagen in unterschiedlichster Form abrufbar sind und Musik allerorten als Konserve verfügbar ist, lässt sich diese Situation kaum mehr nachvollziehen.

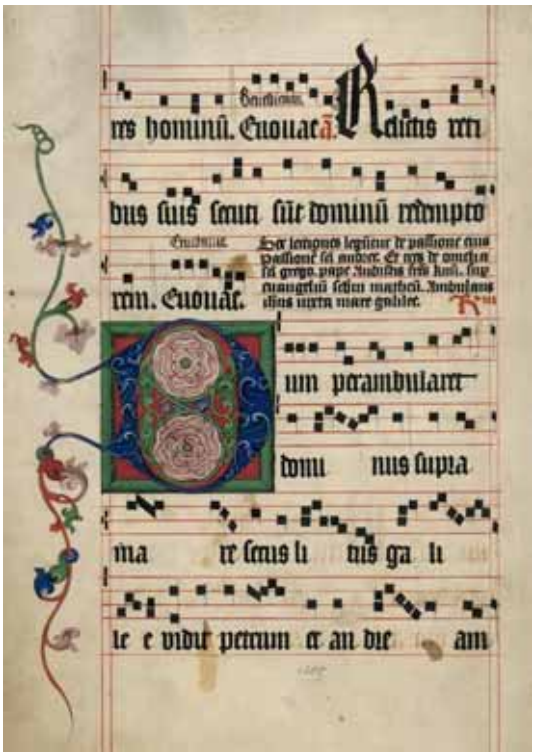
Problem: flüchtiger Klang

Der Gesang gehört zwar zu den ältesten Kommunikationstechniken des Menschen, die grafische Darstellung von Musik begann jedoch erst im 9. Jahrhundert. Zunächst konnte nur der grobe Verlauf einer Melodie festgehalten werden. Dafür benutzte man eigentümliche Strich- und Punktzeichen, die Neumen. Sie wurden linienlos über den Liedtexten notiert und lieferten den Sängern eine Gedächtnishilfe für die ohnehin bekannten Lieder. Die Tonhöhe ließ sich mit dieser Notationsart, die ursprünglich zur Aufzeichnung der gregorianischen Gesänge gedacht war, nicht darstellen. Auch weltliches Liedgut wurde bald mithilfe der Neumen, die möglicherweise aus den Winkzeichen der Chorleiter entstanden sind, aufgezeichnet. Ein Faksimile von »Carmina Burana« – einer Sammlung von Liebes-, Trink-, Spieler- und Vagantenlie-

Handschriftliche Aufzeichnungen

dern des 12./13. Jahrhunderts (Original im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek München) zeigt in der Ausstellung diese linienlose Notation. In prächtig ausgestatteten Pergamenthandschriften des 15. Jahrhunderts ist bereits eine Wandlung der Notationsart zur gotischen Hufnagel- und Quadratschrift belegt. Erst nachdem der Benediktinermönch Guido von Arezzo um 1000 das Liniensystem eingeführt hatte, konnten auch Tonhöhen dargestellt werden. Mit seinem zunächst ein- bis vierzeiligen Liniensystem schuf er die Voraussetzung zur Aufzeichnung mehrstimmiger Musik.

Herausbildung des Liniensystems



Notenhandschrift für liturgische Zwecke. Pergament 15. Jh. Noten in Quadratschrift
Deutsches Buch- und Schriftmuseum

Neue Wege der Notation und Vervielfältigung von Noten wurden seit Mitte des 15. Jahrhunderts beschritten. Nahezu zeitgleich kamen der Holzschnitt und die Typentechnologie Gutenbergs zur Anwendung für den Druck von Choralwerken. Zwei im Blockdruck realisierte Notendrucke lassen in der Ausstellung die Schwierigkeiten dieser Technik erahnen: mangelnde Wiedergabequalität der Notencharaktere und begrenzte Auflagenhöhe. Mit der Anwendung des Metalltypendruckes konnten diese Probleme überwunden werden. Der Musikverleger Ottaviano dei Petrucci, der gern auch als Erfinder des Notentypendruckes benannt wird, erhielt 1498 ein Privileg für den beweglichen Notendruck und realisierte den ersten Typendruck für polyphone Musik. Deutsche Drucker setzten die Typentechnik jedoch schon seit den 1470er-Jahren erfolgreich für die Herstellung bedeutender Messbücher und Choralwerke ein. Das Verfahren war allerdings sehr aufwendig. In einem 2-Stufen-Prozess wurde zuerst das Liniensystem meist gemeinsam mit Textauszeichnungen in roter Farbe gedruckt, die Notenzeichen folgten als Schwarzdruck gemeinsam mit den Texten im zweiten Arbeitsgang. Eine vereinfachte Variante entwickelte Pierre Attaignant um 1527. Er verband jedes Notenzeichen mit einem Teilsegment des Liniensystems und ermöglichte damit den Druck in einem Arbeitsgang. Für beide Technologien hält die Ausstellung Beispiele bereit, u. a. ein Messbuch für katholische Liturgie, 1584 von der berühmten Drucker- und Verlegerdynastie Giunta in Venedig auf den Markt gebracht und ein Musikwerk von Pascal Collasse von 1716 mit beigefügtem Druckprivileg für J. B. Christophe Ballard, dem einzigen königlichen Musikdrucker in Frankreich.

Holzschnitt und Kuperstich als neue Wege der Notation

Bis zum 17. Jahrhundert hatte sich ein modernes rhythmisches System mit Taktarten und Taktstrichen herausgebildet. Um diese Anforderungen in der grafischen Notation adäquat umzusetzen, bemühten sich namhafte Buchdrucker um eine weitere Rationalisierung des Notendruckes mit beweglichen Metalllettern, so auch Johann Gottlob Immanuel Breitkopf, der vielseitig interessierte Sohn der bekannten Leipziger Drucker- und Verlegerdynastie. 1755 führte er ein spezielles Typensatzsystem mit teilbaren Notenzeichen ein, das insbesondere für den Druck gemischter Text- und Notenwerke geeignet war, wie z. B. die »Anweisung zum musikalisch-richtigen Gesange« von Thomaskantor Johann Adam Hiller zeigt, die 1774 in Leipzig gedruckt wurde.

Herausbildung eines modernen Systems im 17. Jahrhundert

Ernsthafte Konkurrenz erhielt der Typendruck von Noten durch die Technik des Kupferstichs, mit der die Feinheiten der sich entwickelnden Notenzeichen besonders sauber in einem klaren Notenbild und relativ zeitsparend umgesetzt werden konnten. Im 18. Jahrhundert war Leipzig ein wichtiger Standort für diese Art von Musikalienherstellung. Hier wurden erstmals die Werke von Haydn, Mozart

und anderen bedeutenden Musikern in Kupferdruckeditionen veröffentlicht. Mit »The Musical Entertainer« von Georg Bickham dem Jüngeren zeigt die Ausstellung einen repräsentativen Druck mit populärem Liedgut, 1737 in London erschienen. Noten, Text und Illustration wurden komplett in Kupfer gestochen.

Eine Veränderung erfuhr der Musikaliendruck durch den Einsatz der Lithografie, die Alois Senefelder 1796 als Flachdruckverfahren entwickelt hatte. Mit der Schlussseite des Liedes »Brand von Neuötting« wird ein herausragendes Sammlungsstück gezeigt: der erste gelungene Versuch eines Steindruckes von Alois Senefelder 1797 (Inkunabel der Lithografie).

Nach 1850 wurde diese grafische Technik sehr umfassend für den Notendruck eingesetzt. Das Notenbild konnte direkt auf die Platten aus Solnhofer Schiefer geschrieben oder kopiert und in hoher Auflage relativ preiswert vervielfältigt werden. Da die Lithografie den Farbendruck ermöglicht, ergab sich ein weiterer Vorteil: die Umschläge der Partituren wurden gern mit farbigen Illustrationen geschmückt, um den Absatz zu fördern. Leipzig war bis in das 20. Jahrhundert ein bedeutendes Zentrum des lithografischen Notendruckes und des Notenstichs. Eine besondere Rolle spielte das Traditionsunternehmen C. G. Röder, aus dessen »Nachlass« das Deutsche Buch- und Schriftmuseum vor einigen Jahren ein großes Konvolut von Notenstichplatten sowie diverse Prägestempel und Werkzeuge für den Notenstich erwerben konnte.

Lithografie und Notenstich setzen sich durch

Die grafischen Großbetriebe boten neben dem lithografischen Massendruck auch permanente Verbesserungen für den Typensatz und -druck von Musikalien an. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden auch Notenschreibmaschinen konstruiert. Zu sehen ist ein Gerät der Firma Wanderer, die in Deutschland seit den 1930er-Jahren Notenschreibmaschinen industriell herstellte. Trotz technischer Raffinesse konnten die verschiedenen Modelle, die zum Teil auch aus Amerika kamen, komplizierte Partituren nicht umsetzen und wurden eher für kleine Musikwerke und als Hilfsmittel für den Umdruck genutzt.

Konstruktion von Notenschreibmaschinen

Ein enormer Qualitätssprung vollzog sich mit dem Beginn der Phonographie im späten 19. Jahrhundert. Jetzt konnte nicht nur die Vorlage zur musikalischen Ausführung fixiert und vervielfältigt werden, sondern die Darbietung selbst wurde aufgezeichnet und hörbar gemacht. Die Pioniere der Phonographie – Thomas Alva Edison und Emil Berliner – legten den Grundstein für die Aufzeichnung und Wiedergabe von Musik. Edison hatte 1877 den Phonographen, eine »Sprechmaschine« entwickelt, die mit einer Walze und Schalldose Töne aufnehmen und wiedergeben konnte. Emil Berliner erfand 1887 das Grammofon und die Schallplatte, die als Schellackplatte zum bevorzugten Tonträger wurde. Ein besonders schönes Deutsches Grammophon von 1910 mit Pathé-Schalldose und Pathé-Blumentrichter nebst Schellackplatten mit Aufnahmen des Thomanerchores aus den 1930er-Jahren erinnern an diese bedeutenden Innovationen.

Beginn der Phonographie im 19. Jahrhundert

Prägestempel für den Notenstich
Deutsches Buch- und Schriftmuseum

Deutsches Grammophon mit Pathé-Blumentrichter und Pathé-Schalldose, um 1910
Deutsches Musikarchiv
© Kunstmann

Überblick über das Repertoire des Thomanerchors

Cover von Langspielplatten und digitale Compactdisks geben Einblick in das Repertoire des Thomanerchores – von der H-Moll-Messe, den Motetten und der Matthäus-Passion von Johann Sebastian Bach, der Dante-Sinfonie von Franz Liszt, über diverse Weihnachtseditionen, Volkslieder und moderne Interpretationen. Sie erinnern zugleich an einige Thomaskantoren – Günther Ramin (1939 - 1956), Kurt Thomas (1957 - 1960), Erhard Mauersberger (1961 - 1972), Hans-Joachim Rotzsch (1972 - 1991), Georg Christoph Biller (seit 1992) – durch deren Engagement der Knabenchor internationale Wertschätzung erhielt. Diese kleine Auswahl steht symbolisch für die neue Zeit der Tradierung von Musik, die insbesondere mit der Digitalisierung seit den 1990er-Jahren auch dem Musikkonsum nahezu unbegrenzte Möglichkeiten verlieh.

»Thomaner forever: Noten aufzeichnen – Klang speichern«

Eine Ausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums und des Deutschen Musikarchivs im Tresor der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig

3. November 2012 bis 5. Mai 2013

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag von 8 bis 22 Uhr
Samstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr
An Sonn- und Feiertagen (außer montags)
von 10 bis 18 Uhr

Detlef Humbert

Bericht über die Jahrestagung der IASA-Ländergruppe

Jahrestagung der Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz e. V. am 16. und 17. November 2012 in Leipzig

Zum zweiten Mal in der Historie der IASA-Ländergruppe (Internationale Vereinigung der Schall- und audiovisuellen Archive) war das Deutsche Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) Gastgeber der Jahrestagung. Inzwischen von Berlin nach Leipzig übersiedelt, erfüllt das Deutsche Musikarchiv als Abteilung der Nationalbibliothek nicht nur den gesetzlichen Auftrag zur Sammlung von Musikalien und Tonträgern, sondern ist zugleich auch Deutschlands wichtigstes musikbibliografisches Informationszentrum.

Vor diesem Hintergrund konnte Michael Fernau, Direktor der DNB Leipzig und Leiter des Deutschen Musikarchivs, im 100-jährigen Jubiläumsjahr der DNB mehr als 60 interessierte Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer im eindrucksvollen Palais am Deutschen Platz begrüßen. Michael Fernau schlug den Bogen von der Bibliotheksgründung im Jahr 1912 als ursprünglich privater Einrichtung des Buchhandels über die Gründung des Deutschen Musikarchivs im Jahr 1970 bis in die Gegenwart und Zukunft eines hochmodernen Musikinformationszentrums mit »einer steten Weiterentwicklung in Richtung Phonotheken«. Ein besonderer Hinweis galt der sehr gelungenen Präsentation des Deutschen Musikarchivs anlässlich des ebenfalls in diesem Jahr zu feiernden 800-jährigen Bestehens der Leipziger Thomasschule und ihres weltberühmten Chors.

Rund 60 Tagungsteilnehmer

Vorstand der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz e. V.
v. l. n. r. Pio Pellizzari, Anke Leenings, Claus Peter Gallenmiller, Mary-Ellen Kitchens, Jochen Rupp, Prof. Dr. Michael Crone
Foto: Rudolf Müller

Grußnoten

Dem Verfasser dieses Berichts ist es eine freudige Pflicht, im Namen des Vorstands und der Mitglieder der IASA-Ländergruppe dem Hausherrn und besonders dem hochprofessionellen Ortskomitee um Wibke Weigand und Torsten Ahl für die perfekte Organisation und Durchführung dieser Konferenz, für ihr großes Engagement, die kreative Programmgestaltung und nicht zuletzt eine äußerst angenehme Arbeitsatmosphäre zu danken. Mit dem Rückblick auf die wunderbaren Tage in Leipzig ist natürlich die Hoffnung verbunden, an diesem in vielerlei Hinsicht besonderen Ort bald wieder einmal ein Treffen unserer Gruppe abhalten zu dürfen.

Wibke Weigand, als stellvertretende Leiterin des Deutschen Musikarchivs seit Herbst 2011 im Amt, bekannte, dass sie »als Nur-Bibliothekarin zu dem Zeitpunkt noch gar nicht wusste, was die IASA ist«. Während der Arbeit an Organisation und Programm der Tagung habe sie aber die interessanten Themen der IASA kennengelernt und freue sich, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu einer spannenden Tagung willkommen heißen zu dürfen. Pio Pellizzari, der zugleich als Vorsitzender der Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz e. V. und als Vizepräsident der internationalen IASA sprach, dankte der DNB und dem Deutschen Musikarchiv sowie allen Beteiligten für die herzliche Aufnahme und die hervorragende Vorbereitung dieser Tagung. Er brachte seine besondere Dankbarkeit für die Ehre zum Ausdruck, mit dieser Konferenz eine der hundert Veranstaltungen zur Feier des 100. Geburtstages der DNB beisteuern zu dürfen und übermittelte die Grüße und Glückwünsche des IASA Executive Boards und der Präsidentin Jacqueline von Arb.

Themenblock: Das Deutsche Musikarchiv

In dem von Jochen Rupp moderierten Eröffnungsblock »Das Deutsche Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek« widmete sich zunächst Wibke Weigand in ihrem Vortrag »Sammeln, Bewahren, Archivieren – Vorstellung des Deutschen Musikarchivs am neuen Standort Leipzig« der Geschichte und den Aufgaben ihrer im Jahr 1961 als »Deutsche Musikphonothek« ins Leben gerufenen Institution. Entsprechend dem deutschen Pflichtexemplarrecht im Rahmen des nationalbibliothekarischen Auftrags wird die »Vollständigkeit ohne Wertung« angestrebt. Die Sammlung umfasst derzeit rund 1,7 Mio. Musikmedien aller Art, darunter fast eine Mio. Musiktonträger, die in klimatisierten Magazinen in jeweils zwei Exemplaren getrennt an den Standorten Leipzig und Frankfurt am Main aufbewahrt werden. Zu den Sondersammlungen gehört das GEMA-Archiv mit seinem Bestand der Jahre von 1945 bis 1974. Ein besonderes Augenmerk der Sammeltätigkeit gilt der neuesten Gegenwart und Zukunft. Mit dem Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek (DNBG) aus dem Jahr 2006, in das die Sammlung unkörperlicher Werke Eingang gefunden hat, wird der Internationalisierung und Digitalisierung des Musikmarktes Rechnung getragen. Problematisch ist diese Entwicklung allerdings im Hinblick auf das Verschwimmen der früher klar umrissenen geografischen Vertriebsgrenzen. Das Vermitteln und Verfügbarmachen der Bestände wird im hochmodernen Musiklesesaal des Deutschen Musikarchivs ermöglicht, der über 18 teilweise sogar mit Klaviatur ausgestattete Arbeitsplätze zum Musikhören bzw. der Arbeit mit Notenmaterial verfügt. Neben einer Ausstellung historischer Musikinstrumente besitzt das Deutsche Musikarchiv ein höchsten Ansprüchen genügendes Tonstudio für die Digitalisierung seiner Bestände.[1)]

Tonstudio zur Digitalisierung der Bestände

Torsten Ahl, Tonmeister im Deutschen Musikarchiv, stellte in seinem Referat »Digitalisierung historischer Tonträger im Deutschen Musikarchiv« die umfangreichen analogen und digitalen Bearbeitungsmöglichkeiten im Studiobereich des Deutschen Musikarchivs vor. Im Rahmen eines Digitalisierungsprojektes wird die Langzeitarchivierung der mehr als 160.000 historischen Tonträger umgesetzt. Beim Umzug im Jahr 2010 wurde die hochwertige analoge Ausstattung komplett von Berlin nach Leipzig überführt. Ein digitales Mehrkanalstudio mit 96 kHz und ein Umschnittstudio mit 192 kHz Abtastrate bieten hier durch entsprechende Verkabelung den Synchronstart über beide Räume. »Alles Laute«, so Torsten Ahl, sei in den separaten Serverraum verbannt. Die Bearbeitung und Migration geschieht mit Modulen des Anbieters Cube-Tec, so etwa die Migration via Dobbin (darunter versteht man eine automatische Audioverarbeitungs- und Rendering-Lösung für große Onlinemedia-Center, Studios und Archive). Eine komplexe Vernetzung ermöglicht die Bereitstellung des Signals bis zum Player im Lesesaal.

Praxisworkshop

Im Folgenden, ebenfalls von Jochen Rupp moderierten »Praxisworkshop« berichtete Tom Lorenz, als Geschäftsführer und Tonmeister beim Bremer Unternehmen Cube-Tec International zuständig für Audio-Archivlösungen, unter dem Titel »Digitalisierung und Bereitstellung: Problemstellungen und Lösungen« über die von der DNB in Auftrag gegebenen Projekte CD-Migration und Realisierung des Tonstudios. In beiden Fällen war nicht nur die Ausstattung mit geeigneten Hardwarekomponenten verlangt, sondern auch auf die jeweiligen Arbeitsanforderungen zugeschnittene Software und deren Vernetzung. Ergänzend skizzierte Tom Lorenz das umfangreiche Portfolio seiner Firma und setzte den Akzent besonders auf die technologische Weiterentwicklung seit den Anfängen von Cube-Tec vor etwa fünfzehn Jahren bis heute.

Torsten Ahl knüpfte an diese Ausführungen an und ging zunächst auf die Nutzung des Tonstudios ein. Hier wird »Quadriga« als Mastering-Tool (mit der Einspielmöglichkeit vom Schnittcomputer im Umschnittstudio aus) eingesetzt. Anschließend zeigte er in seinem Beitrag »Restaurierung: Die Verbesserung der Klangqualität bei Schellackplatten« an verschiedenen Beispielen aus seiner Praxis den Umgang mit den Problemen der Schellackrestaurierung. Eine besondere Herausforderung liegt in der Umsetzung von Benutzungsaufträgen, die die Digitalisierung kaum noch abspielbarer Schellackplatten einbeziehen. Die Auswahl der geeigneten Nadeln und Abtastung solcher durch das oftmalige Abspielen mit Stahlnadeln »ausgekratzter« Rillen gehört zu den »Höchstschwierigkeiten« im Studio. Am Hörbeispiel einer Gesangsplatte aus dem Jahr 1922 etwa wurde deutlich, dass zum eher einfach zu berechnenden Problem des Knackens und Knisterns der weitaus gravierendere Rauschpegel im Signal selbst hinzukommt. Ist dieses sehr laut, gibt es eine Resonanz und Rückkopplung von der Membran zur Nadel, die vor allem die lauten Bereiche stark schädigt und das Ausspielen zum großen Problem macht. Ein weiterer, von Torsten Ahl veranschaulichter Problemfall betraf das aufgrund von Ungenauigkeiten der Fertigung nicht exakt im Plattenzentrum sitzende Mittelloch, wodurch Fliehkräfte entstehen, deren Folge ein moduliertes Rauschen ist, was sehr schwierig herauszurechnen ist. Mit einer Reihe weiterer Beispiele unter lebhafter Beteiligung des Publikums ging ein hochinteressanter Vormittag zu Ende.

Themenblock: Leipziger Töne

Anschließend präsentierte Moderatorin Wibke Weigand »Leipziger Töne«. Den Auftakt bildete ein Referat der Musikwissenschaftlerin Cornelia Thierbach, die sich selbst als »Leipzigerin mit Herz und Seele« vorstellte und eindrucksvoll die außerordentliche Bedeutung der Musikstadt Leipzig illustrierte. Eine Ausnahmestellung unter den Orchestern und Chören der Stadt nimmt das Gewandhausorchester ein, das mit seiner Gründung um das Jahr 1750 das älteste nicht höfische Orchester der Welt ist. Die »Kaufmannskonzerte« des Orchesters können als eine Frühform des Kultursponsorings gesehen werden. Von den »Großen Konzerten« der Konzertgesellschaft, die die Veranstaltungsform des Abonnementkonzerts begründete, führt die ununterbrochene Tradition der Gewandhauskonzerte bis in unsere Zeit. Herausragende Leiter des Orchesters waren Mendelssohn Bartholdy und in neuerer Zeit Kurt Masur und Herbert Blomstedt. Die wichtigsten Musikverlage wie Breitkopf & Härtel, Schott und Peters ließen sich in Leipzig nieder. Die Thomas- und Nikolaikirche sind mit dem Namen des Thomaskantors Johann Sebastian Bach verbunden, und Richard Wagner wirkte an der Alten Nikolaischule. Dies und vieles mehr ließ die schöne Idee der »Leipziger Notenspur« entstehen: Das Projekt der Musikhochschule bietet interessierten Erwachsenen und Kindern die Erkundung der Musikstadt Leipzig zu Fuß oder per Fahrrad. In den Boden eingelassene Wegmarken führen zu zahlreichen Stationen, an denen via Internet oder mit dem Mobiltelefon Informationen, Klangbeispiele und Hörszenen abgerufen werden können.

Leipziger Notenspur

Martin Detmer, Leiter des Service-Centers Hörfunk beim Mitteldeutschen Rundfunk in Halle, zeigte anschließend die Fortentwicklung des MDR-Archivs und wählte hierfür den Zeitraum vom Besuch der IASA-Ländergruppe im Herbst 2000 bis zur gegenwärtigen Tagung. Das Audioarchiv beherbergt nicht nur Tondokumente des Raumes Leipzig-Halle, sondern ist eine Abbildung des gesamten mitteldeutschen Raumes. Im Jahr 2003 wurde der schon beim Bayerischen Rundfunk - BR bewährte Medienbroker eingeführt, der bis heute um etliche Dienste erweitert wurde, beispielhaft

Audio-Archivsysteme

etwa »Allgemeine Klänge« als optimiertes Angebot für die verschiedenen Programmredaktionen. Weitere Wegmarken bis zum aktuellen Stand waren die Einführung des Online-Speichers zur Ablösung des Bandroboters, aber auch der Ausstieg aus dem ARD-Projekt Hörfunkdatenbank (HFDB) im Zuge des Umbaus des MDR-eigenen Umfelds zum Projekt Hörfunk Archiv Management System (HAMS), in dem die Komplettübernahme aller ZSK-Daten stattfindet.

»Die Lust an der unerreichbaren Vollständigkeit« beschrieb Claus Fischer, als freier Autor und Redakteur in Leipzig für den Hörfunk der ARD tätig. Als Schellacksammler seit 1987 aktiv, schilderte er die Entwicklung seiner Leidenschaft und die offenkundig unstillbare Sehnsucht nach Vervollkommnung der eigenen Sammlung. Das eigene Hobby sieht Fischer durchaus als »Dienst an der Allgemeinheit«, indem dabei »Verschüttetes wieder ans Tageslicht« gebracht werde. Wesentliche Aufgabe sei dabei, das Gefundene in den entsprechenden Kontext zu stellen. Folgerichtig präsentiert Fischer seit zwanzig Jahren im Deutschlandradio die Sendereihe »Fundstücke« mit von ihm entdeckten historischen Aufnahmen. Zwei besondere gehobene Schätze illustrierten die Ausführungen: »Mein lieber, guter Paul«, ein rares Chanson der Diseuse Vicky Werkmeister aus dem Jahr 1929, und den einzigen bekannten O-Ton Christian Schreibers, des ersten römisch-katholischen Bischofs der 1929 neu geschaffenen Diözese Berlin. Abschließend mahnte der Referent, sich als Sammler nicht nach außen abzuschotten, sondern sich seiner Aufgabe bewusst zu sein. Hierzu gehöre auch »ein ordentlich geregelter Nachlass, um nicht die Arbeit eines ganzen Sammlerlebens zunichte zu machen«.

Unterschiedliche Führungen durch die DNB

Eine Reihe von Führungen durch die sehenswerten Räumlichkeiten der DNB, das Deutsche Musikarchiv mit seiner Sammlung historischer Abspielgeräte und das Tonstudio, durch das Gewandhaus und seine Tontechnik, sowie am Abend durch das Museum für Musikinstrumente im Grassihaus rundete einen sehr gelungenen ersten Konferenztag ab.

Der zweite Tag der Jahrestagung begann mit der Mitgliederversammlung der Ländergruppe und den Vorstandswahlen. Kurt Deggeller, Vorsitzender des Wahlausschusses, durfte sich über eine hohe Wahlbeteiligung an der im Laufe des Sommers durchgeführten brieflichen Abstimmung freuen und begrüßte als Vorstandsmitglieder für die Amtszeit bis 2015: Pio Pellizzari (Vorsitzender), Claus Peter Gallenmiller, Mary Ellen Kitchens und Jochen Rupp (stellvertretende Vorsitzende) sowie Anke Leenings (Schatzmeisterin). Satzungsgemäß schied Ulrich Duve nach zwei Amtszeiten als stellvertretender Vorsitzender aus. Da für den nach achtzehn Jahren im Amt des Sekretärs nicht mehr kandidierenden Detlef Humbert kein Nachfolger gefunden werden konnte, wird Anke Leenings vorläufig dessen Vorstandsaufgaben übernehmen. Mit beratender Stimme gehört dem Vorstand weiterhin Michael Crone als Altersvorsitzender (»Immediate Past President« in der Diktion der internationalen IASA) an.

Vorstandswahlen

Detlef Humbert moderierte das Offene Forum, das Raum für kürzere Beiträge bot. Marc Rohrmüller, Leiter der Mediathek der SLUB Dresden, stellte die Frage »Was bedeuten aufnahmetechnische Schönheitsfehler, wenn wir die Kunst großer Sänger erleben können?« und präsentierte das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekt der Mediathek »Archiv der Stimmen«[2], dessen Kern die Schellackplattensammlung des Malers Paul Wilhelm bildet. In Kooperation mit der Gesellschaft für Historische Tonträger ist seit Ende November die »Digitale Online Bibliothek« mit der Verlinkung der Datensätze und Musikdateien frei zugänglich.

Offenes Forum

Es folgte Joachim Hack, DNB Leipzig, mit seinem Erfahrungsbericht »CD-Migration der DNB – Vom Projekt in die Produktion«. Bislang wurden im Zweischichtbetrieb mit maximal 800 CDs täglich bereits 112.000 CDs der Jahrgänge 1983 bis 1994 via Cube-Tec/Dobbin eingelesen, weiterverarbeitet und via 4 Mbit/s-Standleitung in das Langzeitarchiv der DNB in Frankfurt am Main transferiert.

DBN-Geschäftsmodell

Jochen Rupp erläuterte das hochinteressante DNB-Geschäftsmodell auf dem Weg zu Creative Commons Zero, das gemeinfreie Metadaten für den beliebigen kostenlosen Gebrauch anbietet. Über den Online-Katalog, den Datenshop und die zugehörigen Schnittstellen führte Rupps kurzer Streifzug zum »Projekt Digital Preservation for Libraries« (DP4Lib)[3], in dem die DNB und ihre Projektpartner einen hervorragenden Leitfaden zur digitalen Langzeitarchivierung sowohl im Rahmen eigener Projekte als auch zur Nutzung durch andere

Institutionen erstellt haben. »Österreich am Wort« – eine wissenschaftliche Quellenedition im Internet präsentierte die Leiterin der Österreichischen Mediathek Wien, Gabriele Fröschl. Ausgehend von der Fragestellung, wie Internet-Präsentationen dauerhaft erhalten werden können, widmete sich die Referentin auch der Frage, ob man unter ethischen oder historisch-politischen Aspekten jegliches Audiomaterial (z. B. NS-Dokumente) frei zugänglich machen sollte. Mediathek-Nutzer können sich unter der Rubrik »Meine Mediathek« mit einem Ticket für einen begrenzten Zeitraum anmelden. Als sehr kundenfreundlich erweisen sich hierbei assoziative Zugänge für Nutzer aus dem Bildungsbereich.

Pio Pellizzari, Direktor der Schweizer Nationalphonothek Lugano, zeichnete den Weg des Nachlasses des Schweizer Dirigenten Otto Ackermann »Von Heidmoor nach Lugano«. Die Vervollkommnung, Pflege und Bewahrung dieses großartigen Bestandes an Dokumenten aller Art ist das persönliche Lebenswerk des IASA-Mitglieds Gert Fischer aus dem schleswig-holsteinischen Heidmoor. Fischer, der diese Arbeit aus gesundheitlichen Gründen leider nicht mehr fortführen konnte, hat das gesamte Otto-Ackermann-Archiv vorbildlich geführt und hat sich rechtzeitig um die Übergabe an eine geeignete Institution gekümmert. Zum Ziel der kulturhistorischen Nutzung findet in Lugano eine vollständige Kontextualisierung des Nachlasses statt.

Der Nachlass des Schweizer Dirigenten Otto Ackermann

Zum 14. Diskografentag 2013, der vom 7. bis 9. Juni im Afrikazentrum der Universität Bayreuth stattfinden wird, lud Christiane Hofer, Präsidentin der Gesellschaft für Historische Tonträger (GHT) Wien ein. Es folgte ein informativer Rückblick in Bildern auf die ersten zehn Jahre der 2002 gegründeten GHT und das 2008 ins Leben gerufene internationale Lindström-Projekt (Projekt zur Erforschung der Geschichte der Firma Lindström).

Anke Leenings, ständige Vertreterin des Vorstands des Deutschen Rundfunkarchivs (DRA) am Standort Frankfurt am Main, informierte über den positiven Abschluss des sich über zwei Jahre erstreckenden ARD-Prüfprozesses zur Zukunft des DRA. Beide Standorte in Frankfurt und Babelsberg sind für die nächsten Jahre gesichert. Nachfolger des zum Jahresende 2012 in den Ruhestand gegangenen Vorstands Michael Crone ist Bernd Hawlat. Vornehmliches Ziel ist die schnellstmögliche Digitalisierung aller DRA-Bestände an beiden Standorten.

Ziel: Digitalisierung aller DRA-Bestände

Den Abschluss des Tagungsprogramms bildete eine ebenso spannende wie lebhafte Podiumsdiskussion zur Frage »MP3-Dateien als Archivformat?« Moderatorin Mary Ellen Kitchens konnte zunächst Olaf Korte, Leiter Broadcast Applications – Audio Codierung beim Fraunhofer-Institut für integrierte Schaltungen (IIS) in Erlangen, begrüßen, der in einem Impulsreferat in die Thematik einführte. Die Erfolgsgeschichte des von der »Moving Picture Experts Group« entwickelten ISO-Standards MPEG-1 Layer 3 nahm ihren Ausgang Anfang der 1970er-Jahre mit der Idee Prof. Dieter Seitzers, Sprache – und einige Jahre später auch Musiksignale – in hoher Qualität via Telefonleitung zu übertragen. Vom Erlanger Expertenteam wurde »dank unermüdlicher Entwicklungsarbeit und zielgerichteter Vermarktung« (Heinz Gerhäuser) der Erfolgsweg begründet, der 1987 zum ersten »Echtzeit-Codec« führte und unter dem Dateikürzel .mp3 den weltweiten Musikmarkt revolutionierte.[4)]

Podiumsdiskussion zum Thema MP3-Dateien

Korte erläuterte die Grundlagen der Audio-Codierung (»Ein Audio-Codec erkennt die hörbaren Signalanteile und speichert diese sehr genau ab.«), verdeutlichte psychoakustische Zusammenhänge, erklärte dabei Begriffe wie »Irrelevanz« oder »Maskierung« und zeigte die Unterschiede zwischen »lossless« und »lossy coding«, also verlustfreier Datenkompression und verlustbehafteter Datenreduktion. Sehr eindrucksvoll waren die von Torsten Ahl zusammengestellten Musikbeispiele mit linearen, MP3-codierten (hörbaren) und herausgerechneten (nicht hörbaren) Signalen, die für manche Überraschung der Zuhörerschaft sorgten.

In der folgenden Diskussion kamen neben Korte, Kitchens und Ahl als weitere Experten Alfred Engelmeier vom MVB Marketing- und Verlagsservice des Buchhandels GmbH und Jürgen Mahrenholz, Leiter der Musikdokumentation des Saarländischen Rundfunks, zu Wort. Der Einsatz eines codierten Audioformats ist immer in Abhängigkeit von Auftrag und Zweckbestimmung zu sehen und muss verantwortungsvoll geprüft werden. Im Hinblick etwa auf zukünftige Nutzer von Produktionsarchiven muss der Erhalt des linearen Formats, wo immer möglich, im Vordergrund stehen. Demgegenüber stehen wirtschaftliche Anforderungen, sich verändernde Hörgewohnheiten,

moderne Mobilität und der Wunsch nach allgegenwärtiger Verfügbarkeit. Als »gemeinsamen Nenner« aller Aspekte forderte Olaf Korte unter allgemeiner Zustimmung die Langlebigkeit des hochqualitativen Signals, das möglichst wenig Rechenvorgängen unterzogen und so wenig wie möglich transcodiert werden sollte.

Die Diskussion machte deutlich, dass die Entwicklung des MP3-Standards gleichermaßen mit Gefahren und Chancen verbunden ist: Wird jungen Menschen die »Hörfähigkeit« quasi abgewöhnt oder wird das Interesse an der Vielfalt des Angebots, an seiner Verschiedenartigkeit auch in puncto Qualität geweckt? Für den professionellen Einsatzbereich (Medienarchive) ist die genaue Metadatendokumentation vom Ausgangsmaterial bis zu den folgenden Signalgenerationen unerlässlich. MP3 ist ein Wirtschaftsfaktor, der weltweit Milliardenumsätze bringt und allein in Deutschland rund 10.000 Arbeitsplätze beschäftigt. Als Kulturphänomen ist MP3, so eine Stimme aus dem Plenum, die »wahrhaftige Abbildung des Sounds der heutigen, damit aufgewachsenen Generation«.

MP3 als Wirtschaftsfaktor

Mit Blick auf die vorangegangene Diskussion, aber auch die Zielsetzungen der IASA-Ländergruppe selbst, wies Pio Pellizzari in seinem Schlusswort auf ein Programm an Schweizer Gymnasien hin, wo Schüler im Rahmen des Musikunterrichts »ihre Musik vom iPod hören und anschließend LP-Clubs gründen: Es gibt Hoffnung.« Der Dank des Vorsitzenden der Ländergruppe an die DNB und das Deutsche Musikarchiv für die perfekte Durchführung dieser spannenden und abwechslungsreichen Veranstaltung beschloss die Jahrestagung 2012.

Anschrift von Detlef Humbert: Südwestrundfunk.
Dokumentation und Archive Stuttgart,
Archiv-Service, 70150 Stuttgart,
E-Mail: detlef.humbert@swr.de

Anmerkungen

1 <http://www.dnb.de/dma>

2 <http://www.slub-dresden.de/ueber-uns/projekte/erschliessung-und-digitalisierung/archiv-der-stimmen/>

3 < http://dp4lib.langzeitarchivierung.de/>

4 <www.mp3-geschichte.de>

Veranstaltungsvorschau

bis 5. Mai 2013
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei

Ausstellung:
»Thomaner forever:
Noten aufzeichnen – Musik speichern«
Sonderausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums und des Deutschen Musikarchivs im Tresor zum Jubiläum des Leipziger Thomanerchores »THOMANA 2012«

6. März 2013 17 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Weitere Termine: An jedem ersten Mittwoch im Monat im Wechsel vormittags um 10.30 Uhr oder nachmittags um 17 Uhr
Eintritt 2 EUR

Öffentliche Hausführung:
Die Führung bietet Informationen über Geschichte und Aufgaben der Deutschen Nationalbibliothek und ermöglicht einen Besuch der unterirdischen Magazine.

12. März bis 31. August 2013
Eröffnung: 11. März 2013 19.30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei

Ausstellung:
»Anschlag. Plakate zur Mediengeschichte«
Wechselausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek

13. März 2013 19 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt 4 EUR / ermäßigt 3 EUR
Anmeldung bitte unter:
veranstaltungen@dnb.de oder Telefon 03 41 / 2 27 12 16

Buchpräsentation:
Péter Esterházy »Esti«
Lesung und Gespräch
Moderation: Michael Angele
In Kooperation mit Hanser Berlin

14. März 2013 18 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei

Buchpräsentation:
Olivier Messiaen: Texte, Analysen, Zeugnisse
Messiaen-Interpreten und Forscher zu Olivier Messiaen
Gespräch mit den Herausgebern Wolfgang Rathert, Herbert Schneider, Karl-Anton Rickenbacher, sowie der Organistin Almut Rößler und dem Leipziger Hochschulprofessor Martin Kürschner.
Musik aus dem »Quatuor pour la fin du Temps«, Studierende der Hochschule für Musik und Theater Leipzig
In Kooperation mit dem Georg Olms Verlag

14. März 2013 20 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt 4 EUR / ermäßigt 3 EUR
Anmeldung bitte unter:
veranstaltungen@dnb.de oder Telefon 03 41 / 2 27 12 16

Buchpräsentation:
»Unter Freunden« Ein Abend mit Amos Oz
Deutsche Lesung: Andrej Kaminsky
In Kooperation mit dem Suhrkamp Verlag

15. März 2013 19.30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei

Buchpräsentation:
Stefan Zweig: »Ich wünschte, dass ich Ihnen ein wenig fehlte«
Briefe an Lotte Zweig 1934-1940
Volker Weidermann (FAZ) im Gespräch mit Lotte Zweigs Nichte Eva Alberman und Oliver Matuschek, dem Herausgeber des Briefbandes
In Kooperation mit dem S. Fischer Verlag und mit freundlicher Unterstützung der Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft

16. März 2013 19.30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Veranstaltung zur Leipziger Buchmesse im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt 4 EUR / ermäßigt 3 EUR
Anmeldung bitte unter:
veranstaltungen@dnb.de oder Telefon 03 41 / 2 27 12 16

Buchpräsentation:
Jennifer duBois »Das Leben ist groß«.
Deutsche Lesung: Anna Thalbach
Moderation: Shelly Kupferberg
In Kooperation mit dem Aufbau Verlag, der US-Botschaft Berlin und dem US-Generalkonsulat in Leipzig

17. März 2013 ab 11 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Weitere Termine: An jedem dritten Sonntag im Monat ab 11 Uhr

Sonntagsführung:
11.00 Uhr Führung durch die Deutsche Nationalbibliothek
12.30 Uhr Führung durch das Deutsche Buch- und Schriftmuseum
Familiensonntag:
11 bis 12.30 Uhr Aktionen für Kinder und Jugendliche im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek

15. April 2013 19.30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Anmeldung bitte unter:
veranstaltungen@dnb.de oder Telefon 0 69 / 15 25 – 11 01

Frankfurt liest ein Buch:
Siegfried Kracauer »Ginster«
Eröffnungsveranstaltung mit Marcel Beyer (Schriftsteller), Michael Benthin (Schauspieler), Clemens Greve (Geschäftsführer Frankfurter Bürgerstiftung im Holzhausenschlösschen), Rosemarie Heilig (Dezernentin Umwelt), Peter Lückemeier (Ressortleiter Rhein-Main, FAZ), Andreas Maier (Schriftsteller), Margit Neubauer (Oper Frankfurt), Michael Quast (Schauspieler) und Joachim Valentin (Direktor Haus am Dom)
<http://www.frankfurt-liest-ein-buch.de>

4. Mai 2013 18 bis 24 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

Museumsnacht »Jagdfieber«:
Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum beteiligt sich an der Museumsnacht in Halle und Leipzig
Informationen: <http://www.halzigundleiple.de>
<http://www.leipzig.de/de/buerger/kultur/museen/nacht>

17. Mai bis 22. September 2013 Eröffnung: 16. Mai 2013 19 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	Ausstellung: »Vanitas. Tod im Buch« Wechselausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek im Tresor
26. Mai 2013 10 bis 17 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei	Tag der offenen Tür: Ein Blick hinter die Kulissen der Deutschen Nationalbibliothek Eine Veranstaltung im Rahmen der hessenweiten Aktion »Ein Tag für die Literatur«

Aufgrund von Umbaumaßnahmen finden am Frankfurter Standort der Deutschen Nationalbibliothek keine Ausstellungen statt.

Barbara Fischer

Nachgelesen – Ein Veranstaltungsrückblick

»100 Jahre – und kein bisschen leise«

»Sie lebe hoch, unsere nationale Pflichtexemplar-Bibliothek. Hoch. Hoch.«, jubelte die Berliner Zeitung und viele Gratulanten reihten sich ein in den Geburtstagsreigen rund um das Jubiläum der Deutschen Nationalbibliothek (DNB): »Hüterin des geistigen Kapitals« (Frankfurter Allgemeine Zeitung), »Deutschlands Bücherschatz« (Frankfurter Neue Presse), »Das Gedächtnis der Deutschen« (dpa), »Die Bücherei der Rekorde« (BILD), »Lebendiges Gedächtnis unseres Kulturraums« (Leipziger Volkszeitung), »Archiv der Gegenwart« (Süddeutsche Zeitung) – so titelten die Medien und für die Frankfurter Allgemeine Zeitung ist die DNB denn gar ein »Königreich fürs Buch«. Einen ausführlichen Bericht zum Jubiläum der DNB finden Sie auf den Seiten 14 bis 19 dieses Heftes.
Auch in der zweiten Jahreshälfte 2012 wurde das Jubiläum ausgiebig gefeiert: Neben den beiden Festakten – der Präsentation der Gedenkmünze und der Sonderbriefmarke in Frankfurt am Main und der großen Jubiläumsfeier am Vorabend des Gründungstages in Leipzig – fanden weitere Veranstaltungen und viel beachtete Ausstellungen statt.

Wege und Irrwege

»Fremd bin ich den Menschen dort ist die einem Vers der Frankfurter Jüdin Emma Kann geschuldete Leitmelodie einer Ausstellung, mit der das Deutsche Exilarchiv 1933 – 1945 einen Blick in seine Sammlungen erlaubt. (...) Aus rund 280 Emigrantennachlässen, die das 1950 gegründete Deutsche Exilarchiv heute verwahrt, hat die Kuratorin Sylvia Asmus sechzehn Einzelbiografien ausgewählt: Menschen aus ganz verschiedenen Berufen mit ebenso unterschiedlichen Exilschicksalen.« (Süddeutsche Zeitung). Die Berliner tageszeitung lobt die »ingeniöse Ausstellungsarchitektur« des Münchener Büros unodue: sie »wird der Vielfalt der Wege und Irrwege gerecht und schreibt dem Besucher keinen Parcours vor, sondern lädt ihn ein zum Wandern in alle Richtungen«. »Und dann ist da noch die zur Eröffnung der Ausstellung persönlich angereiste siebenundneunzigjährige Dora Schindel. Dem dankbaren Publikum erzählte sie voller Verve und Humor aus ihrem Leben. Und hatte Herta Müller als Schirmherrin der Ausstellung zu Beginn aus eigenen Erfahrungen geschildert, wie wenig sich die Gründe und Bedingungen, unter denen Menschen auch heute noch auf der Flucht sind, von damaligen Verhältnissen unterscheiden, so berichtete auch Dora Schindel von Eindrücken bleibender Fremdheit.« (Süddeutsche Zeitung). »Am Ende danken ihr die rund 350 Zuhörer mit stehenden Ovationen minutenlang. Eine späte, winzige Genugtuung«, so die Frankfurter Rundschau.
Die Rede von Herta Müller sowie einen ausführlichen Beitrag zum Thema »Künste im Exil« finden Sie auf den Seiten 55 bis 60 sowie 6 bis 8 dieser Ausgabe.

Herta Müller und Elisabeth Niggemann bei der Eröffnung der Ausstellung »Fremd bin ich den Menschen dort«.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Stephan Jockel

»Die Arbeit der beiden jüdischen Schriftsteller Soma Morgenstern und Joseph Roth für die Frankfurter Zeitung bildet einen Schwerpunkt in der

Ausstellung des Deutschen Exilarchivs, die unter dem Titel ›So wurde ihnen die Flucht zur Heimat‹ in der Deutschen Nationalbibliothek zu sehen ist. Heinz Lunzer und seine Frau Victoria Lunzer-Talos haben als Kuratoren Handschriften, Tagebücher, Briefe, Zeitungen, Bücher und Grafiken zusammengetragen, um Leben und Werk der beiden Autoren im Schatten von Verfolgung und Emigration zu dokumentieren.« (Frankfurter Allgemeine Zeitung).

Zeitkapseln

In der Reihe »Zeitkapseln« präsentierte das Deutsche Literaturarchiv Marbach im Begleitprogramm zu den Ausstellungen des Exilarchivs in Frankfurt am Main Schätze der Schriftstellernachlässe aus seinen Magazinen: Geöffnet wurden »Zeitkapseln« zu Hilde Domin, Mascha Kaléko und Schalom Ben-Chorin und mitunter wurden dabei auch gängige Mythen entzaubert, wie der »von Joseph Roths korrekturfreien Manuskripten«, berichtet die Frankfurter Allgemeine Zeitung. In weiteren Begleitveranstaltungen waren die Sängerin und Schauspielerin Evelin Förster zu Gast, der Historiker Wolfgang Benz, der amerikanische Literaturwissenschaftler Guy Stern sowie der Joseph Roth-Biograf Wilhelm von Sternburg.

»Klein, aber oho«

»Burgel Zeeh, der langjährigen Sekretärin von Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld, ist eine Ausstellung in der Deutschen Nationalbibliothek gewidmet. Denn Zeeh kannte sie alle, Uwe Johnson, Thomas Bernhard, Wolfgang Koeppen, Max Frisch, Theodor W. Adorno und Ilse Aichinger. Vor allem wusste sie, wie Siegfried Unseld tickte. Ihr persönlicher Nachlass liest sich wie ein Stück Literaturgeschichte.« (Frankfurter Rundschau). »Die Briefe und Widmungen, die die Autoren des Verlags der Herrin über das Vorzimmer des Verlegers schickten und übereigneten, sind (...) geistreich und kameradschaftlich.« Die »Freundschafts- und Liebesgaben bilden denn auch den Kern der klein-feinen Ausstellung«. (Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Die BILD zeigt sich beeindruckt vom neuen Schautresor in Leipzig: »Wie eine große goldene Schmuckschatulle öffnet sich der Tresor der Nationalbibliothek. Sein Inhalt: Die neue Ausstellung Thomaner forever. Gezeigt wird, wie über Jahrhunderte Musik konserviert wurde. Unter den Ausstellungsstücken: eine Notenhandschrift auf Pergament aus dem 15. Jahrhundert, eine Notenschreibmaschine, ein Gesangsbüchlein von Thomaskantor Georg Rhau aus dem Jahr 1544, aber auch Schellackplatten aus den 30er-Jahren und CDs von heute.«

Eröffnung der Ausstellung »Thomaner forever« mit dem Ensemble »Fimmadur«. Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Bärbel Kaiser

»Vögel, die vom Himmel fallen«

»Wenn man meine Bücher nicht mag, soll man andere lesen, hat Ror Wolf einmal gesagt. Über Zuspruch kann er sich allerdings nicht beklagen. Im nahezu ausverkauften Saal der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt feierten seine Leser jetzt nachträglich den 80. Geburtstag des Autors. Seine Kollegen ehrten ihn, indem sie seine Lyrik und Prosa vortrugen: Ulrike Almut Sandig, Klaus Reichert, Matthias Göritz, Silke Scheuermann und Paulus Böhmer rezitierten die Gedichte, Christian Brückner las aus dem neuen Roman. Von einer Kolportage der Wirklichkeit sprach die Autorin Brigitte Kronauer in ihrer brillanten Festrede«, so berichtet die Frankfurter Allgemeine Zeitung über den Geburtstag Ror Wolfs, den der Verlag Schöffling & Co. in der DNB feierte.

Brigitte Kronauer hält die Festrede für Ror Wolf.
Foto: Schöffling Verlag / Carolin Callies

»Offen für Bücher«

Das Jubiläumsjahr klang aus mit den Veranstaltungen im Rahmen der Frankfurter Buchmesse und des Leipziger literarischen Herbstes.

»Buchmesse, das heißt Arbeit für den Literaturbetrieb und Spaß für den Leser«, auf diesen ambivalenten Nenner bringt ein Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung das jährliche Großereignis. Jede Menge Spaß hatten jedenfalls die Gäste der Lesung von Roger Willemsen, der am Messemittwoch sein im S. Fischer Verlag erschienenes Buch »Momentum« in der DNB vorstellte. »Das Leben kann man nicht verlängern, aber wir können es verdichten«, sagt der Autor. Verdichten bedeutet für Willemsen, Augenblicke bewusst zu erleben. Das können Momente in der Natur sein, Kunstbetrachtungen – aber natürlich auch ein brillanter Leseabend.

Ulrich Wickert stellte sein bei Hoffmann und Campe erschienenes Buch »Neugier und Übermut« vor. Der bekannte Journalist und langjährige Anchorman der Tagesthemen las »in der Deutschen Nationalbibliothek seine Betrachtungen über die beiden Untugenden, die sich in bestimmten Lebenslagen auch als Tugenden verstehen lassen. Es geht um menschliche Begegnungen, die Wickert in den vergangenen 50 Jahren innerhalb und außerhalb seines Berufslebens gemacht hat. Als Gesprächspartner bringt er den früheren Außenminister Hans-Dietrich Genscher mit.« (Frankfurter Neue Presse).

Die Schere zwischen Arm und Reich wird größer, eine Entwicklung, die der Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph Stiglitz in seinem jüngsten Buch »Der Preis der Ungleichheit« (Siedler Verlag) analysiert. Ein Thema, das vor allem bei jungen Menschen auf größtes Interesse traf. Der ehemalige Wirtschaftsberater der Regierung Clinton sprach in Frankfurt auf Einladung der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, des US-Generalkonsulats und der Goethe-Universität.

»Bevor er zu lesen beginne, sagt Michael Stavarič, habe er es sich zur Angewohnheit gemacht, das Publikum mit einem Lied einzustimmen. Worauf-hin der Autor nicht selbst zu singen beginnt, sondern seinen iPod vors Mikro hält«, so berichtet die Leipziger Volkszeitung von dem ungewöhnlichen Auftakt des Abends mit dem Titel »Ausblicke – kulturelle Integration«. Die Adelbert-von-Chamisso-Preisträger des Jahres 2012 Michael Stavarič und Akos Doma lasen im Rahmen des 16. Leipziger literarischen Herbstes in der DNB aus ihren aktuellen, preisgekrönten Romanen.

Eine Übersicht der kommenden Veranstaltungen in der DNB in Leipzig und Frankfurt am Main finden Sie auf den Seiten 77 bis 79 in diesem Heft.

Möchten Sie regelmäßig per E-Mail über die Ausstellungen und Veranstaltungen der DNB informiert werden? Schicken Sie eine Nachricht mit Ihrem Namen und Ihrer E-Mail-Adresse an b.fischer@dnb.de, wir nehmen Sie gerne in unseren Einladungsverteiler auf.

Nicole von der Hude, Jochen Rupp

OAI in der Deutschen Nationalbibliothek

Fortlaufender automatischer Bezug von Metadaten

Seit Oktober 2012 bietet die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) allen Kunden eine weitere Möglichkeit zur Übernahme von Metadaten über das OAI-Protocol for Metadata Harvesting (OAI-PMH) an. Über diese neue Schnittstelle können Normdaten in MARC21-XML und RDFxml und Titeldaten im Format DNB Casual (eine Auswahl von Dublin-Core-Elementen) und RDFxml kostenlos bezogen werden. Aktuelle Titeldaten[1] des laufenden und vorangegangenen Jahres im Format MARC21-XML sind kostenpflichtig.

Open Archives Initiative[2] (OAI) hat die Definition einer offenen Schnittstelle zum Austausch von Metadaten zum Ziel. Die Kommunikation einer solchen Schnittstelle erfolgt zwischen der DNB als Datenlieferant und einem Datenbezieher. Der Bezug erfolgt automatisiert durch einen so genannten OAI-Harvester. Das Protokoll, welches für die Kommunikation verwendet wird, hat die Bezeichnung OAI-PMH[3].

Das Protokoll OAI-PMH ist webbasiert. Ein OAI-Harvester arbeitet mit einfachen Anfragen per HTTP-GET oder -POST und erhält eine HTTP-Antwort vom Datenlieferanten zurück. Diese Antwort enthält, eingebettet in eine XML-Struktur, die angeforderten Metadaten.

Eine OAI-Anfrage liefert alle Datensätze zurück, die in dem angefragten Zeitraum geändert oder neu erstellt wurden. Damit eignet sich die OAI-Schnittstelle der DNB für alle Datenbezieher, die große Datenbestände in regelmäßigen Abständen aktualisieren möchten. Voraussetzung für eine ständige Synchronisation ist der initiale Datenimport eines aktuellen Grundbestandes in eine eigene Datenbank.

Um OAI-PMH zur Aktualisierung und zum Abgleich der Daten zwischen der DNB und einem Datenbezieher nutzen zu können, muss aufseiten des Datenbeziehers ein OAI-Harvester (z. B. OAI-PMH Harvester Manager[4]) implementiert werden. Der OAI-Harvester ruft sich in einer Endlosschleife immer wieder selbst auf. Er führt dabei einen »ListRecords-Befehl« aus, der sich auf das für den Datenbezieher definierte Datenset (Katalog) beschränkt. Des Weiteren wird dem »ListRecords-Befehl« über einen Zeitstempel, der Zeitpunkt des letztmaligen Aufrufs mitgegeben. Auf diese Weise ist gewährleistet, dass

- alle geänderten Datensätze übermittelt werden,
- neu erzeugte Datensätze und Änderungen in die Datenbezieher-Datenbank gelangen und
- keine für den Datenbezieher irrelevanten Daten übermittelt werden.

Über die OAI-Schnittstelle sind verschiedene Kataloge (sets) verfügbar: Der Katalog der DNB ohne Normdaten (DNB) und der Katalog der Gemeinsamen Normdatei (GND).

Ebenfalls sind die Titel- und Exemplardaten der Zeitschriftendatenbank (ZDB)[5] über die OAI-Schnittstelle verfügbar.

Durch Ergänzung entsprechender Parameter können die Ergebnisse eingeschränkt werden. Beispielsweise ist es möglich, gezielt im Katalog der DNB nur nach Titeln der Bibliografiereihe A der Deutschen Nationalbibliografie mit der Sachgruppe 720 (Architektur) zu suchen oder die Abfrage auf Online-Publikationen (Bibliografiereihe O) zu beschränken.

Zugangsinformationen

Der Zugang zur OAI-Schnittstelle ist sowohl über eine feste IP-Adresse bzw. einen IP-Bereich möglich als auch IP-unabhängig über einen individuellen Zugangscode (access token).

Kosten

In einer 4-wöchigen-Testphase ist die Nutzung der OAI-Schnittstelle generell kostenfrei. Danach ist die Nutzung abhängig vom gewählten Katalog und dem gewünschten Datenformat teilweise kostenpflichtig.

Der Bezug von Normdaten, von Metadaten über Online-Publikationen (Bibliografiereihe O) und der ZDB ist kostenfrei. Ebenfalls kostenfrei ist die Nutzung aller Daten im Format RDFxml und von Titeldaten im Format DNB Casual (eine Auswahl von Dublin-Core-Elementen). Alle weiteren Formate sind bei Nutzung der Metadaten aus den Bibliografiereihen A, B, C, H, M und T kostenpflichtig.

Für Bezieher einzelner Reihen der Nationalbibliografie über den Datendienst ist der Zugriff über die OAI-Schnittstelle auf bereits abonnierte Reihen kostenfrei bzw. im Bezugspreis enthalten.

Für Ablieferer von Netzpublikationen ist der Zugriff über die OAI-Schnittstelle auf die Metadaten der eigenen abgelieferten Publikationen im Format DNB Casual kostenfrei.

Für Bibliotheksverbünde und Servicezentren sowie für die kommerzielle Nutzung kostenpflichtiger Titeldaten werden gesonderte Vereinbarungen getroffen.

Detaillierte Informationen finden Sie in deutscher und englischer Sprache auf unseren Webseiten:
<http://www.dnb.de/oai>
<http://www.dnb.de/EN/oai>

Außerdem beraten wir Sie gerne zu individuellen Fragestellungen telefonisch oder per E-Mail:
Nicole von der Hude
Telefon: 0 69 - 15 25 16 32
Heike Eichenauer
Telefon: 0 69 - 15 25 10 74
E-Mail: schnittstellen-service@dnb.de

Anmerkungen

1 Bis zum 30. Juni 2013 auch noch im Format MABxml.

2 <http://www.openarchives.org/>

3 <http://www.openarchives.org/pmh/>

4 <http://oaiharvestmangr.sourceforge.net/>

5 <http://www.zeitschriftendatenbank.de/services/schnittstellen/oai/>

Neue Veröffentlichungen

Jahresbericht 2011

Der Jahresbericht 2011 der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) ist erschienen. Darin gibt die Bibliothek Einblick in ihre Arbeit. Der Bericht der Generaldirektorin benennt Arbeitsschwerpunkte und erinnert an herausragende Ereignisse. Der Jahresbericht 2011 informiert außerdem über bedeutende Neuerwerbungen, über Veröffentlichungen der DNB und ihrer Mitarbeiter, über die Mitwirkung in nationalen und internationalen Gremien und gibt Auskunft über Fakten und Zahlen aller Arbeitsbereiche.

Diese Publikation ist kostenlos erhältlich.

Bestellungen der oben genannten Publikation richten Sie bitte an:
Deutsche Nationalbibliothek
Generaldirektion
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
Telefon: 0 69 – 15 25 11 01
Telefax: 0 69 – 15 25 10 10
E-Mail: d.koehler@dnb.de

Neue Öffnungszeiten der Deutschen Nationalbibliothek ab 1. März 2013

Die Öffnungszeiten der Deutschen Nationalbibliothek an ihren beiden Standorten in Leipzig und Frankfurt am Main werden ab März 2013 harmonisiert.

Die Abendöffnungszeit am Frankfurter Standort wird wochentags bis 22 Uhr, samstags bis 18 Uhr ausgeweitet. Dem häufig geäußerten Wunsch nach längeren Öffnungszeiten des Lesesaals wird damit nachgekommen.

Die Leipziger Lesesäle öffnen ab März erst um 10 Uhr.

Ab 1. März gelten folgende einheitliche Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 10.00 – 22.00 Uhr
Samstag 10.00 – 18.00 Uhr

Für alle Sondersammlungen und Speziallesesäle gelten ebenfalls einheitliche Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 10.00 – 18.00 Uhr
Samstag 10.00 - 18.00 Uhr (Deutsches Exilarchiv: nach Vereinbarung)

In diesem Heft inserieren

allegronet.de, Radeberg, S. 27

|a|S|tec GmbH, Berlin, S. 15

BiBer GmbH, Hochheim, U 4

DABIS.com, A-Wien, S. 21

Höll Dekor GmbH, Freigericht, S. 47

Land Software-Entwicklung, Oberasbach, S. 7

Leipziger Messe GmbH, Leipzig, U 3

J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, S. 2

OCLC GmbH, Oberhaching, U 2

Swets, Frankfurt am Main S. 31

ULSHÖFER IT GMBH + CO KG; Rosbach v. d. H., S. 11

Leipzig

Deutsche Nationalbibliothek
Deutscher Platz 1
04103 Leipzig
Telefon 03 41 - 2 27 10
Telefax 03 41 - 22 71 - 4 44

Dr. Elisabeth Niggemann
Generaldirektorin
Telefon 03 41 - 2 27 12 22
E-Mail e.niggemann@dnb.de

Michael Fernau
Ständiger Vertreter der
Generaldirektorin in Leipzig
Telefon 03 41 - 2 27 13 31
E-Mail direktion-leipzig@dnb.de

Michael Fernau
Deutsches Musikarchiv
Telefon 03 41 - 2 27 11 60
E-Mail direktion-leipzig@dnb.de

Monika Pfitzner
Bibliothekstechnische
Dienste
Telefon 03 41 - 2 27 15 50
E-Mail m.pfitzner@dnb.de

Annett Koschnick
Öffentlichkeitsarbeit
Telefon 03 41 - 2 27 12 23
E-Mail a.koschnick@dnb.de

Bibliografische Auskunft
Telefon 03 41 - 2 27 14 53
E-Mail info-l@dnb.de

Frankfurt am Main

Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
Telefon 0 69 - 15 25 0
Telefax 0 69 - 15 25 10 10

Dr. Elisabeth Niggemann
Generaldirektorin
Telefon 0 69 - 15 25 10 00
E-Mail e.niggemann@dnb.de

Ute Schwens
Ständige Vertreterin der
Generaldirektorin in Frankfurt
Telefon 0 69 - 15 25 11 00
E-Mail u.schwens@dnb.de

Dr. Kurt Schneider
Digitale Dienste
Telefon 0 69 - 15 25 10 66
E-Mail k.schneider@dnb.de

Dr. Britta Woldering
Marketing
und Kommunikation
Telefon 0 69 - 15 25 15 41
E-Mail b.woldering@dnb.de

Stephan Jockel
Pressesprecher
Telefon 0 69 - 15 25 10 05
E-Mail s.jockel@dnb.de

Bibliografische Auskunft
Telefon 0 69 - 15 25 25 00
E-Mail info-f@dnb.de

Internet-Adresse
http://www.dnb.de
Außerdem finden Sie uns auf und .

Impressum

Dialog mit Bibliotheken
ISSN 0936-1138

Herausgeberin: Deutsche Nationalbibliothek, vertreten durch die Generaldirektorin Dr. Elisabeth Niggemann

Redaktion: Kristina Knull-Schlomann (verantwortlich), Telefon 0 69 - 15 25 16 35, Telefax 0 69 - 15 25 16 36, k.knull@dnb.de

Anzeigen: Christa Junker (verantwortlich), Telefon 0 69 - 15 25 16 34, Telefax 0 69 - 15 25 16 36, c.junker@dnb.de

Anschrift der Herausgeberin, der veranwortlichen Redakteurin und der für den Anzeigenteil Verantwortlichen:
Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt

Erscheinungsweise: jährlich zweimal, Preis des Jahresabonnements: EUR 15,00

Satz und Druck: DruckVerlag Kettler, 59199 Bönen

Diese Publikation wurde auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier im Sinne ISO 9706 gedruckt.

LEIPZIGER MESSE

Leser lieben Leipzig.

Willkommen zur Leipziger Buchmesse und zum größten Lesefest Europas: Leipzig liest.

2013

Leipziger Buchmesse
14.–17. März

twitter.com/buchmesse
facebook.com/leipzigerbuchmesse

www.leipziger-buchmesse.de

BiBer GmbH

BIBDIA Portal

Wählen Sie ein System, das so denkt wie Sie!

- Ausleihe
- Katalog
- Recherche
- OPAC
- Erwerbung
- Mahnen/Post
- Listen
- Statistik
- Scripte

Portal

e service

Besuchen Sie uns auf dem

5. Kongress Bibliothek & Information Deutschland

»Wissenswelten neu gestalten«

vom 11. – 14. März 2013 in Leipzig · Ebene +1, Stand +10

BiBer GmbH, Frankfurter Str. 15, D-65239 Hochheim a. M. Tel.: 06146 / 6076-0 Fax: 06146 / 6076-16